THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

D = Jm IX 1-36

INTERNATIONALE
WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.
XIV. BAND.

EINLEITUNG
IN DAS
STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

HERAUSGEGEBEN VON

Dr. HEINRICH MARQUARDSEN.

ERSTER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1875.

Geigy 1743

INTERNATIONALE

WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.

XIV. BAND.

EINLEITUNG

IN DAS

STUDIUM DER SOCIOLOGIE.

VON

HERBERT SPENCER.

NACH DER ZWEITEN AUFLAGE DES ORIGINALS
HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. HEINRICH MARQUARDSEN.

ERSTER THEIL.

AUTORISIRTE AUSGABE.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1875.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

VORWORT DES HERAUSGEBERS.

In seiner Vorrede zu der zusammenfassenden Ausgabe dieser Essays spricht sich Spencer über den Zweck derselben folgendermassen aus: „Seitdem ich die Arbeit begonnen, habe ich nicht bedauert, sie unternommen zu haben. Mannichfache Gesichtspunkte, welche als Einleitung zu dem grössern Werke: «Grundsätze der Sociologie», welches zunächst erscheinen soll, nothwendig erörtert werden mussten, aber doch nicht wohl in letzterm vorgetragen werden können, haben in dieser vorbereitenden Schrift ihren passenden Platz gefunden. Allerlei Beweismaterial, welches zum Theil in den letzten Jahren gesammelt wurde und unbenutzt dalag, ist hier nutzbar gemacht worden. Ausserdem hat sich mir hier die Gelegenheit geboten, über einige specielle Fragen mich auszulassen, welche mit den Grundsätzen der Sociologie nicht unmittelbar zusammenhängen, und sie in einer Darstellungsform zu commentiren, welche zwar für ein reinphilosophisches Werk unzulässig sein würde, aber doch, wie ich hoffe, geeignet ist, ein solches Interesse an dem Gegenstande zu wecken, welches zu ernster Verfolgung desselben aneifert."

Aus dieser Darlegung des Zwecks der Arbeit habe ich die Berechtigung für den Titel der deutschen Ausgabe: „Einleitung in das Studium der Sociologie", ent-

nommen, die englische Bezeichnung lautet nur: „The Study of Sociology. By Herbert Spencer."

Dem Plane unserer Sammlung gemäss ist das Original so treu wie möglich wiedergegeben worden. Ich muss dabei für den ursprünglichen Uebersetzer, dessen Arbeit ich einer Revision unterzogen habe, die Ueberzeugung aussprechen, dass derselbe in Anbetracht der eigenthümlichen Schreibweise Spencer's und der aus allen möglichen Gebieten des menschlichen Wissens, bis in die technischen Einzelheiten hinein, gewählten Beispiele und Bilder mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Dann und wann ist eine sprachliche Härte stehen geblieben, weil es sich als unmöglich herausstellte, den Sinn des Verfassers anders genau genug wiederzugeben, und es besser schien, den Ausdruck als den Inhalt preiszugeben.

Was den letztern anbelangt, so mag er sich selber empfehlen. Hier und da wird sich der Leser erinnern müssen, dass ein Engländer schreibt; zu einer Polemik gegen Ansichten, welche nicht die meinigen sind, habe ich, einige vereinzelte Fälle ausgenommen, als blosser Herausgeber keine Veranlassung gehabt. International ist unsere Sammlung auch darin, dass, soweit auf popularwissenschaftlichem Gebiete nationale Eigenschaften, Urtheile, und mag sein Vorurtheile überhaupt nicht auszuschliessen sind, die eine freie Ueberzeugung neben der andern unangefochten hergeht.

Erlangen, im März 1875.

Dr. MARQUARDSEN.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort des Herausgebers v

Erstes Kapitel. Nothwendigkeit des Studiums der Sociologie 1
Zweites Kapitel. Gibt es eine Socialwissenschaft? . . 30
Drittes Kapitel. Natur der Socialwissenschaft 59
Viertes Kapitel. Schwierigkeiten der Socialwissenschaft 88
Fünftes Kapitel. Objective Schwierigkeiten 92
Sechstes Kapitel. Subjective Schwierigkeiten. — Intellectuelle 141
Siebentes Kapitel. Subjective Schwierigkeiten. — Die Erregung 184
Achtes Kapitel. Das Vorurtheil der Erziehung 224
Anmerkungen 259

ERSTES KAPITEL.

Nothwendigkeit des Studiums der Sociologie.

Bei seiner Pfeife in der Dorfschenke sagt der Arbeiter sehr bestimmt, was das Parlament in Betreff der „Maulfäule und Klauenseuche“ zu thun hat. Am Marktwirthshaustische trommelt sein Herr, der Pächter, mit den Fäusten, dass die Gläser springen, indem er nachdrücklich behauptet, dass er nicht die Hälfte Ersatz für seine während der Viehseuche niedergestochenen Thiere erhalten habe. Das sind keine schwankenden Meinungen. Ueber Dinge, welche das Ackerbauinteresse betreffen, sind die Ansichten noch ebenso dogmatisch, wie sie es während der Anti-Korngesetz-Agitation waren, wo man in jedem ländlichen Kreise vernehmen konnte, dass die Nation ruinirt werden würde, wenn man dem leicht besteuerten Ausländer auf unsern Märkten mit dem schwer besteuerten Engländer zu concurriren gestattete; ein Satz, der für so ausgemacht galt, dass eine Abweichung davon entweder Dummheit oder Schurkerei bedeutete.

Jetzt wie damals kann man unter andern Klassen ebenso entschiedene und ebenso unhaltbare Meinungen vernehmen. Von sogenannten gebildeten Leuten wird noch immer mit vollem Glauben an seine Berechtigung die alte Vertheidigung für übermässige Ausgaben, dass „sie gut für den Geschäftsmann seien“, erhoben. Kaum die geringste Abnahme ist in der irri-

gen Vorstellung zu spüren, dass alles, was Beschäftigung gibt, wohlthätig sei, ohne Rücksicht darauf, welchen Werth für weitere Zwecke dasjenige, was durch die Arbeit erzeugt wird, hat; ohne dass man fragt, was geworden wäre, wenn das Kapital, welches die Arbeit bezahlte, einen andern Kanal eingeschlagen und irgendeine andere Arbeit bezahlt hätte. Weder Kritik noch Erklärung ändern diese Meinung in nennenswerther Weise. Bietet sich wieder Gelegenheit, sie zu bekennen, so wird sie mit unvermindertem Vertrauen ausgedrückt. Hand in Hand mit Täuschungen dieser Art gehen ganze Familien anderer. Leute, welche meinen, dass die Beziehungen zwischen Ausgabe und Production so einfach seien, nehmen natürlich die gleiche Einfachheit bei andern Beziehungen zwischen socialen Erscheinungen an. Herrscht irgendwo Noth, so meinen sie, es sei weiter nichts erforderlich, als Geld zu subscribiren, um dieselbe zu erleichtern. Auf der andern Seite verfolgen sie nie die Rückwirkungen milder Schenkungen auf die Bankdepots, auf das überschüssige Kapital, welches Bankiers zu verleihen haben, auf die productive Thätigkeit, welche das durch jene Verwendung entzogene Kapital angeregt haben würde, auf die Zahl der Arbeiter, welche Lohn empfangen hätten und nun keinen erhalten; sie bemerken nicht, dass gewisse Lebensbedürfnisse einem Menschen vorenthalten würden, welcher nützliche Arbeit dagegen ausgetauscht haben würde, und dagegen einem andern gegeben sind, welcher vielleicht hartnäckig der Arbeit ausweicht. Auch geht ihr Blick nicht über die unmittelbare Milderung des Elends hinaus. Sie schliessen das Auge vor dem Umstande, dass sie ebenso schnell, wie sie den Unterhalt für diejenigen mehren, welche ohne Arbeit leben, die Zahl eben dieser mehren, und dass eine stets zunehmende Austheilung von Almosen ein stets zunehmendes Verlangen nach mehr Almosen hervorruft. Aehnlich ist es mit all ihrem politischen Denken. Nächste Ursachen und nächste Wirkungen werden allein in Be-

tracht gezogen. Kaum dass das geringste Bewusstsein davon vorhanden ist, dass die ursprünglichen Ursachen oft zahlreich und weit verschieden von der anscheinenden Ursache sind, und dass es über jede unmittelbare Wirkung hinaus vielfache entfernte und meistens ganz unberechenbare Wirkungen zu geben pflegt.

Geister, in denen die Vorstellungen von socialen Wirkungen so roh sind, hegen auch eifrigst ausschweifende Hoffnungen von Wohlthaten, welche durch administrative Massregeln zu bewirken sind. In solchen Geistern scheint das unausgesprochene Postulat zu schlummern, dass jedes gesellschaftliche Uebel eine Heilung zulasse, und dass die Heilung im Bereich der Gesetzgebung liege. „Warum ist keine bessere Controle der Handelsmarine da?“ fragte neulich ein Correspondent der Times, augenscheinlich vergessend, dass die Macht, welche er anrief, im Laufe des letzten Jahres zwei ihrer eigenen Schiffe verloren und ein drittes mit genauer Noth gerettet hatte. „Hässliche Gebäude sind eine Beleidigung für das Auge, und sollten nicht geduldet werden“, so drängt jemand, welcher für ästhetische Bildung besorgt ist. Einstweilen sind von dem Factor, welcher guten Geschmack pflegen soll, Denkmäler und öffentliche Gebäude ausgegangen, von denen man am besten so wenig wie möglich spricht, während der gewählte Plan für den Reichsjustizpalast in London fast allgemein verurtheilt wird. „Warum liess die Obrigkeit solche mangelhafte sanitarische Massregeln zu?“ fragte man allgemein nach dem Fieber bei Lord Londesborough*, und diese Frage hörte man wiederholen, unbekümmert darum, dass sanitarische Massregeln in diesem und andern von solchen Erfolgen begleiteten Fällen selbst nur der Ausfluss angestellter Gesundheitsämter waren, — unbekümmert darum, dass das von der Obrigkeit angenommene System selbst die Einführung verdorbener Gase in die Häuser verschuldet

* Wo der Prinz von Wales am Typhus erkrankte. M.

hatte![1] „Der Staat sollte die Eisenbahnen ankaufen", wird zuversichtlich von denjenigen behauptet, welche jeden Morgen von dem Chaos lesen, welcher auf der Admiralität herrscht, von verkehrten Einrichtungen in den Docks, von elender Heeresorganisation, von diplomatischen Schnitzern, welche den Frieden gefährden, von Vereitelung der Justiz durch Formalien, Kosten und Verschleppung, — alles, ohne sich dadurch in ihrem Vertrauen auf die Hülfe von Amts wegen wankend machen zu lassen. „Baugesetze sollten für bessere Ventilation in den kleinen Häusern sorgen", sagt jemand, der entweder nie gewusst oder vergessen hat, dass nachdem die Herren Reid und Barry 200000 Pfd. St. verbraucht hatten, um das Parlamentsgebäude vergebens zu ventiliren, der erste Commissar der öffentlichen Arbeiten vorschlug, das Haus möge irgendeinen competenten und über dem Verdacht der Parteilichkeit stehenden Ingenieur zuziehen, um zu sehen, was zu thun sei.[2] Und ähnlich schiessen beständig in der Presse, in Meetings, in der Unterhaltung Vorstellungen auf, wie der Staat durch irgendein finanzielles Taschenspielerkunststückchen „billiges Kapital" beschaffen könnte, „es sollten von der Regierung Brotaufseher angestellt werden"[3], „es sei Pflicht der Regierung, für ein angemessenes nationales Asyl zur Aufnahme unehelicher Kinder zu sorgen".[4] Und auch hier denkt gewiss mancher, wie in Frankreich M. de Lagevenais, dass die Regierung durch Verschaffung guter Musik die schlechte, wie z. B. die von Offenbach, ausschliessen sollte.[5] Man lächelt, wenn man von jener französischen Prinzessin liest, berühmt wegen ihrer unschuldigen Verwunderung, dass die Leute darbten, während es doch ein so einfaches Mittel dagegen gäbe. Aber warum sollte man lächeln? Ein grosser Theil des landläufigen politischen Denkens weist nicht viel vernünftigere Vorstellungen von Ausführbarkeit auf.

Dass der Zusammenhang der socialen Erscheinungen so wenig verstanden wird, braucht uns nicht zu über-

raschen, wenn wir die Ideen beobachten, welche in Betreff des Zusammenhangs weit einfacherer Erscheinungen vorherrschen. Es ist unwahrscheinlich, dass Geister, welche in Unwissenheit über die physische Ursächlichkeit gelassen sind, klar, wenn überhaupt, jene weit feinere und verwickeltere Ursächlichkeit würdigen werden, welche durch die Handlungen gesellschaftlicher und politischer Gemeinwesen läuft. Fast in jedem Hause glauben die Diener sowol wie ihre Herrschaften, dass ein am Kamingitter aufrecht gelehntes oder darübergelegtes Schüreisen das Feuer zum Brennen bringe, und man wird die bestimmte Versicherung erhalten, dass die Erfahrung die Wirksamkeit des Mittels beweise — die Erfahrung nämlich, dass das Schüreisen wiederholt so gelegt worden und das Feuer wiederholt gebrannt habe, während doch keine Vergleiche mit Fällen angestellt wurden, wo der Schürhaken abwesend, alle andern Bedingungen aber dieselben waren. In denselben Kreisen hat sich noch das alte Vorurtheil gegen die Zahl dreizehn bei Tisch erhalten; ja unter Damen, welche in Instituten ersten Ranges ihre Erziehung vollendet haben, und unter manchen Herren, welche für intelligent gelten, existirt die Ueberzeugung, dass von einer Anzahl Menschen, welche zusammen essen, einen wegnehmen oder hinzuthun das Schicksal verschiedener unter ihnen beeinflussen werde. Und dieser geistige Zustand zeigt sich wiederum beim Spieltische in der Meinung, dass der und der stets glücklich oder unglücklich, — dass Einflüsse mitwirken, welche im Durchschnitt einer Person mehr als einer andern mehr gute Karten zufallen lassen. Es ist klar, dass man von Leuten, bei welchen das Bewusstsein der Ursächlichkeit in diesen einfachen Fällen so vage ist, die buntesten Vorstellungen von socialer Ursächlichkeit erwarten darf. Wer die Annahme hegte, dass ein über das Feuer gelegter Schürhaken dasselbe zum Brennen bringen könne, beweist dadurch, dass er weder eine qualitative, noch eine quantitative Vorstellung von

physischer Ursächlichkeit besitzt, und wenn im Laufe des Lebens seine Erfahrungen von materiellen Gegenständen und Handlungen ihm eine so zugängliche und einfache Vorstellung nicht zu geben vermocht haben, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie ihm richtige Vorstellungen von den qualitativen und quantitativen Gesetzen der Kausalität, wie sie das gesellschaftliche Leben beherrschen, verschafft haben sollten. Für ihn gibt es deshalb nichts, um irrationelle Erklärungen und unangemessene Hoffnungen auszuschliessen. Wo andere Arten von Aberglauben gedeihen, wird auch politischer Aberglauben Wurzel fassen. Ein Bewusstsein, in welchem die Vorstellung lebt, dass auf das Verschütten von Salz irgendein Unheil folgen werde, verwandt, wie es augenscheinlich ist, mit dem Bewusstsein des Wilden, welcher an Vorzeichen und Zauber glaubt, verleiht neuern abergläubischen Vorstellungen, wie sie der Wilde hegt, eine Stätte. Wer so denkt, mag vielleicht nicht auf die Wirksamkeit von Arzneisäckchen und Götzen vertrauen, ja sich wundern, wie ein Wesen vor einem mit eigener Hand geschaffenen Dinge Ehrfurcht hegen könne, und doch nährt er bereitwillig nur etwas feinere Formen derselben Gefühle.

Denn diejenigen, deren Denkweise wir betrachtet haben, hegen die stillschweigende Annahme, dass eine von ihnen selbst gestaltete Regierung eine Wirkungskraft über diejenige hinaus besitze, welche diese Gruppe von Bürgern, die von den übrigen Bürgern unterhalten werden, besitzt. Allerdings, fragt man sie, so behaupten sie wol nicht mit dürren Worten, dass ein legislativer und administrativer Apparat eine, sei es geistige oder materielle, Kraft ausüben könne, welche die von der Nation selbst ausgehende Kraft übersteigt. Sie sind, wenn man sie ins Kreuzverhör nimmt, genöthigt zuzugeben, dass die eine Regierungsmaschine bewegenden Kräfte solche sind, welche aufhören würden, wenn die Bürger aufhörten zu arbeiten und den Unterhalt zu liefern. Nichtsdestoweniger liegt in ihren

Einbildungen ein unausgesprochener Glaube an einen gewissen Vorrath von Kraft, welcher mit Steuern nicht zu messen ist. Entsteht die Frage, warum thut die Regierung dies und das nicht für uns? so stellt sich nicht der begleitende Gedanke ein, warum steckt die Regierung nicht ihre Hände in unsere Taschen und bezahlt mit dem Ertrag Beamte zur Ausführung desselben, statt uns zu überlassen, es selbst zu thun; sondern der begleitende Gedanke ist der, warum gewährt uns die Regierung mit ihren unerschöpflichen Hülfsquellen nicht diese Wohlthat?

Dergleichen Weisen des politischen Denkens gehen natürlich mit solchen Vorstellungen von physischen Erscheinungen, wie sie gang und gäbe, Hand in Hand. So wie der Perpetuum-mobile-Diftler durch eine schlaue Anordnung der Theile aus einem Ende seiner Maschine mehr Kraft zu erlangen hofft, als er beim andern hineinlegt, so ist der politische Alltagsmensch überzeugt, dass sich aus einem wohlersonnenen und mit gehörigem Geschick gehandhabten legislativen Apparat wohlthätige Staatswirkungen ohne den geringsten nachtheiligen Rückschlag erzielen lassen. Er erhofft von einem dummen Volke die Wirkungen der Intelligenz, und von Staatsbürgern auf niedriger Bildungsstufe ein der Weltvollkommenheit nahes Verhalten.

Aber während das Vorwiegen roher politischer Meinungen unter denjenigen, deren Vorstellungen von einfachen Dingen so roh sind, ganz natürlich erscheint, ist es überraschend, dass die durch wissenschaftliche Cultur geschulte Gesellschaftsklasse die Deutung socialer Erscheinungen mit Methoden vornimmt, welche den von den andern gebrauchten nur wenig voraus sind. Jetzt, wo die Männer der Wissenschaft sehen, dass die Umwandlung und Gleichwerthigkeit der Kräfte sich nicht nur in allen unorganischen, sondern auch in allen organischen Wirkungen bethätigt, jetzt, wo selbst geistige Veränderungen als die Wechselbeziehungen von Gehirnveränderungen, welche ebenfalls diesem Principe

folgen, erkannt werden, und jetzt, wo der Folgesatz zugelassen werden muss, dass alle in einer Gesellschaft vor sich gehenden Wirkungen mit gewissen vorgängigen Kräften zu messen sind, welche im Bewirken scheinbar verschwinden, während sie selbst thätige und innerliche Kräfte werden, aus denen nachfolgende Wirkungen entspringen, ist es seltsam, dass noch nicht das Bewusstsein davon aufgetaucht ist, dass diese höchsten Erscheinungen studirt werden müssen, wie niedrigere Erscheinungen studirt worden sind, — natürlich nicht nach denselben physikalischen Methoden, aber in Uebereinstimmung mit denselben Principien. Und doch entfalten selbst wissenschaftliche Männer selten ein solches Bewusstsein.

Ein Mathematiker, der sich der Ansicht des Professor Tait bezüglich des Werthes von Vierzahlen zur Anstellung von Untersuchungen in der Physik angeschlossen oder nicht angeschlossen hätte, würde mit hochgezogenen Brauen aufhorchen, wenn jemand ohne mathematische Bildung eine entschiedene Meinung über den Gegenstand äussern wollte. Oder, wenn der erörterte Gegenstand die Lehre von Helmholtz war, dass hypothetische Wesen, welche Raum von zwei Dimensionen einnehmen, so beschaffen sein können, dass die Grundsätze unserer Geometrie sich als falsch herausstellen würden, so würde der Mathematiker sich wundern, wenn eine Zustimmung oder Verneinung von jemand abgegeben würde, der nicht mehr von den Eigenschaften des Raumes wüsste, als man durch täglichen Umgang mit den Dingen um uns her zu erlangen vermag, und nicht mehr von den Principien des Denkens, als der Gang seines Alltagsgeschäfts ihn lehrte. Und doch, nähme man Mitglieder der mathematischen Gesellschaft, welche, da sie sich eigens dem Studium der Gesetze der quantitativen Beziehungen gewidmet haben, wissen, dass, so einfach dieselben innerlich sind, doch das Studium eines ganzen Lebens zum vollen Erfassen derselben erforderlich ist, und fragte man jeden von

ihnen um seine Meinung über irgendeinen Punkt der Socialpolitik, so würde die Bereitschaft, womit er antwortete, anzudeuten scheinen, dass in diesen Fällen, wo die Factoren der Phänomene so zahlreich und verwickelt sind, die allgemeine herkömmliche Kenntniss von Menschen und Dingen genügende Data für ein zuverlässiges Urtheil liefere.

Oder, um die Art zu einem Schlusse zu gelangen, welche der Mann der Wissenschaft in seinem eigenen Fache gebraucht, mit derjenigen, welche er in dem Gebiete der Politik für genügend hält, noch schärfer zu constatiren, nehmen wir einen Fall aus einer concreten Wissenschaft, z. B. die Frage, was sind die Sonnenflecken und welche Beschaffenheit der Sonne wird aus denselben gefolgert? Von tastenden Antworten auf diese Frage ist zunächst diejenige Wilson's, angenommen von Sir William Herschel, zu nennen, dass die sichtbare Oberfläche der Sonne eine leuchtende Hülle sei, in welcher sich wolkige Hüllen befinden, welche einen dunkeln Centralkörper bedecken, und dass, wenn durch irgendeine Störung die leuchtende Hülle durchbrochen wird, Theile der wolkigen Hülle und des dunkeln Centralkörpers als Pänumbra und Umbra sichtbar werden. Diese Hypothese, eine Zeit lang günstig aufgenommen, hauptsächlich weil sie jene teleologische Deutung zuzulassen schien, welche erforderte, dass die Sonne bewohnbar sei, erklärte ganz gut gewisse Erscheinungen, besonders die der Concavität, welche die Flecken, wenn nahe dem Rande der Sonne, zeigen. Aber obgleich Sir John Herschel seines Vaters Hypothese mit dem Beweis unterstützte, dass cyklonische Wirkung örtliche Zerstreuungen der Photosphäre erklären würde, hat sich in den letztern Jahren mehr und mehr der verhängnissvolle Einwand geltend gemacht, dass die Entstehung von Licht und Wärme unerklärt bleibe, und dass jede Annahme von auroralen Entladungen die Schwierigkeit nur eben um einen Schritt zurückdränge, da, wenn Licht und Wärme nicht be-

ständig aus nichts erzeugt werden können, fortwährend ein Vorrath von Kraft in Erzeugung derselben verbraucht werden müsse. Eine Gegenhypothese, aus der Hypothese des nebularen Ursprungs natürlich folgend, ist die, dass die Masse der Sonne weissglühend sein müsse, dass ihr Weissglühen durch fortgesetzte Verdichtung ihres einst weitzersteuten Stoffes hervorgerufen und unterhalten werde und dass als Umhüllung ihrer geschmolzenen Oberfläche eine Atmosphäre metallischer Gase vorhanden sei, welche beständig aufsteige, sich verdichte, um die sichtbare Photosphäre zu bilden, und dann sich niederschlage. Was sind in diesem Falle die Sonnenflecken? Kirchhoff, der nach der eben angedeuteten Hypothese verfuhr, welche aufgestellt war, ehe er seine Entdeckungen mit Hülfe des Spectroskops machte, behauptete, dass die Sonnenflecken einfach Wolken seien, welche sich aus diesen verdichteten metallischen Gasen bilden, und gross genug, um relativ undurchsichtig zu sein, und er versuchte das Wechseln ihrer Formen, indem die Rotation der Sonne sie fortträgt, in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht zu erklären. Allein das Auftreten derselben, wie es den Astronomen bekannt, ist völlig unvereinbar mit der Meinung, dass die Flecke einfach trübende Wolken seien. Stimmten diese Erscheinungen aber mit der Annahme von M. Faye, dass die Photosphäre Stoff einschliesse, welcher gänzlich gasig und nichtleuchtend, und dass die Flecken erzeugt werden, wenn eine gelegentliche Eruption aus dem Innern die Photosphäre durchbreche? Auch diese Annahme bietet, während sie gewisse Eigenschaften der Flecken erklären und sich durch den beobachteten Umstand rechtfertigen mag, dass eine Erruption von Gas stattfindet, doch nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten dar. Sie erklärt nicht die Rotation vieler Flecken, noch scheint sie auch wirklich jene Dunkelheit zu erklären, welche sie zu Flecken macht, da ein nicht leuchtender gasiger Kern für Licht von der entferntern Seite der Photo-

sphäre durchdringlich sein und daher Löcher in der uns zugekehrten Seite der Photosphäre nicht dunkel aussehen würden. Doch gibt es noch eine andere Hypothese, welche die Thatsachen besser aussöhnt. Angenommen die weissglühende geschmolzene Oberfläche, die aufsteigenden metallischen Gase und die Bildung einer Photosphäre an jener äussern Grenze, wo die Gase sich verdichten, angenommen die von Thatsachen so reichlich unterstützte Vermuthung Sir John Herschel's, dass Zonen nördlich und südlich des Aequators der Sonne heftigen Cyklonen unterworfen seien, besteht diese Hypothese darin, dass, wenn ein Cyklon innerhalb der Atmosphäre metallischer Gase zwischen der geschmolzenen Oberfläche und der Photosphäre vorkommt, der Wirbel desselben eine Region der Verdünnung, der Abkühlung und daher des Niederschlages werde. In demselben werde sich eine dichte, weit zum Sonnenkörper abwärts gedehnte Wolke bilden, welche den grössern Theil des von unten aufstrahlenden Lichtes hemme. Hier haben wir eine angemessene Ursache für die Bildung einer undurchsichtigen Dunstmasse — eine Ursache, welche zugleich die häufig beobachtete Wirbelbewegung, die grössere Schwärze des Centraltheils der Umbra, die Bildung einer Pänumbra durch das Hereinziehen der anstossenden Photosphäre, die Ausweichung der die Photosphäre bildenden leuchtenden Massen und das Drehen ihrer Längsachsen nach dem Mittelpunkt des Fleckes und das gelegentliche Treiben derselben über den Fleck nach seinem Mittelpunkt hin erklärt. Allein immer bleibt noch die Schwierigkeit, dass Wirbelbewegung keineswegs immer zu beobachten ist, und es frägt sich daher, ob ihre Nichtsichtbarkeit in vielen Fällen sich mit der Hypothese vertrage. Gegenwärtig kann keine von allen Erklärungen als endgültig betrachtet werden.

Nun sehe man die Strenge der Untersuchung. Hier sind eine Menge Annahmen vorhanden, welche der Mann der Wissenschaft, jede für sich besonders, durch

Beobachtungen und nothwendige Schlüsse prüft. In diesem wie in andern Fällen verwirft er solche, welche sich unstreitig mit unstreitigen Wahrheiten nicht vertragen. Beständig unhaltbare Hypothesen ausscheidend, wartet er ab, unter den haltbarern zu entscheiden, bis weitere Thatsachen weitere Congruenzen oder Incongruenzen enthüllen. Jede Angabe von Thatsachen und jeden gezogenen Schluss controlirend, hält er mit seinem Urtheil zurück, bis keine Anomalie mehr unerklärt bleibt. So ist er nicht nur besorgt, jeden möglichen Irrthum in Bezug auf Unrichtigkeit in der Zahl und Verschiedenheit der Daten, sondern auch jeden möglichen Irrthum, der durch seine eigene Eingenommenheit verursacht sein könnte, auszuschliessen. Wenn auch vielleicht nicht bei astronomischen Beobachtungen wie die oben angedeuteten, trägt er doch bei allen solchen, wo das Zeitelement wichtig ist, den durch seine Nerventhätigkeit bedingten Zeitverlusten Rechnung. Um den genauen Moment zu fixiren, in welchem eine gewisse Veränderung eingetreten ist, muss seine Wahrnehmung derselben der „persönlichen Gleichung" gemäss corrigirt werden. Da die Schnelligkeit von Nervenäusserung je nach der Constitution von 30 bis 90 Meter per Secunde wechselt und im Sommer etwas grösser als im Winter ist, und da zwischen dem Sehen einer Veränderung und dem Registriren derselben mit dem Finger ein Intervall liegt, welches bei verschiedenen Personen wahrnehmbar verschieden ist, so muss der besondere Betrag dieses Irrthums bei dem besondern Beobachter in Anschlag gebracht werden.

Nehmen wir nun an, einem Manne der Wissenschaft, der so sorgfältig in der Prüfung aller möglichen Hypothesen und dem Ausschliessen aller möglichen Quellen des Irrthums verfährt, werde eine socialwissenschaftliche Frage gestellt, z. B. ob irgendeine vorgeschlagene Einrichtung wohlthätig sein werde? Sofort ist eine Antwort, und oft eine sehr entschiedene, da. Man hält es nicht für nöthig, indem man durch sorgfältige

Schlussfolgerung vorgeht, zu ermitteln, was bei den modernen Nationen, wo eine gleiche oder gleichartige Institution eingeführt worden, eingetreten ist. Man hält es nicht für nöthig, in die eigene Geschichte zurückzublicken, um zu sehen, ob verwandte Mittel und Einrichtungen geleistet haben, was man von ihnen erwartete. Man hält es nicht für nöthig, die allgemeinere Frage zu stellen, inwieweit Institutionen überhaupt unter allen Nationen und zu allen Zeiten die Theorie derjenigen, welche sie aufstellten, gerechtfertigt haben. Auch hält man es nicht für nöthig, von analogen Fällen zu schliessen, was wahrscheinlich eintreten werde, wenn die vorgeschlagene Massregel nicht angewandt würde, oder im Wege der Induction sich zu vergewissern, ob in Abwesenheit derselben irgendeine gleichwerthige Massregel auftauchen werde. Und noch weniger hält man es für nöthig, zu fragen, welches die indirecten Wirkungen und Rückwirkungen der vorgeschlagenen Organisation sein werden, wieweit sie andere sociale Kräfte aufhalten, oder wieweit sie das spontane Wachsthum von Kräften, welche gleiche Zwecke haben, verhindern werde. Ich will damit nicht gesagt haben, dass keine dieser Fragen als zu stellende Fragen erkannt, sondern nur, dass keine Versuche in wissenschaftlicher Weise gemacht werden, um Material zur Beantwortung derselben zu sammeln. Allerdings sind einige Daten aus Zeitungen, Journalen, ausländischen Correspondenzen und Reisebüchern zusammengestellt und eine Menge von Geschichtswerken gelesen worden, welche ausser einem Haufen von Berichten über königliche Fehltritte genaue Einzelheiten aller Feldzüge und sorgfältige Entwirrungen diplomatischer Ränkespiele enthalten. Und auf so erlangtes Wissen hin wird eine zuversichtliche Meinung basirt. Am bemerkenswerthesten von allen aber ist der Umstand, dass der „persönlichen Gleichung“ keine Rechnung getragen wird. Bei politischen Beobachtungen und Ur-

theilen sind die Eigenschaften des Individuums, natürliche oder erworbene, bei weitem die wichtigsten Factoren. Die Richtung der Erziehung, der Klassenverwandtschaft, der Nationalität, die politische, die religiöse Richtung, diese im Verein mit den constitutionellen Sympathien und Antipathien, besitzen weit mehr Einfluss bei Entscheidungen über sociale Fragen, als die geringe Summe gesammelter Thatsachen. Allein obgleich der Mann der Wissenschaft bei seinem Forschen nach einer physikalischen Wahrheit geringfügigen, von seiner eigenen Natur herrührenden Irrthümern in der Wahrnehmung Rechnung trägt, nimmt er keine Rücksicht auf die ungeheuern Irrthümer, welche seine durch seine Lebensbedingungen veränderte und verzerrte Natur sicher in seine Auffassung politischer Wahrheiten hineintragen wird. Hier, wo Correction nach „persönlicher Gleichung" allwesentlich ist, fällt es ihm nicht ein, dass persönlicher Ausgleichung überhaupt Rechnung zu tragen sei.

Dieses ungeheuere Misverhältniss zwischen der Haltung, mit welcher die geschultesten Geister an andere Ordnungen natürlicher Erscheinungen herantreten, und derjenigen, mit welcher sie sich den socialen und politischen Lebenserscheinungen nähern, wird am besten durch eine Reihe von Antithesen erläutert werden:

Die natürlichen Medien, durch welche wir die Dinge sehen, fälschen stets mehr oder weniger die Thatsachen, indem sie z. B. die anscheinende Richtung eines Sternes ein wenig verschieden von seiner wirklichen machen; bisweilen, wie wenn man einen Fisch im Wasser sieht, ist der anscheinende Ort so weit von dem wirklichen Standorte entfernt, dass grosser Irrthum entsteht, wenn man nicht die Brechung des Lichts in Anschlag bringt; aber socialwissenschaftliche Beobachtungen werden natürlich derart nicht gefälscht, durch die Tagespresse kommt das Licht ohne die geringste Brechung seiner Strahlen, und beim Studium vergangener Zeiten ist es

leicht, die von dem überliefernden Medium herrührenden Brechungen zu berücksichtigen.

Die Bewegungen von Gasen sind, obgleich sie wohlverstandenen mechanischen Gesetzen folgen, trotzdem so verwickelt, dass die Kunst, Luftströme in einem Hause zu beherrschen, noch nicht gelungen ist; die Wellen und Strömungen der ein Volk bewegenden Gefühle dagegen und die daraus folgenden Richtungen und Summen socialer Lebenserscheinungon können im voraus leicht erkannt werden.

Obgleich Molecüle unorganischer Substanzen sehr einfach sind, ist doch langes Studium erforderlich, um die Arten ihres Verhaltens gegeneinander zu verstehen, und selbst die Bestunterrichteten stossen häufig auf Nebenwirkungen, welche Folgen hervorrufen, die sie nicht vorhergesehen hatten; aber wo die Zwischenglieder der wirkenden Körper keine Molecüle, sondern lebende Wesen von hoch verwickelter Natur sind, kann man leicht alle Resultate, welche entstehen werden, voraussehen.

Physische Phänomene hängen so zusammen, dass zwischen scheinbarer Wahrscheinlichkeit und wirklicher Wahrheit möglicherweise ein grosser Unterschied sein kann, selbst wo nur zwei Körper einwirken, z. B. die natürliche Annahme, dass während unserer nordischen Sommer die Erde der Sonne näher als während des Winters sei, was gerade das Gegentheil der Wirklichkeit ist; aber bei socialen Erscheinungen, wo die Körper so vielfach und die Kräfte, mit welchen sie aufeinander wirken, so viele und vielgestaltig und veränderlich sind, müssen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit natürlich übereinstimmen.

Die Materie tritt oft paradox auf, wie wenn zwei kalte Flüssigkeiten, zusammengethan, siedend heiss werden, oder wie wenn die Mischung von zwei klaren Flüssigkeiten einen undurchsichtigen Schlamm erzeugt, oder wie wenn in schweflige Säure gebrachtes Wasser auf einer heissen Eisenplatte gefriert; aber was wir Geist

nennen, entwickelt, namentlich wenn er als Masse gefasst, sociale Wirkung erzeugt, keine paradoxen Resultate, sondern es gehen stets solche Resultate aus demselben hervor, deren Hervorgehen wahrscheinlich war.

Die Hinnahme von Widersprüchen wie diese, welche stillschweigend in dem Glauben der wissenschaftlich Gebildeten liegen, ist um so auffallender, wenn man bedenkt, wie reichlich die Beweise sind, dass die menschliche Natur schwierig zu handhaben ist, dass die scheinbar rationellsten Methoden die Erwartung täuschen und dass die besten Resultate häufig Vorgängen entspringen, welche der gemeine Verstand für unmöglich hält. Selbst die individuelle menschliche Natur zeigt uns diese auffälligen Anomalien. Auf den Mann, der Musse hat, lenkt sich natürlich das Auge, wenn etwas zu thun ist, aber dieser Mann der Musse kann keine Zeit finden, und der Mann, welcher am wahrscheinlichsten das, was erforderlich ist, thun wird, ist bereits beschäftigt. Dass der Knabe, welcher am längsten studirt, am meisten lerne und der Mensch im Verhältniss, als er viel liest, weise werde, sind Sätze, welche wahr aussehen, aber gänzlich falsch sind, wie die Lehrer heutzutage in dem einen Falle finden und Hobbes schon längst in dem andern fand. Wie augenscheinlich nimmt es sich aus, dass, wenn die Seelenkräfte zerrüttet werden, weiter kein Heilmittel vorhanden ist, als die geschwächte innere Controle durch eine starke äussere zu ersetzen. Dennoch hat das „zwangslose System“ weit mehr Erfolg gehabt, als das System der Zwangsjacken. Dr. Batty Tuke, ein Arzt von grosser Erfahrung in Behandlung der Irren, hat unlängst bezeugt, dass das Verlangen auszubrechen gross ist, wo Schlösser und Schlüssel gebraucht werden, aber fast verschwindet, wenn sie nicht gebraucht werden; d System der unverschlossenen Thüren hat 95 Proc Erfolg und nur 5 Procent Mislingen aufzuweisen.[6] U zu weiterer Erhärtung des Unheils, welches oft durc

Massregeln angerichtet wird, welche für heilkräftig gelten, ist Dr. Maudsley, ebenfalls eine Autorität in solchen Fragen, da, indem er von im „Irrenhause gemachten Irren" spricht. Wiederum, ist es nicht klar, dass die Unterdrückung des Verbrechens im Verhältniss, als die Strafe schwer ist, wirksam sein wird? Dennoch hat die durch Romilly in unserm Strafcodex eingeführte Milde des Strafsystems keine zunehmende, sondern eine verminderte Neigung zu Verbrechen hervorgerufen; desgleichen vereinigten sich die Zeugnisse derjenigen, welchen die meiste Erfahrung zur Seite steht, Maronochin's in Norfolk Island, Dickson's in Westaustralien, Obermeier's in Deutschland*, Montesino's in Spanien, um zu zeigen, dass im Verhältniss, als dem Verbrecher keine andere Strafe auferlegt wird, als Beschränkungen, wie sie für die gesellschaftliche Sicherheit erforderlich sind, die Besserung gross, ja alle Erwartung übertreffend ist. Französische Schullehrer, welche nie daran gezweifelt haben, dass man Knaben nur durch strenge Disciplin und Spione zur Ausführung derselben gesittet machen könne, sind, wenn sie England besuchen, erstaunt, zu sehen, wie viel gesitteter sich die Knaben betragen, wenn sie weniger regiert werden; ja mehr, Dr. Arnold hat gezeigt, dass unter den englischen Knaben selbst grösseres Vertrauen verbessertes Betragen hervorruft. Aehnlich mit den Anomalien menschlicher Gemeinwesen. Man nimmt gewohnheitsgemäss an, dass die Menschen nur durch gesetzlichen Zwang verhindert werden können, ihrem Nächsten zu nahe zu treten, und doch gibt es Thatsachen, welche uns anleiten sollten, unsere Annahme zu modificiren. Sogenannte Ehrenschulden, für deren Nichtzahlung es keine gesetzliche Strafe gibt, werden gewissenhafter betrachtet, als Schulden, welche gesetzlich eingetrieben werden können; und auf der Stockbörse, wo blosse

* Hier ist der Verfasser nicht wohlunterrichtet und das Gegentheil der Fall. M.

Bleifederbemerkungen in den Notizbüchern zweier Makler den Kauf und Verkauf vieler Tausende garantiren, sind Verträge sicherer als diejenigen, welche in der Aussenwelt in förmlich registrirten, unterzeichneten und gesiegelten Pergamenten stehen.

Eine Menge von Fällen könnten aufgehäuft werden, um zu zeigen, wie in andern Richtungen die Gedanken und Gefühle der Menschen Arten des Verhaltens erzeugen, welche *a priori* als sehr unwahrscheinlich erachtet werden würden. Und wenn wir, über unsere eigene Zeit und Gesellschaft hinausgehend, beobachten, was sich unter andern Nationen und unter den frühern Generationen unsers eigenen Volkes zugetragen hat, so begegnen wir auf jedem Schritte Aeusserungen der menschlichen Natur, welche ganz ungleich denjenigen sind, welche wir bei Anstellung politischer Calcule annehmen. Wer, der die Erfahrungen seines täglichen Lebens generalisirt, würde annehmen, dass Menschen, um ihren Göttern zu gefallen, sich stundenlang an durch die Muskeln ihres Rückens gezogenen Haken schwingen, oder ihre Nägel durch die Flächen ihrer geballten Hände wachsen lassen, oder Hunderte von Meilen sich um und um rollen würden, um einen Heiligenschrein zu besuchen? Wer würde es für möglich gehalten haben, dass es eine öffentliche Meinung und eine Privatanschauung wie die in China geben könnte, wo ein Verbrecher sich einen Stellvertreter kaufen kann, um an seiner Statt hingerichtet zu werden, sodass die Familie des Stellvertreters das Geld erhält? Oder, um historische Fälle zu nehmen, welche uns selbst näher liegen, wer sah voraus, dass der Glaube an Fegfeuer und priesterliche Vermittelung halb England in die Hände der Kirche fallen lassen würde? Oder wer, dass eine Lücke in dem Gesetz über die Todte Hand zu Vermächtnissen grosser Besitzungen, welche als Kirchhöfe geweiht werden, führen würde? Wer hätte sich vorstellen können, dass Raubkönige und Stegreifbarone mit Vasallen gleichen Kalibers hinter sich, Generationen nacheinander

unter Mühseligkeiten und Gefahren aller Art ganz Europa durchziehen und ihr Leben aufs Spiel setzen würden, nur um Besitz von dem vermeintlichen Begräbnissplatze desjenigen zu ergreifen, dessen Lehre lautete, „die linke Wange darzubieten, wenn die rechte einen Schlag erhalten?“ Oder weiter — wer würde vorausgesehen haben, dass, während in Jerusalem eben dieser Lehrer politische Zwecke von sich wies und politische Hülfsmittel verschmähte, die angeblichen Nachfolger seiner Jünger allmählich Herrscher werden würden, welche alle Könige Europas beherrschten? Ein solches Ergebniss konnte sowenig vorausgesehen werden, als dass ein bei den Juden übliches Marterwerkzeug den Grundplan für die christlichen Tempel in ganz Europa liefern würde; noch auch, dass diese Marterprocedur, wie sie in der Geschichte des Christenthums erzählt wird, als eine christliche Einrichtung erkannt werden würde, wie es jener malaiische Häuptling that, der, als ihm Vorwürfe über die Kreuzigung mehrerer Rebellen gemacht wurden, antwortete, dass er der „englischen Praxis“, von welcher er in „ihren heiligen Büchern“ gelesen, folge.[7]

Betrachten wir, wo immer es sei, die Entstehung socialer Erscheinungen, wir werden in gleicher Weise finden, dass die beabsichtigten und angeordneten besondern Zwecke gewöhnlich nicht mehr als zeitweilig, wenn überhaupt, erreicht worden, die wirklich herbeigeführten Veränderungen dagegen Ursachen entsprungen sind, deren Dasein selbst unbekannt war.

Wie kann in der That irgendjemand, und namentlich ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, meinen, dass besondere Resultate besonderer politischer Handlungen berechnet werden können, wenn er die unberechenbare Verworrenheit der Einflüsse betrachtet, unter welchen jedes Individuum und *a fortiori* jede Gesellschaft sich entwickelt, lebt und verfällt? Die Vielfältigkeit der Factoren zeigt sich selbst in der materiellen Mischung des menschlichen Körpers. Jeder, der den Gang der

Dinge genau beobachtet, muss bemerkt haben, dass er bei einem einzigen Mahle Brot essen kann, aus russischem Weizen gemacht, Rindfleisch von Schottland, Kartoffeln von den Grafschaften des mittlern Englands, Zucker von Mauritius, Salz von Cheshire, Pfeffer von Jamaica, Currypulver von Indien, Wein von Frankreich oder Deutschland, Korinthen von Griechenland, Orangen von Spanien, dazu verschiedene Gewürze und Zuthaten von andern Plätzen. Und wenn er erwägt, woher der Schluck Wasser kommt, den er trinkt, indem er denselben vom Reservoir durch den Strom und den Bach und das Rinnsal zu den einzelnen Regentropfen, welche weit voneinander fielen, und diese wieder zu den wirbelnden Dämpfen zurückverfolgt, welche in endlosem Wechsel, wie sie über den Atlantischen Ocean trieben, sich vermischten und theilten, so sieht er, dass dieser einzige Mund voll Wasser Molecüle enthält, welche kurze Zeit zuvor über Hunderte von Quadratmeilen von Oceanwellen zerstreut waren. Wenn er in ähnlicher Weise die Geschichte jeder festen Speise, welche er genossen, zurückverfolgt, findet er, dass sein Körper aus Elementen besteht, welche kürzlich von allen Theilen der Erdoberfläche zusammengekommen sind.

Und was so von der Substanz des Körpers gilt, gilt nicht weniger von den physischen und moralischen Einflüssen, welche seine Verrichtungen modificiren. Man bricht sich mit einem Steinchen zwischen den Korinthen einen Zahn aus, weil die industrielle Organisation in Zante noch so unvollkommen ist. Eine Verdauungsstörung hat ihre Ursache in dem vor mehrern Jahren stattgehabten stümperhaften Betriebe eines Weingartens am Rhein, oder in der Unredlichkeit der Kaufleute in Cette, wo nachgemachte Weine producirt werden. Weil sich ein Streit zwischen einem Consul und einem Könige in Abyssinien erhob, ist man durch eine erhöhte Einkommensteuer genöthigt, seine Herbstferien abzukürzen, oder weil Sklavenhalter in Nordamerika die „eigenthümliche Institution“ weiter westlich aus-

zudehnen suchen, entsteht hier ein Parteistreit, welcher vielleicht den Verlust von alten Freunden für dich nach sich zieht. Wendet man sich von diesen entferntern Ursachen zu Ursachen daheim, so findet man, dass unsere Handlungen durch ein Netz von Einflüssen beherrscht werden, das zu verwickelt ist, um über seine ersten Maschen hinaus verfolgt zu werden. Die Geschäftsstunden werden durch die allgemeinen Gewohnheiten der Gesellschaft vorherbestimmt, welche sich, niemand weiss wie, langsam gebildet haben. Die Mahlzeiten müssen in Zeiträumen eingenommen werden, welche deiner Gesundheit nicht zusagen, aber bei den bestehenden socialen Einrichtungen musst du dich fügen. Umgang mit Freunden, wie man ihn haben kann, findet zu Stunden und unter Regeln statt, welche jedermann annimmt, für welche aber niemand verantwortlich ist; man muss sich einem Ceremoniell unterwerfen, welches Belästigung an Stelle des Vergnügens setzt. Die politischen oder religiösen Meinungen werden fertig für dich geformt, und wenn deine Individualität nicht sehr entschieden ist, so werden sich deine socialen Umgebungen zu stark für dieselbe erweisen. Ja, ein so unbedeutendes Ereigniss, wie die Volljährigkeit des Mohrhuhns, berührt dein Kommen und Gehen das ganze Leben hindurch. Denn steht nicht die Auflösung des Parlaments in directer Beziehung zum 12. August? und endigt die Auflösung nicht die londoner Saison? und bestimmt nicht die londoner Saison die Zeiten für Geschäft und Erholung und berührt so das Treffen von Anordnungen während des ganzen Jahres? Wendet man sich von zeitgenössischen Einflüssen zu solchen, welche in der Vergangenheit gewirkt haben, so wird dieselbe allgemeine Wahrheit noch augenfälliger. Frage, wie es kommt, dass die Leute in England jeden siebenten Tag nicht arbeiten, und du musst Tausende von vergangenen Jahren zurücksuchen, um die anfängliche Ursache zu finden. Frage, warum in England und mehr noch in Schottland nicht nur eine Enthaltung von

der Arbeit, welche der Glaube gebietet, sondern auch vom Vergnügen, welche er nicht gebietet, stattfindet, und du musst wegen einer Erklärung auf einander nachrollende Wellen des ascetischen Fanatismus in längst vergangenen Generationen zurückgehen. Und was so von religiösen Vorstellungen und Gebräuchen gilt, gilt von allen andern politischen und socialen. Selbst die industriellen Thätigkeiten werden oft aus ihrer natürlichen Richtung durch sociale Zustände gedrängt, welche seit langen Zeiten verschwunden sind; Zeuge dessen ist, was im ganzen Orient oder in Italien stattgefunden, wo Städte und Dörfer noch immer an Hügeln und Erhöhungen kleben, welche in unruhigen Zeiten zu Vertheidigungszwecken gewählt wurden, und wo nun das Leben der Einwohner mühselig gemacht wird dadurch, dass sie sich selbst und alle Lebensbedürfnisse täglich von unten nach oben tragen müssen.

Die ausserordentliche Complicirtheit socialer Handlungen und die daraus entstehende übergrosse Schwierigkeit, auf specielle Resultate rechnen zu können, wird sich noch besser zeigen, wenn wir die Factoren aufzählen, welche eine einzige Erscheinung, wie den Preis einer Waare, z. B. Baumwolle, bestimmen. Der Kattunfabrikant hat sich zu entscheiden, ob er seinen Vorrath von Rohmaterial zum Tagespreise vermehren will. Bevor er das thut, muss er so gut er vermag folgende Daten feststellen. Sind die Vorräthe von Kattun in den Händen der Fabrikanten und Grossisten daheim gross oder klein? Sind durch die letzten Preise Detaillisten bewogen worden, Vorräthe anzulegen oder nicht? Sind die Colonial- und ausländischen Märkte überfüllt oder nicht? und wie stellt sich und wird sich wahrscheinlich die Production von Kattun durch ausländische Fabrikanten stellen? Nachdem er sich irgendeine Vorstellung von der wahrscheinlichen Nachfrage nach Kattun gebildet hat, muss er sich fragen, was andere Fabrikanten in ihrer Eigenschaft als Baumwollenkäufer gethan haben und thun — ob sie das

Fallen des Preises abgewartet oder in Voraussicht des Steigens gekauft haben. Nach Baumwollmakler-Circularen muss er beurtheilen, welches der Stand der Speculation in Liverpool ist — ob die Vorräthe dort gross oder klein, und ob viel oder wenig Ladungen unterwegs sind. Die Vorräthe und Preise in New-Orleans und in andern Baumwollhäfen in der ganzen Welt sind gleichfalls zu beachten, und dann kommen Fragen in Bezug auf die bevorstehenden Ernten in den Südstaaten der Union, in Indien, Aegypten und anderwärts. Dies sind ziemlich zahlreiche Factoren, aber es sind keineswegs alle. Der Verbrauch von Kattun, und daher von Baumwolle, und daher der Preis der Baumwolle hängt zum Theil von den Vorräthen und Preisen anderer Gewebe ab. Wenn, wie es während des amerikanischen Bürgerkrieges geschah, Kattun im Preise steigt, weil das Rohmaterial selten wird, so kommt Leinwand in allgemeinern Gebrauch, und weiteres Steigen im Preise wird dadurch gehemmt. Auch Wollenfabrikate können in gewissem Grade concurriren. Und ausser der durch die bezüglichen Preise verursachten Concurrenz gibt es noch eine durch die Mode, welche jeden Augenblick wechseln oder nicht wechseln kann, verursachte. Nun sind aber doch sicherlich alle Factoren aufgezählt? Keineswegs. Da ist die Abschätzung der mercantilen Meinung. Die Ansichten der Käufer und Verkäufer in Bezug auf künftige Preise, die nie mehr als annähernd der Wahrheit gleichkommen, entfernen sich oft sehr weit von derselben. Meinungswellen, bald die Wirklichkeit überbietend, bald hinter ihr zurückbleibend, steigen und fallen täglich, und grössere, solche wöchentlich und monatlich, alle Augenblicke bereit, in Manie oder Panik umzuschlagen. Denn es verhält sich bei Geschäftsleuten wie bei andern Leuten; sie stehen zaudernd, bis einer das Beispiel gibt, dann stürzt alles in einer Richtung los, wie eine Heerde Schafe hinter dem Leithammel. Diese Merkmale der menschlichen Natur, welche zu solchen Störungen führen, zieht der

weitsichtige Käufer in Rechnung, immer beurtheilend, wieweit bestehende Einflüsse die Durchschnittsmeinung von der Wahrheit haben abweichen lassen und wieweit drohende Einflüsse wahrscheinlich davon abweichen lassen werden. Aber er ist noch nicht zu Ende, auch wenn er all dies erwogen hat. Er muss ferner fragen, welches die allgemeinen Handelsbedingungen des Landes sind, und welches die nächste Zukunft des Geldmarktes sein wird, da der Gang der Speculation in jeglicher Waare durch die Höhe des Disconts berührt werden muss. Man sehe also das ungeheuere Netz von Ursachen, welche eine so einfache Sache wie das Steigen oder Fallen eines Pfennigs per Pfund Baumwolle nach ein paar Monaten bestimmen.

Wenn die Entstehung socialer Erscheinungen so verwickelt in Fällen wie dieser ist, wo die hervorgerufene Wirkung keine concrete Dauer besitzt, sondern sich sehr bald verflüchtigt, so urtheile man, welcher Art dieselbe da sein muss, wo etwas erzeugt wird, was als eine zunehmende, der Fortpflanzung fähige Kraft fortdauert. Nicht nur besitzt eine Gesellschaft als ein Ganzes eine Macht des Wachsthums und der Entwickelung, sondern jede in derselben errichtete Institution besitzt desgleichen, zieht Einheiten der Gesellschaft und Nahrung für dieselben an sich und ist stets geneigt, sich zu vervielfältigen und zu verzweigen. In der That wird der Instinct der Selbsterhaltung in jeder Institution bald vorherrschend über alles andere und erhält sich, auch wenn sie eine ganz andere Function als die beabsichtigte oder aber keine ausübt. Man sehe z. B., was aus der „Gesellschaft Jesu", welche Loyola errichtete, geworden, oder was aus der Compagnie von Kaufleuten emporgewachsen ist, welche auf der Küste von Hindostan Fuss fassten.

Auf solche Betrachtungen wie diese, angestellt, um die Inconsequenz derjenigen zu zeigen, welche meinen, dass Voraussicht socialer Erscheinungen ohne viel Studium möglich sei, obgleich doch viel Studium zur Vor-

aussicht anderer Erscheinungen erforderlich ist, wird ohne Zweifel erwidert werden, dass die Zeit keine systematische Untersuchung zulasse. Von Wissenschaftlichen und Unwissenschaftlichen wird der Einwand erhoben werden, dass jedermann in seiner Eigenschaft als Bürger zu handeln habe, z. B. stimmen und entscheiden müsse, bevor er stimme und sich entscheide nach bestem Vermögen auf Grund solcher Information, wie er sie eben besitzt.

In diesem Einwande liegt eine gewisse Wahrheit, vermischt mit einem guten Theil mehr, was nur wie Wahrheit aussieht. Derselbe ist ein Product jenes „Man muss etwas thun"-Triebes, welcher der Ursprung von viel individuellem und socialem Unheil ist. Eine liebenswürdige Besorgtheit, ein Uebel ungeschehen zu machen oder zu neutralisiren, treibt oft zu übereiltem Handeln, wie man bei der Eile sehen kann, mit der jemand, der gefallen ist, von denjenigen, welche gerade zur Hand sind, aufgerissen wird, gerade als ob Gefahr dabei wäre, ihn liegen zu lassen, was nicht der Fall, und keine Gefahr, ihn unvorsichtig aufzurichten, was allerdings der Fall ist. Stets findet man bei den Leuten im Verhältniss, wie sie unwissend sind, einen Glauben an specifische Heilmittel und eine grosse Zuversicht im Aufdrängen des Gebrauchs derselben. Hat jemand Schmerzen in der Seite, oder in der Brust, oder im Unterleibe, gleich, ehe einmal eine sorgfältige Untersuchung in Betreff der wahrscheinlichen Ursache angestellt worden ist, kommt eine dringende Empfehlung eines unfehlbaren Heilmittels, wahrscheinlich mit der Bemerkung verbunden, dass, wenn es nichts nütze, es auch nichts schaden könne. Noch immer herrscht in dem Durchschnittsgeiste eine grosse Summe jener fetischistischen Auffassung, welche ein Küfer einigen meiner Freunde recht deutlich zeigte, der, als man ihn dabei antraf, halbgeleerte Arzneifläschchen auszutrinken, die Erklärung gab, dass es schade sei, wenn gute Arznei umkommen sollte, und dass, was seinem Herrn wohl-

gethan, auch ihm wohlthun würde. Aber sobald diese Vorstellungen von Krankheiten und Heilmassregeln zu den Wissenschaften der Pathologie und Therapie erwachsen, findet man zunehmende Vorsicht nebst zunehmenden Beweisen dafür, dass oft Unheil statt Gutem angerichtet wird. Dieser Contrast ist nicht nur zu verfolgen, wenn man von populärer Unwissenheit zu berufsmässiger Kunde, sondern auch wenn man von der geringern berufsmässigen Kunde früherer Zeiten zu der grössern berufsmässigen Kunde unserer eigenen Tage übergeht. Die Frage bei dem neuern Arzt lautet nicht, wie bei dem alten, soll die Behandlung in Aderlass bestehen? sollen abführende oder schweisstreibende Mittel gegeben oder sollen Quecksilbermittel angewandt werden? Sondern es entsteht die Präjudizialfrage, soll überhaupt irgendeine Behandlung ausser einer heilsamen Diät eintreten? Ja, unter den heutigen Aerzten kommt es vor, dass im Verhältniss, als ihr wissenschaftliches Urtheil gereifter wird, das Nachgeben gegen jenes „Man muss etwas thun"-Triebes am geringsten ist.

Ist es also nicht möglich, ja ist es nicht einmal wahrscheinlich, dass diese vorausgesetzte Nothwendigkeit unmittelbaren Handelns, welche als eine Entschuldigung vorgeschoben wird, um schnelle Schlüsse aus wenigen Daten zu ziehen, der Begleiter mangelhafter Kenntniss sei? Ist es nicht wahrscheinlich, dass, wie in der Biologie, so in der Sociologie, die Ansammlung von mehr Thatsachen, die kritischere Vergleichung derselben und das Ziehen von Schlüssen nach wissenschaftlichen Methoden von zunehmendem Zweifel in Betreff der zu sichernden Wohlthaten und zunehmender Furcht vor dem Unheil, welches angerichtet werden könnte, begleitet sein wird? Ist es nicht wahrscheinlich, dass was in dem individuellen Organismus uneigentlich, wenn auch bequem, die *vis medicatrix naturae* genannt wird, ein Analogon in dem socialen Organismus aufzuweisen hat? und wird nicht sehr wahrscheinlich mit dieser

Erkenntniss das Bewusstsein kommen, dass in beiden Fällen das Eine, was Noth thut, ist, die Bedingungen, unter welchen die natürlichen Kräfte freies Spiel haben, aufrecht zu erhalten? Ein solches von zunehmender Kenntniss wol vorauszusehendes Bewusstsein wird die Kraft jenes Grundes für schnelle Entscheidung nach geringer Untersuchung vermindern, da es jener Neigung Einhalt thun wird, sich ein Heilverfahren zu denken, welches nur Gutes und kein Uebles bewirken könne. Ja mehr, das Studium der Sociologie, wissenschaftlich betrieben, indem man nächste Ursachen zu entfernten zurückverfolgt und primäre Wirkungen auf secundäre und tertiäre zurückführt, welche, indem sie sich verbreiten, sich vervielfältigen, wird die landläufige Täuschung zerstreuen, dass sociale Uebel radicale Curen zulassen. Angenommen einen Durchschnittfehler in den bestimmenden Eigenschaften der Individuen einer Gesellschaft, so wird keine noch so geschickte Handhabung derselben jenen Fehler hindern, sein Aequivalent schlechter Resultate hervorzurufen. Es ist möglich, die Form dieser schlechten Resultate zu verändern, möglich, die Stellen, an denen sie sich zeigen, zu vertauschen, aber es ist nicht möglich, dieselben zu beseitigen. Die Meinung, dass ein fehlerhafter Charakter sich social so organisiren könne, um ein Verhalten aus sich zu entwickeln, welches nicht verhältnissmässig fehlerhaft sei, ist völlig grundlos. Man kann den Moment des Uebels ändern, aber die Summe desselben muss irgendwo unvermeidlich getragen werden. Sehr allgemein wird es einfach aus einer Form in eine andere getrieben, wie wenn in Oesterreich, wo leichtsinnige Heirathen verhindert werden, mehr uneheliche Kinder geboren werden, oder wie wenn, um das Elend der Findlinge zu mildern, Hospitäler für dieselben eingerichtet werden und damit eine Zunahme in der Zahl ausgesetzter Kinder stattfindet. Oder wie wenn, um die Haltbarkeit der Häuser zu sichern, ein Baugesetz eine Structur

vorschreibt, welche, da sie kleine Häuser unprofitabel macht, die Vermehrung derselben verhindert und so Ueberfüllung verursacht; oder wie wenn ein Logirhausgesetz diese Ueberfüllung verbietet und Vaganten unter den Adelphibögen, oder in den Parks, oder selbst der Wärme wegen auf Düngerhaufen vor den Ställen schlafen müssen. Wenn das Uebel nicht wie in Fällen gleich diesen an andern Orten oder unter andern Formen wieder erscheint, so macht es sich nothwendig unter der Form zerstreuter Entbehrung fühlbar. Denn angenommen, dass man durch irgendeine amtliche Vorkehrung wirklich ein Uebel unterdrückt, statt es von einem Fleck auf den andern zu treiben, angenommen, dass man auf diese Weise mit Erfolg eine Anzahl solcher Uebel durch eine Anzahl solcher Vorkehrungen beseitigt, darf man darum meinen, dass diese Uebel gänzlich verschwunden seien? Um zu sehen, dass sie es nicht sind, muss man nur fragen, woher kommt dieser amtliche Apparat? wer bestreitet die Kosten seiner Thätigkeit? wer liefert den Gliedern desselben durch alle ihre Rangabstufungen die Lebensbedürfnisse? Es gibt keine andere Quelle, als die Arbeit der Landleute und Handwerker. Wenn, wie in Frankreich, die administrativen Kräfte einige 600000 Menschen in Anspruch nehmen, welche dem Erwerbsleben entzogen und mit ihren Familien in mehr als durchschnittlichem Comfort unterhalten werden, so stellt sich klar heraus, dass den producirenden Klassen schwere Extraarbeit zugetheilt wird. Der bereits ermüdete Arbeiter muss sich eine Stunde länger plagen; seine Frau muss sowol im Felde helfen, wie ihr Kleines säugen, seine Kinder werden noch kärglicher genährt, als sie es sonst sein würden, und ausser einem verringerten Lohn für vermehrte Arbeit gibt es verminderte Zeit und Kraft für solche kleine Genüsse, wie sie das Leben, so armselig es immer ist, gestattet. Wie kann man also annehmen, dass die Uebel ausgetilgt oder verschwunden

sind? Die repressive Wirkung hat ihre entsprechende Rückwirkung gehabt, und statt intensiverer Nöthe hier und da oder dann und wann, ist man zu einer Noth gelangt, welche dauernd und allgemein ist.

Sieht man so, dass die Uebel nicht entfernt, sondern im besten Falle nur vertheilt werden, und dass die Frage in jedem Falle die ist, ob die Vertheilung, selbst wenn thunlich, wünschenswerth, so wird man sehen, dass der „Man muss etwas thun"-Einwand völlig ungenügend ist. Mit grossem Rechte darf man sich dem Glauben hingeben, dass im Verhältniss, als wissenschaftlich gebildete Männer dieses höchst verwickelte Gebiet von Erscheinungen nach den Methoden, welche sie mit Erfolg auf andern Gebieten angewandt, behandeln, dieselben erkennen werden, dass weniger noch auf diesen als auf andern Gebieten ohne verlängerte und kritische Forschung Schlüsse gezogen und thätig vorgegangen werden darf.

Aber immer wird derselbe Einwand unter andern Formen wiederkehren. „Das politische Verhalten muss ein Compromiss sein." „Man muss seine Massregeln unmittelbaren Erfordernissen anpassen und darf sich nicht durch fern liegende Erwägungen abschrecken lassen." „Die Daten, um sich ein wissenschaftliches Urtheil zu bilden, sind nicht zu haben; die meisten sind nicht verzeichnet und diejenigen, welche es sind, ebenso schwer zu finden und zweifelhaft, wenn gefunden." „Das Leben ist zu kurz, und die Anforderungen an unsere Kräfte sind zu gross, um ein so eingehendes Sudium, wie es hier erforderlich scheint, zu gestatten. Man muss sich daher so gut man kann durch seinen gesunden Menschenverstand leiten lassen."

Und dann stehen hinter den mehr wissenschaftlich Denkenden, welche diese Antwort geben, solche, welche stillschweigend oder unumwunden eine methodische Leitung der angedeuteten Art selbst nach so viel Forschung für unmöglich halten. Sie glauben an keinen bestimmbaren Zusammenhang zwischen den socialen

Erscheinungen und behaupten, es gebe nichts der Art wie eine Socialwissenschaft. Diese Behauptung wollen wir im folgenden Kapitel untersuchen.

ZWEITES KAPITEL.

Gibt es eine Socialwissenschaft?

Fast jeden Herbst kann man die Bemerkung hören, dass ein strenger Winter im Anzuge sei, weil es Hagebutten und Mehlbeeren in Menge gebe, indem man stillschweigend meint, Gott habe, da er so viel Frost und Schnee zu senden beabsichtige, für einen bedeutenden Vorrath Futter für die Vögel gesorgt. Deutungen dieser Art, stillschweigend oder eingestanden, herrschen weit und breit. Noch vor ein paar Wochen sagte jemand, der die gewöhnliche Summe von Bildung genossen, vor meinen Ohren, dass der Schwarm von Marienkäfern, welcher vor mehrern Sommern das Land bedeckte, von der Vorsehung bestimmt gewesen sei, die Hopfenernte vor den zerstörenden Blattläusen zu schützen. Natürlich wird diese Theorie von einer göttlichen Regierung, die hier auf Ereignisse angewandt ist, welche, wenn überhaupt nur indirect die menschliche Wohlfahrt beeinflussen, mit noch grösserm Vertrauen auf Ereignisse bezogen, welche uns, individuell oder social, unmittelbar berühren. Es ist dies eine Theorie, welche mit logischer Consequenz von dem Methodisten ausgeführt wird, der, bevor er eine Reise antritt oder in ein anderes Haus zieht, die Bibel aufschlägt und in der ersten Stelle, welche ihm unter die Augen kommt, einen beifälligen oder misfälligen Wink des Himmels erblickt. Und in ihrer politischen Anwendung liefert dieselbe Meinungen gleichen Schlags,

z. B. dass Englands Wohlergehen im Vergleich mit den Staaten des Continents der Lohn für bessere Beobachtung des Sonntags, oder dass eine Cholera-Epidemie die Folge der Weglassung von *Dei gratia* auf einer neuen Münze* gewesen sei.

Die allgemeine Erklärung historischer Ereignisse nach dieser Methode begleitet solche Erklärungen gewöhnlicher Vorfälle, ja überlebt sie. Diejenigen, denen sich die natürliche Entstehung einfacherer Erscheinungen durch zunehmende Kenntniss geoffenbart hat, glauben noch an die übernatürliche Entstehung von Erscheinungen, welche sehr verwickelt sind und deren Ursachen sich nicht leicht ermitteln lassen. Jene Denkart, welche in einer officiellen Depesche die Angabe dictirte, „es hat Gott, dem Allmächtigen gefallen, der britischen Armee den vollkommensten Erfolg bei den ausgedehnten Combinationen zu gewähren, welche erforderlich waren, um den Chenaubübergang zu bewerkstelligen“ [1], erblickt in der Geschichte der Vergangenheit überall die Vermittelungen der Gottheit, um Resultate hervorzubringen, welche dem Erklärer die wünschenswerthesten zu sein scheinen. So schreibt z. B. Schomberg:

„Es dünkte den allgütigen Lenker menschlicher Ereignisse gut, jedes Hinderniss niederzuwerfen und durch sein Werkzeug, Wilhelm von der Normandie, die Uebel des Landes auszurotten und seine dahinsiechenden Kräfte wiederzuerwecken.“ [2]

Und an einem andern Orte:

„Die Zeit war nun gekommen, wo der allmächtige Herrscher, nachdem er die gesammte Nation schwer gezüchtigt hatte, ihr sinkendes Haupt wieder aufzurichten, ihrer Wohlfahrt einen raschern Impuls zu verleihen und sie als einen hervorragenden Musterstaat hinzustellen gedachte. Zu dem Ende erweckte er ein

---

* Bei den ersten Florin- oder Zweischillingstücken, im Anfang der dreissiger Jahre. M.

für das beabsichtigte Werk eminent geeignetes Individuum" (Heinrich VII.).[3]

Und abermals:

„Wie um diese Geschichtsepoche mit grösserer Deutlichkeit zu bezeichnen, schloss sie mit dem Tode Georg's III. des Grossen und Guten, welcher als das grosse Werkzeug zur Vollführung derselben erweckt worden war."[4]

Die jüngsten Katastrophen auf dem Continent werden ähnlich von einem französischen Schriftsteller erklärt, der wie der eben citirte englische Schriftsteller behauptet, den Schleier der Dinge gelüftet zu haben, und uns erzählt, welches die Absichten Gottes in Züchtigung seines auserwählten Volkes, der Franzosen, gewesen seien. Denn beiläufig muss bemerkt werden, dass ebenso wie die „Evangelischen"* unter uns meinen, sie seien göttlich gesegnet, weil sie die Reinheit des Glaubens bewahrt, es dem Autor von „La main de l'homme et le doigt de Dieu" wie andern Franzosen ausgemacht ist, dass Frankreich hiernach wie bisher der Leiter der Welt sein werde. Dieser Schriftsteller führt in Kapiteln, betitelt „Causes providentielles de nos malheurs", „Les Prussiens et les fléaux de Dieu", und „Justification de la providence", seine Erklärungen auf Wegen aus, denen wir hier nicht zu folgen brauchen und schliesst dann seinen „Epilog" mit folgenden Sätzen:

„La révolution modérée, habile, sagace, machiavélique, diaboliquement sage, a été vaincue et confondue par la justice divine dans la personne et dans le gouvernement de Napoléon III.

„La révolution exaltée, bouillonnante, étourdie, a été vaincue et confondue par la justice divine dans les personnes et dans les gouvernements successifs de Gambetta et de Félix Pyat et compagnie.

„La sagesse humaine, applaudie et triomphante, per-

* Die Richtung der sogenannten Low-Church. M.

sonnifiée dans M. Thiers, ne tardera pas à être vaincue et confondue par cette même révolution deux fois humiliée, mais toujours renaissante et agressive.

„Ce n'est pas une prophetie: c'est la prévision de la philosophie et de la foi chrétiennes.

„Alors ce sera vraiment le tour du Très-Haut; car il faut que Dieu et son fils règnent par son Évangile et par son église.

„Âmes françaises et chrétiennes, priez, travaillez, souffrez et ayez confiance! Nous sommes près de la fin, c'est quand tout semblera perdu que tout sera vraiment sauvé!

„Si la France avait su profiter des désastres subis, Dieu lui eut rendu ses premières faveurs. Elle s'obstine dans l'erreur et le vice. Croyons que Dieu la sauvera malgré elle, en la régénérant toutefois par l'eau et par le feu. C'est quand l'impuissance humaine apparaît qu'éclate la sagesse divine. Mais quelles tribulations! Quelles angoisses! Heureux ceux qui survivront et jouiront du triomphe de Dieu et de son église sainte, catholique, apostolique et romaine."[5]

Auffassungen dieser Art beschränken sich nicht auf Historiker, deren Namen der Vergessenheit verfallen sind, und auf Menschen, welche, während das Drama der gleichzeitigen Revolution sich vollzieht, die Rolle eines griechischen Chors spielen, indem sie der Welt von Zuschauern sagen, welches der göttliche Zweck gewesen und welches die göttlichen Absichten seien; sondern wir haben noch neulich einen Professor der Geschichte Auffassungen wesentlich derselben Natur vortragen hören. Hier seine Worte:

„Und nun, meine Herren, ward dieser ungeheuere Feldzug (der Teutonen gegen die Römer) ohne einen General durchgekämpft? Wenn Trafalgar nicht ohne einen Nelson, oder Waterloo ohne den Geist eines Wellington gewonnen werden konnte, gab es da keinen einzigen Geist, jene zahllosen Heere anzuführen, von deren Erfolg die Zukunft des gesammten Menschen-

geschlechts abhing? Ging ihnen niemand voran in jener undurchdringlichen convexen Front vom Schwarzen Meer zur Nordsee? Leitete sie niemand zu den beiden grossen strategischen Centren, dem Schwarzwald und Triest? Veranlasste sie — blinde Barbaren wie sie waren, ohne Karten und Wissenschaft — niemand, jenen Kriegsregeln zu folgen, ohne welche der Sieg in einem längern Kampfe unmöglich ist? Drängte ihre ermattenden Myriaden, den Druck der Hunnen hinter sich, niemand zu einem Unternehmen, welches ihre Einfalt anfänglich als ausser der Macht sterblicher Menschen liegend sich vorstellte? Mag's glauben wer will, ich kann es nicht. Man wird mir vielleicht sagen, sie hätten in ihre Plätze gravitirt, wie Steine und Schlamm gravitiren. Sei es so. Sie gehorchten natürlich Naturgesetzen, wie alle Dinge auf Erden, indem sie den Gesetzen des Krieges gehorchten; auch diese sind Naturgesetze, erklärbar nach einfachen mathematischen Principien. Aber während ich glaube, dass kein Stein oder keine Hand voll Schlamm ohne Gottes Willen an seinen Ort gravitirt, dass es seit Jahrtausenden bestimmt war, in welchem besondern Fleck jedes einzelne Goldkorn von einem australischen Felsenriff herabgewaschen werden sollte, damit ein gewisser Mensch in einem gewissen kritischen Augenblick seines Lebens es fände; wenn ich abergläubisch genug bin (wie ich es, Gott sei Dank, bin), diesen Glauben zu hegen, soll ich dann nicht glauben, dass, obgleich dieser grosse Krieg keinen General auf Erden hatte, er doch einen General im Himmel gehabt haben sollte, und dass trotz aller ihrer Sünden die Heerscharen unserer Vorfahren die Heerscharen Gottes gewesen sind?“[6]

Es kommt uns hier nicht darauf an, eine Versöhnung der in diesem Abschnitt zusammengezwängten, ungereimten Vorstellungen zu suchen, zu fragen, wie die Resultate der Gravitation, welche mit solcher Gleichförmigkeit wirkt, dass ihre Wirkung unter bestimmten Bedingungen mit Sicherheit berechnet werden

kann, zugleich als die Resultate des Willens betrachtet werden mögen, den man besonders klassificirt, da uns die Erfahrung lehrt, dass er vergleichsweise unregelmässig ist, oder zu fragen, wie man, wenn der Lauf der menschlichen Angelegenheiten so gut wie materielle Veränderungen göttlich vorherbestimmt ist, irgendeinen Unterschied zwischen jener Voraussicht materieller Ver-änderungen, welche die physikalische Wissenschaft bildet, und zwischen historischer Voraussicht machen könne. Möge es dem Leser überlassen bleiben, den handgreiflichen Schluss selbst zu ziehen, dass entweder die herrschende Vorstellung von der physischen Ursächlichkeit, oder von dem Willen aufgegeben werden muss. Alles, worauf ich, als den allgemeinen Charakter solcher Erklärungen bezeichnend, die Aufmerksamkeit zu lenken brauche, ist der auffallende Titel des diese Stelle enthaltenden Kapitels, „die Strategik der Vorsehung".

In Gemeinschaft mit verschiedenen andern habe ich mich oft gewundert, wie das Universum wol jenen erscheinen möge, welche für die Ursache desselben Namen gebrauchen, wie „der Baumeister" oder „der grosse Künstler", und welche zu denken scheinen, dass die Ursache des Universums wunderbarer gemacht werde, wenn man die Operationen desselben mit denjenigen eines geschickten Mechanikers vergleicht. Aber der Ausdruck „Strategik der Vorsehung" enthüllt in der That eine Vorstellung dieser Ursache, welche in gewissen Beziehungen noch mehr verdutzt. Von einem Titel, wie „der grosse Künstler", mag man, während er einfach den Process der Gestaltung eines vorexistirenden Stoffes andeutet und die Frage, woher dieser Stoff gekommen, offen lässt, doch immerhin sagen, dass er die Annahme nicht verneine, der Stoff sei von dem „grossen Künstler", welcher ihn gestaltet, auch geschaffen worden. Die Phrase „Strategik der Vorsehung" jedoch setzt nothwendig zu überwindende Schwierigkeiten voraus. Der göttliche Strategiker muss

einen geschickten Gegner haben, um Strategik zu ermöglichen. Wir würden demnach unvermeidlich zu der Auffassung einer Ursache des Universums geführt, welche beständig durch irgendeine unabhängige Ursache, welche an Feldherrntalent übertroffen werden muss, gehindert wird. Nicht jedermann möchte Gott für einen Glauben danken, dessen stillschweigende Voraussetzung ist, dass Gott durch seine Kriegslist Widerstand besiegen müsse.

Die Verkleidungen, unter denen die Frömmigkeit auftritt, deuten in der That nicht selten das an, was mancher mit einem ganz andern Namen bezeichnen möchte. Das Universum, wie es sich uns darstellt, zu studiren, durch geduldige Beobachtung die Ordnung der Erscheinungen zu bestimmen, zu entdecken, dass die Erscheinungen in regelmässiger Weise nach Zeit und Raum unter sich zusammenhängen und nach wiederholtem Mislingen als vergeblich den Versuch aufzugeben, die zu Grunde liegende Kraft zu verstehen, wird als irreligiös verdammt. Und dabei wird der Charakter religiös von denen beansprucht, welche sich einen Schöpfer ausmalen, der durch Motive wie ihre eigenen bewegt wird, welche sich einbilden, seine Absichten zu entdecken, ja von ihm sprechen, als ob er Plane mache, den Teufel zu überlisten!

Das jedoch nur beiläufig. Obige Auszüge und Auslegungen sollen nur die geistige Haltung derjenigen andeuten, für welche es etwas wie Sociologie, eigentlich gesprochen, nicht geben kann. Jene Art, menschliche Angelegenheiten aufzufassen, ist eine solche, welcher die Idee einer Socialwissenschaft gänzlich fremd, ja widerwärtig ist.

Eine verwandte Klasse, gleich unvorbereitet wie diese, sociale Erscheinungen wissenschaftlich zu erklären, ist diejenige, welche im Gange der Civilisation weniger mehr als den Bericht von bedeutenden Personen und ihren Thaten erblickt. Jemand, der als Darsteller dieser Ansicht eine hervorragende Stelle einnimmt, schreibt:

„Meiner Ansicht nach ist die Universalgeschichte, die Geschichte dessen, was der Mensch in dieser Welt vollbracht, im Grunde die Geschichte der grossen Männer, welche hier gearbeitet haben.“ Und dies, wenn auch vielleicht nicht deutlich formulirt, aber überall stillschweigend angenommen, ist die Meinung, in der wir fast alle erzogen werden. Sehen wir uns die Entstehung derselben an.

Um das Lagerfeuer versammelt, erzählen sich die Wilden die Ereignisse der heutigen Jagd, und derjenige unter ihnen, welcher irgendeine geschickte oder besondere That verrichtet hat, wird gebührend gelobt. Nach der Rückkehr vom Kriegspfade sind der Scharfsinn des Häuptlings und die Kraft oder der Muth dieses oder jenes Kriegers die alles verschlingenden Themata. Bietet der Tag oder die unmittelbare Vergangenheit keine bemerkenswerthe That dar, so ist der Gegenstand die Heldenthat irgendeines jüngst gestorbenen berühmten Führers oder eines traditionellen Gründers des Stammes, vielleicht begleitet von einem Tanze, welcher dramatisch jene im Gesang erzählten Siege darstellt. Dergleichen Erzählungen, wie sie dann die Wohlfahrt, ja die Existenz des Stammes betreffen, sind vom intensivsten Interesse, und in ihnen haben wir die gemeinsame Wurzel der Musik, des Dramas, der Dichtkunst, der Biographie, Geschichte und Literatur im allgemeinen. Wildes Leben bietet wenig Bemerkenswerthes weiter dar, und die Chroniken der Stämme enthalten kaum Denkwürdigkeiten ausserdem.

Die frühen historischen Völker zeigen uns dasselbe. Die ägyptischen Fresken und die Wandmalereien der Assyrier stellen die Thaten leitender Männer dar, und Inschriften, wie die auf dem Moabiter Steine, berichten von nichts als königlichen Heldenthaten; nur nebenher führen diese Berichte, malerisch, hieroglyphisch oder geschrieben, irgendetwas anderes vor. Und wie wir ähnlich den griechischen Epen entnehmen, dass es Städte, Kriegsschiffe, Kriegswagen, Matrosen und Sol-

daten zum Anführen und Fallen gegeben, so ist doch die unmittelbare Absicht, die Triumphe des Achilles, die Tapferkeit des Ajax, die Klugheit des Ulysses und dergleichen darzustellen.

Die jedem civilisirten Kinde beigebrachten Lehren gehen gleich den Traditionen der uncivilisirten und halbcivilisirten davon aus, dass in der ganzen Vergangenheit des Menschengeschlechts die Thaten hervorragender Männer die einzigen erinnerungswerthen Dinge gewesen. Wie Abraham seine Lenden gürtete und sich hierhin oder dorthin begab, wie Samuel göttliche Befehle überlieferte, welchen Saul nicht gehorchte, wie David seine Abenteuer als Hirt erzählte und für seine Missethaten als König gescholten ward, diese und verwandte Persönlichkeiten sind die Thatsachen, für welche der jugendliche Leser der Bibel interessirt und über die er katechisirt wird, während Andeutungen jüdischer Einrichtungen, wie sie unvermeidlich in die Erzählung eingeflossen sind, weder von ihm noch von seinem Lehrer als irgend Bedeutung habend betrachtet werden. Ebenso wenn er, die Hände auf dem Rücken, seine Lection aus Pinnock* hersagt, sehen wir, dass die Dinge, welche zum Lernen für ihn bestimmt sind, wann und von wem England erobert ward, welche Herrscher sich den Eroberungen widersetzten und wie sie fielen, was Alfred that und was Canut sagte, wer bei Agincourt focht und wer bei Flodden siegte, welcher König abdankte und welcher usurpirte u. s. w., und wenn sich zufällig zeigt, dass es in jenen Tagen Leibeigene gab, dass Barone kleine Herrscher, einige die Vasallen anderer waren, dass die Unterordnung derselben unter eine Centralmacht allmählich stattfand, so werden diese Thatsachen als relativ unwichtig behandelt. Ja, dasselbe ist der Fall, wenn der Knabe an die Hände seines classischen Lehrers daheim oder anderwärts übergeht. „*Arma virumque*“ bildet wie

* Erstes englisches Geschichtslehrbuch. M.

len Anfang so auch das Ende der Geschichte. Nach ler Mythologie, welche natürlich allwesentlich ist, kommen die Heldenthaten der Herrscher und Krieger von Agamemnon bis auf Cäsar herab, während was an Kenntniss über sociale Organisation, Sitten, Vorstellungen, Sittlichkeit erlangt wird, wenig mehr ist, als was aus den biographischen Berichten hervorgeht. Und der Werth dieser Kenntniss nimmt einen solchen Rang ein, dass für Schande gilt, über die Liebschaften des Zeus falsch zu antworten, und für entehrend, den Namen des Feldherrn bei Marathon nicht zu kennen, dagegen aber für entschuldbar, nichts von dem socialen Zustande zu wissen, welcher der Gesetzgebung Lykurg's vorherging, oder von dem Ursprung und den Functionen des Areopagus.

So findet die „Grosse-Männer-Theorie" der Geschichte überall eine vorbereitete Auffassung vor, ja ist nur der bestimmte Ausdruck dessen, was in den Gedanken des Wilden betont, in allen frühern Traditionen stillschweigend behauptet und durch vielfältige Belege jedem Kinde gelehrt wird. Die frohe Aufnahme, der sie begegnet, hat eine Menge speciellerer Ursachen. Zumeist jene allgemeine Vorliebe für Persönlichkeiten, welche, in dem Urmenschen schon thätig, noch heutzutage herrscht; eine Vorliebe, wahrzunehmen an dem Bürschchen, welches dich bittet, ihm eine Geschichte zu erzählen, darunter die Abenteuer irgendjemandes verstehend; eine bei Erwachsenen durch Polizeiberichte, Hofneuigkeiten, Scheidungsprocesse, Berichte von Unglücksfällen und Geburts-, Heiraths- und Todesanzeigen befriedigte Vorliebe; eine selbst durch Unterhaltungen auf den Strassen entfaltete Vorliebe, wo im Vorbeigehen aufgefangene Bruchstücke von Zwiegesprächen zeigen, dass meist zwischen Männern und immer zwischen Frauen die persönlichen Fürwörter wiederkehren. Will man das geistige Kaliber irgendjemandes kurzer Hand schätzen, so kann man dies nicht besser thun, als indem man das Verhältniss von Allgemeinheiten zu Per-

sönlichkeiten in seinem Sprechen beachtet, wie weit darin einfache Wahrheiten über Individuen durch aus zahlreichen Erfahrungen über Menschen und Dinge entnommene Wahrheiten ersetzt werden; und wenn man auf diese Weise viele gemessen hat, so findet man nur wenige spärlich zerstreut, welche wahrscheinlich eine etwas mehr als biographische Ansicht von menschlichen Angelegenheiten sich zu bilden pflegen.

Zweitens empfiehlt sich diese Grosse-Männer-Theorie, weil sie sowol Belehrung als Unterhaltung verspricht. Da man schon erpicht darauf ist, von dem, was die Leute sagen und thun, zu hören, so ist es eine angenehme Kunde, dass man, um den Gang der Civilisation zu verstehen, nur fleissig die Lebensgeschichten ausgezeichneter Männer lesen müsse. Kann es eine annehmbarere Doctrin geben, als dass man nur einen der Lust am Dorfklatsche nahe verwandten Instinct zu befriedigen, gedruckt statt mündlich bedeutende Thaten würdiger Personen in sich aufzunehmen brauche und damit zugleich Kenntnisse gewinne, welche erklären, warum die Dinge sich so oder so in der Welt zugetragen haben, und dazu vorbereiten, sich eine richtige Meinung über jede an uns als Bürger herantretende Frage zu bilden?

Und drittens ist die so gegebene Erklärung der Dinge so herrlich einfach, scheint so leicht fassbar zu sein. Vorausgesetzt, dass man mit nicht ganz scharfen Vorstellungen zufrieden ist, wie es die meisten Menschen sind, erscheinen die Lösungen, welche sie gewährt, ganz befriedigend. Gerade wie jene Theorie des Sonnensystems, welche annimmt, dass die Planeten von der Hand des Allmächtigen in ihre Bahnen geschleudert werden, wol möglich erscheint, solange man nicht darauf dringt, genau zu wissen, was man unter der Hand des Allmächtigen zu verstehen habe, und wie die besondere Schöpfung der Pflanzen und Thiere als eine haltbare Hypothese erscheint, bis man sich den Process deutlich auszumalen versucht, durch wel-

chen eines derselben ins Dasein gerufen worden, so mag die Entstehung von Völkern und Nationen durch die Handlungen grosser Männer bequem zu glauben sein, solange man nicht, statt bei allgemeinen Vorstellungen zu beharren, nach Einzelnheiten frägt.

Verlangt man nun aber, mit Unbestimmtheit nicht zufrieden, dass unsere Ideen scharf gezeichnet und genau definirt werden sollen, so entdeckt man, dass die Hypothese gänzlich folgewidrig ist. Wenn man, nicht bei der Erklärung stehen bleibend, dass der sociale Fortschritt vom grossen Manne herrühre, einen Schritt zurückgeht und fragt, woher der grosse Mann kommt, so findet man, dass die Theorie vollständig zusammenbricht. Die Frage hat zwei fassliche Antworten. Sein Ursprung ist entweder übernatürlich, oder er ist natürlich. Ist sein Ursprung übernatürlich, so ist er ein Vicegott, und wir haben eine Theokratie ersten Grades, oder vielmehr gar keines Grades vor uns, denn alsdann muss man mit dem oben citirten Mr. Schomberg einstimmen, dass „der Entschluss Cäsar's, Britannien zu erobern", göttlich inspirirt und dass von ihm herab bis auf „Georg III., den Grossen und Guten", die einander nachfolgenden Herrscher dazu bestimmt gewesen, ebenso succesive Absichten auszuführen. Ist dies eine unannehmbare Lösung, nun dann ist der Ursprung des grossen Mannes natürlich, und sobald das erkannt worden, muss er mit allen andern Erscheinungen in der Gesellschaft, welche ihm das Dasein gegeben, als ein Product ihrer Antecedentien eingereiht werden. Zusammen mit der ganzen Generation, von der er nur einen geringen Theil bildet, zusammen mit ihren Einrichtungen, ihrer Sprache, Kunde, Sitten und mannichfachen Hülfsmitteln ist er die Resultante eines ungeheuern Aggregats von Kräften, welche seit Jahrtausenden zusammengewirkt haben. Allerdings, wenn man alles, was gemeine Beobachtung, durch die Physiologie bestätigt, lehrt, zu ignoriren beliebt, wenn man annimmt, dass zwei europäische Aeltern ein Neger-

kind zu erzeugen vermögen, oder dass von wollhaarigen Papuas mit vorstehenden Backenknochen ein blondes, schlichthaariges Kind von kaukasischem Typus kommen könne, so mag man annehmen, dass die Ankunft des grossen Mannes überall und unter jeglichen Bedingungen eintreten könne. Wenn man, jene aufgehäuften Resultate der Erfahrung misachtend, welche die volksthümlichen Sprichwörter und die Generalisationen der Physiologen gleichmässig ausdrücken, annimmt, dass ein Newton in einer Hottentottenfamilie hätte geboren werden können, dass ein Milton unter den Andemanesen entspringen, ein Howard oder Clarkson Fidschi-Aeltern haben könne, dann mag man mit Leichtigkeit den socialen Fortschritt als durch die Handlungen des grossen Mannes verursacht zu erklären unternehmen. Aber wenn alle biologische Wissenschaft, den volksthümlichen Glauben verstärkend, uns davon überzeugt, dass durch keine Möglichkeit ein Aristoteles von einem Vater und einer Mutter mit Gesichtswinkeln von 50 Grad kommen könne, und dass nicht die fernste Aussicht vorhanden sei, dass von einem Kannibalenstamme, dessen Chor zur Vorbereitung auf ein Festmahl von Menschenfleisch eine Art rhythmischen Geheuls ist, ein Beethoven entspringe, so muss man zugeben, dass die Entstehung des grossen Mannes von einer Reihe complicirter Einflüsse abhängt, welche die Rasse, in welcher er erscheint, und den socialen Zustand, in welchen diese Rasse langsam hineingewachsen ist, erzeugt hat. Wenn es eine Thatsache ist, dass der grosse Mann seine Nation in ihrem gesellschaftlichen Bau und ihren Handlungen modificiren kann, so ist es gleichfalls eine Thatsache, dass es jene vorgängigen Modificationen, welche den nationalen Fortschritt bildeten, gegeben haben muss, bevor er entwickelt werden konnte. Bevor er seine Gesellschaft neubilden kann, muss seine Gesellschaft ihn bilden, sodass alle jene Veränderungen, deren nächster Urheber er ist, ihre Hauptursachen in den Generationen, von denen er abstammt, haben. Wenn es irgendetwas wie eine wirk-

liche Erklärung jener Veränderungen geben soll, so muss sie in jenem Aggregat von Bedingungen gesucht werden, von dem er sowol wie sie entsprungen sind.

Selbst wenn man die abgeschmackte Annahme zugeben wollte, dass die Entstehung des grossen Mannes nicht von den durch die Gesellschaft, in welcher er geboren ist, gelieferten Antecedentien abhänge, so würden doch noch die vollständig genügenden Thatsachen übrigbleiben, dass er in Abwesenheit der stofflichen und geistigen Niederschläge, welche seine Zeit von der Vergangenheit ererbt, machtlos ist, machtlos in Abwesenheit der mitexistirenden Bevölkerung, des Charakters, der Intelligenz und socialen Einrichtungen. Man nehme einen Shakspeare. Welche Dramen hätte derselbe schreiben können ohne die vielfachen Traditionen des civilisirten Lebens, ohne die mannichfaltigen Erfahrungen, welche, ihm von der Vergangenheit überkommen, seinen Gedanken Reichthum verliehen, und ohne die Sprache, welche Hunderte von Generationen durch den Gebrauch entwickelt und bereichert hatten? Man denke sich einen Watt mit seiner ganzen Erfindungskraft unter einem Stamme lebend, welcher das Eisen nicht kannte, oder unter einem Stamme, welcher nur so viel Eisen zu erlangen vermöchte, als ein mit dem Handblasebalg geblasenes Feuer schmelzen kann, oder man denke sich ihn unter uns selbst geboren, ehe Drehbänke existirten, welche Aussicht auf die Dampfmaschine würde es gegeben haben? Man stelle sich einen Laplace, nicht unterstützt von jenem langsam entwickelten System der Mathematik vor, dessen Anfang wir bis auf die Aegypter zurückverfolgen, wie weit würde er mit der „*Mécanique céleste*“ gekommen sein? Ja, dergleichen Fragen können gestellt werden und gleiche Antworten erhalten, selbst wenn man sich auf jene Klassen grosser Männer beschränkt, bei deren Thaten „Heldenverehrer“ hauptsächlich verweilen, auf Herrscher und Heerführer. Xenophon hätte seine berühmte That nicht vollbringen können, wenn seine Zehntausend

schwach oder feig oder widerspenstig gewesen wären. Cäsar würde nimmer seine Eroberungen ohne disciplinirte Truppen gemacht haben, welche ihr „Prestige", Taktik und Organisation von den Römern, welche vor ihnen lebten, ererbt hatten. Und um ein neueres Beispiel zu nehmen, das strategische Genie Moltke's würde in keinen grossen Feldzügen triumphirt haben, hätte es nicht eine Nation von vierzig Millionen gegeben, welche die Soldaten lieferte, und wären diese Soldaten nicht Männer von starken Körpern, stämmigem Charakter, gehorsamer Natur und fähig gewesen, Befehle intelligent auszuführen.

Würde sich jemand über die Stärke eines Korns detonirenden Pulvers, welches eine Kanone entladet, die Bombe schleudert und ein getroffenes Schiff zum Sinken bringt, wundern, würde er bei den überschwenglichen Wirkungen dieses detonirenden Pulvers verweilen, ohne die entzündete Ladung, die Bomben, die Kanone und jenes ganze enorme Aggregat von Hülfsmitteln zu erwähnen, wodurch diese mit Einschluss des detonirenden Pulvers erzeugt worden sind, so würde man eine solche Erklärung nicht als sehr rationell betrachten. Allein sie würde in Bezug auf Rationalität sehr wohl den Vergleich mit der Erklärung socialer Erscheinungen aushalten, welche, bei den wichtigen Veränderungen verweilend, welche der grosse Mann bewirkt, jenen ungeheuern existirenden Vorrath latenter Kraft, welche er „auslöst", und jene unermessliche Anhäufung von Antecedentien ignorirt, von denen er sowol wie diese Macht herrühren.

In Anerkennung der theilweisen Wahrheit, welche in der Grossen-Mann-Theorie liegt, darf man sagen, dass sie, auf frühe Gesellschaften beschränkt, deren Geschichte wenig mehr als die Geschichte von Versuchen ist, sich einander zu vernichten oder zu unterjochen, die Thatsachen annähernd ausdrückt, indem sie den fähigen Führer als allwichtig darstellt, obgleich sie selbst hier zu sehr die Zahl und Eigenschaft seines

Gefolges ausser Acht lässt. Aber der ungeheuere Irrthum derselben liegt in der Annahme, dass, was einst richtig war, für immer wahr sei, und dass ein Verhältniss von Herrschern und Beherrschten, welches zu einer Zeit möglich und gut war, zu allen Zeiten möglich und gut sei. Gerade so rasch wie jene räuberische Thätigkeit früher Stämme abnimmt, gerade so rasch wie grössere Aggregate durch Eroberung oder sonstwie sich bilden, gerade so rasch als der Krieg aufhört, das Geschäft der ganzen männlichen Bevölkerung zu sein, ebenso rasch beginnen Gemeinwesen sich zu entwickeln, Spuren von früher nicht möglichen Bildungen und Functionen zu zeigen, zugleich mit zunehmendem Umfange zunehmende Complicirtheit zu erlangen, neuen Institutionen, neuen Thätigkeiten, neuen Ideen, Meinungen und Gewohnheiten den Ursprung zu geben, was alles ohne Aufdrängen, ohne den Gedanken an einen König oder Gesetzgeber in die Erscheinung tritt. Und wenn man diese Erscheinungen socialer Entwickelung verstehen will, so wird man dies nicht erreichen, auch wenn man sich blind läse über den Biographien aller grossen Herrscher der Geschichte, bis herab auf Friedrich den Habgierigen und Napoleon den Treulosen.

Zu diesem passiven Leugnen einer socialen Wissenschaft, welche in diesen beiden verwandten Doctrinen liegt, von denen die eine oder die andere von neun unter zehn geglaubt wird, tritt bei manchen ein actives, entweder völliges oder theilweises Leugnen hinzu. Es werden Gründe für die Meinung angegeben, dass dergleichen nicht möglich sei. Die Hinfälligkeit dieser Gründe kann nur gezeigt werden, nachdem die wesentliche Natur der Socialwissenschaft — von denen, welche sie angaben, übersehen — gezeigt worden ist. Sie hier zeigen, würde dem Gegenstand vorgreifen. Doch mögen einige kleinere Gegenbeantwortungen der ausführlichern Kritik passend vorausgehen. Betrachten wir zunächst die von Herrn Froude aufgestellten Sätze.

„Wenn natürliche Ursachen von dem, was man Willen

nennt, beiseite geschoben und neutralisirt werden können, so ist das Wort Wissenschaft nicht am Platze. Es steht einem Menschen frei, zu thun, was er will, oder nicht, es gibt keine genaue Wissenschaft von ihm. Wenn es eine Wissenschaft von ihm gibt, so gibt es keine freie Wahl, und Lob oder Tadel, womit wir einander betrachten, sind ungehörig oder falsch angebracht.[7]

„In dieser wunderbaren Macht des Menschen, unrecht zu thun .... besteht die Unmöglichkeit, vor der Thatsache wissenschaftliche Berechnungen dessen, was der Mensch thun wird, oder nach der Thatsache wissenschaftliche Erklärungen dessen, was er gethan hat, anzustellen.[8]

„Herr Buckle wollte sich der Excentricitäten dieses oder jenes Individuums durch die Lehre von Durchschnitten entledigen .... Nur braucht leider der Durchschnitt einer Generation nicht der Durchschnitt der nächsten Generation zu sein .... Nein, zwei Generationen sind sich nie gleich.[9]

„Dort (in der Geschichte) wiederholen sich die Erscheinungen niemals. Dort hängen wir gänzlich von dem Bericht von Dingen ab, welche einmal sich ereignet haben sollen, aber sich nie ein zweites mal ereignen oder ereignen können. Dort ist kein Experiment möglich; man kann nicht die Wiederkehr einer Thatsache abwarten, um den Werth unserer Conjecturen zu prüfen.“[10]

Hier ändert Herr Froude die Fechtart und geht an die letzte Instanz auf dem alten Kampfplatz des freien Willens versus Nothwendigkeit, indem er erklärt, dass eine Socialwissenschaft unverträglich mit dem freien Willen sei. Der erste Auszug folgert nicht einfach, dass individuelles Wollen unberechenbar sei, dass es „keine genaue Wissenschaft“ des Menschen (keine Psychologie) gebe, sondern derselbe behauptet auch durch Folgerung, dass es kein ursächliches Verhältniss zwischen seinen Geisteszuständen gebe; da das Wollen,

durch welches „natürliche Ursachen beiseite geschoben werden können“, im Gegensatz zu natürlich gebraucht wird, so muss es übernatürlich sein. Daher sind wir thatsächlich zu jener ursprünglichen Form der Erklärung, welche zu Anfang in Betracht gezogen wurde, zurückgeführt.

Eine weitere Bemerkung ist die, dass, weil das Wollen gewisser Art nicht vorhergesehen werden kann, Herr Froude schliesst, als ob gar kein Wollen vorhergesehen werden könne, indem er den Umstand ignorirt, dass das einfache Wollen, welches das gewöhnliche Verhalten bestimmt, so regelmässig ist, dass dabei Voraussicht, welche einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzt, leicht wird. Wenn jemand, über die Strasse gehend, einen Wagen auf sich zukommen sieht, so darf man sicher behaupten, dass er in neunhundertneunundneunzig Fällen von tausend demselben auszuweichen suchen wird. Wenn er, in Eile einen Zug zu erreichen, weiss, dass es auf dem einen Wege eine Viertelstunde und auf dem andern eine halbe Stunde zur Station ist, so darf man mit bedeutender Zuversicht schliessen, dass er den Viertelstundenweg einschlagen werde, und sollte er wissen, dass den Zug zu verfehlen für ihn ein verlorenes Vermögen bedeute, so ist es ziemlich sicher, dass, wenn er nur zehn Minuten hat, um die Viertelstunde zurückzulegen, er entweder laufen oder eine Droschke nehmen wird. Wenn er nebenan eine Waare des täglichen Verbrauchs besser und billiger als am andern Ende der Stadt einkaufen kann, so darf man behaupten, dass, wenn er nicht nebenan kauft, irgendein besonderes Verhältniss zwischen ihm und dem entferntern Ladenbesitzer ihm einen starken Grund liefert, eine schlechtere Waare gegen grössere Unkosten an Geld und Musse zu kaufen. Und obgleich es, wenn er ein Gut zu veräussern hat, in den Grenzen der Möglichkeit liegt, dass er es A. für 1000 Pfd. St. verkaufen wird, obgleich B. ihm 2000 Pfd. St. dafür geboten hat, so brauchen doch die ungewöhnlichen Motive, welche

zu einer solchen Handlung führen, kaum als den allgemeinen Satz modificirend in Betracht gezogen zu werden, dass jemand an den Meistbietenden verkaufen wird. Da nun die vorwiegenden Thätigkeiten der Bürger durch Motive von solchem Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmt werden, so müssen daraus sociale Erscheinungen resultiren, welche entsprechende, ja grössere Grade der Regelmässigkeit besitzen, da sich bei ihnen die Wirkungen exceptioneller Motive in den Wirkungen des Aggregats gewöhnlicher Motive verlieren.

Noch eine Bemerkung mag Platz finden. Herr Froude übertreibt den Gegensatz, welchen er aufstellt, indem er eine Auffassung der Wissenschaft verwendet, welche zu beschränkt ist; er spricht, als gebe es keine andere als exacte Wissenschaft. Wissenschaftliche Voraussichten, sowol qualitative wie quantitative, haben verschiedene Grade der Bestimmtheit, und weil unter gewissen Klassen von Erscheinungen die Voraussicht nur annähernd ist, darf man darum nicht sagen, dass es keine Wissenschaft jener Erscheinungen gebe? Gibt es einige Voraussicht, so gibt es einige Wissenschaft. Man nehme z. B. die Meteorologie. Das Derbyrennen hat schon bei Schneesturm stattgefunden, auch bedarf man gelegentlich wol ein Feuer im Juli; allein solche Anomalien hindern uns nicht, ganz sicher zu sein, dass der kommende Sommer wärmer als der vergangene Winter sein wird. Unsere Südweststürme im Herbst mögen früh oder spät kommen, heftig oder mässig sein, zu derselben Zeit oder in Zwischenpausen auftreten, aber wir dürfen sicher sein, dass ein Uebermass von Wind von Südwesten zu jener Jahreszeit stattfinden wird. Dasselbe gilt von dem Verhältniss von Regen und Trockenheit zu der Menge Wassers in der Luft und dem Gewicht der atmosphärischen Luft; obgleich genau richtige Vorhersagungen nicht gemacht werden können, können doch annähernde gemacht werden, sodass, selbst wenn es unter socialen Erscheinungen

kein bestimmteres Verhältniss als dieses (und die entscheidenden sind weit bestimmter) gäbe, es doch eine sociale Wissenschaft geben würde.

Ferner: Froude bestreitet, dass die in der Geschichte sich darstellenden Thatsachen keinen der Wissenschaft unterworfenen Stoff liefern, weil „sie sich nie wiederholen", weil „man nicht die Wiederkehr einer Thatsache abwarten kann, um den Werth unserer Conjecturen zu prüfen". Ich will dieser Behauptung nicht mit der oft gemachten Gegenbehauptung entgegentreten, dass historische Erscheinungen sich wiederholen, sondern, zugebend, dass Froude hier eine der grossen Schwierigkeiten der Socialwissenschaft (dass nämlich sociale Erscheinungen in jedem einzelnen Falle in so beträchtlichem Grade von dem, was sie in frühern Fällen waren, verschieden sind) berührt, finde ich doch eine genügende Antwort. Denn in keiner concreten Wissenschaft gibt es eine absolute Wiederholung; ja in einigen concreten Wissenschaften ist die Wiederholung nicht specifischer als in der Sociologie. Selbst in der exactesten derselben, der Astronomie, sind die Combinationen nie zweimal dieselben, die Wiederholungen sind nur annähernd. Und wendet man sich der Geologie zu, so findet man, dass, obgleich die Processe der Entblössung, Ablagerung, Anfeuchtung, Senkung stets in Uebereinstimmung mit mehr oder weniger klar generalisirten Gesetzen stattgefunden haben, die Wirkungen in ihren Verhältnissen und Anordnungen doch stets neu, wenn auch nicht so vollständig neu gewesen sind, um Vergleichungen, folgerechte Schlüsse und darauf basirte annähernde Voraussichten zu verbieten.

Gäbe es keine solche Antworten wie diese auf Froude's Gründe, so würde immer noch die durch seine eigenen Erklärungen der Geschichte gelieferte Antwort übrigbleiben, welche Erklärungen deutlich zeigen, dass seine Verneinung nur als eine qualificirte aufgefasst werden darf. Seiner ausgesprochenen Theorie kann seine thatsächliche Praxis gegenübergestellt werden,

die, wie mir scheint, stillschweigend behauptet, dass Erklärungen einiger, wenn auch nicht aller socialen Erscheinungen in der Bezeichnung von Ursache und Wirkung möglich seien. So sagt Froude in Bezug auf das englische Vagabundengesetz von 1547, welches den beharrlichen Vagabunden zum Sklaven macht: „In dem jetzt beginnenden Zustande der Dinge .... konnte weder dieses noch irgendein anderes Strafgesetz gegen Müssiggang praktisch durchgeführt werden.“ [11] Das heisst, die in Thätigkeit gesetzte Wirkung einer Kraft ward durch die Wirkung von mitexistirenden natürlichen Ursachen neutralisirt. Und ein andermal schreibt Froude in Betreff der Einfriedigung von Gemeindewiesen und der Zusammenlegung von Pachthöfen u. s. w.: „Unter der vorigen Regierung waren diese Versuche mit grosser Mühe theilweise gehemmt worden, aber beim Tode Heinrich's erlangten sie neue Kraft und Wirksamkeit.“ [12] Oder mit andern Worten, gewisse sociale Kräfte, welche zuvor durch gewisse andere Kräfte bekämpft worden waren, erzeugten ihre natürlichen Wirkungen, als der Gegensatz aufhörte. Ebenso erklärt Froude weiter, dass „leider zwei Ursachen (niedriger Curs und eine Veränderung des Pachtsystems) das Steigen der Preise bewirkten“.[13] Und in der ganzen Geschichte Englands von Froude sind, wie ich kaum zu sagen brauche, andere Fälle vorhanden, in denen er sociale Veränderungen Ursachen zuschreibt, welche in der menschlichen Natur wurzeln. Ueberdies ist in seinem Vortrage über die Geschichtswissenschaft ein bestimmter Ausspruch von „einer Lehre der Geschichte“ vorhanden, dass nämlich „das Sittengesetz auf die Tafeln der Ewigkeit geschrieben sei .... Gerechtigkeit und Wahrheit allein dauern und leben. Ungerechtigkeit und Falschheit mögen lange leben, aber die Stunde des Gerichts schlägt endlich in französischen Revolutionen oder andern schrecklichen Gestaltungen für sie“. Und anderwärts sagt er, dass „das Elend und der Schrecken, welche jetzt das chinesische

Reich verwüsten, die unmittelbaren und organischen Resultate der sittlichen Verworfenheit seiner Einwohner seien".[14] Jede dieser Bemerkungen behauptet stillschweigend, dass gewisse sociale Beziehungen und Handlungen gewisser Art unvermeidlich wohlthätig, und andere unvermeidlich nachtheilig seien, eine historische Induction, welche eine Basis für positive Deduction liefert. Sodass man Froude nicht zu buchstäblich auslegen darf, wenn er die Unmöglichkeit behauptet, „vor dem Ereigniss wissenschaftliche Berechnungen darüber anzustellen, was der Mensch thun würde, und nach der Thatsache wissenschaftliche Erklärungen dessen, was er gethan habe".

Ein anderer Schriftsteller, welcher die Möglichkeit einer Socialwissenschaft leugnet oder sie jedenfalls nur als eine Wissenschaft zulässt, deren Erscheinungen in ihrem Verhältniss so durch providentielle Einflüsse durchkreuzt werden, dass sie nicht unter die eigentliche Definition einer Wissenschaft falle, ist Kingsley. In seinem Vortrage über „Die Grenzen der exacten Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die Geschichte" sagt er:

„Man sagt, dass, da die Gesetze der Materie unvermeidlich sind, es wahrscheinlich auch die Gesetze des menschlichen Lebens seien. Sei dem so; aber in welchem Sinne sind die Gesetze der Materie unvermeidlich? Der Potenz nach oder in Wirklichkeit? Wo findet man selbst in dem scheinbar gleichförmigsten und allgemeinsten Gesetze das Unvermeidliche oder Unwiderstehliche? Gibt es in der Natur nicht eine beständige Concurrenz von Gesetz mit Gesetz, Kraft mit Kraft, welche die endloseste und unerwartetste Mannichfaltigkeit von Resultaten erzeugt? Kann nicht jedes Gesetz in jedem Augenblick von einem andern Gesetz durchkreuzt werden, sodass das erste Gesetz, obgleich es um die Oberhand ringen mag, doch für unbestimmte Zeit gänzlich vernichtet sein wird? Das Gesetz der Schwere ist ziemlich unveränderlich; fallen aber alle

Steine wirklich zu Boden? Gewiss nicht, wenn ich einen Stein auffange und in der Hand halte. Er bleibt dort durch Gesetze; das Gesetz der Schwere ist da, welches meiner Hand ihn schwer empfinden lässt, aber er ist nicht und wird nicht zu Boden fallen, bis ich ihn fallen lasse. So viel in Betreff der unvermeidlichen Wirkung des Gesetzes der Schwere wie anderer Gesetze. An sich ist es unveränderlich, in Wirklichkeit aber kann es durch andere Gesetze besiegt werden.“ [15]

Es würde kaum billig sein, diese Stelle, welche, wenn ich mich recht erinnere, bei der Veröffentlichung des Vortrages scharf kritisirt wurde, zu citiren, hätte sie Kingley nicht später in seinem Werke „Die Römer und Teutonen“ wiederholt. Die ganz ungewöhnliche Auffassung wissenschaftlicher Ideen, welche sie enthält, braucht hier nur aufgezählt zu werden. Kingsley unterscheidet sich wesentlich von Philosophen und Männern der Wissenschaft, indem er ein Gesetz an sich als eine Macht oder Kraft betrachtet, und ebenso, wenn er sich ein Gesetz als „durch andere Gesetze besiegt“ vorstellt, wogegen die bisher festgehaltene Vorstellung des Gesetzes diejenige einer festen Ordnung ist, welche die Aeusserungen einer Macht oder Kraft beobachten. Auch äussert er eine ganz absonderliche Ansicht von der Gravitation. Die Gravitation, wie sie von Astronomen und Physikern aufgefasst wird, ist eine allgemeine und stets wirkende Kraft, welche Theile des Stoffes in merkbaren Zwischenräumen aufeinander ausüben, und das Gesetz dieser Kraft ist, dass sie im geraden Verhältniss zur Masse und im umgekehrten des Quadrats der Entfernung wirkt. Kingsley aber glaubt, dass das Gesetz „vernichtet“ wird, wenn man einen Stein hindert, zu Boden zu fallen, dass das Gesetz (nicht die Kraft) „ringt“, und dass, weil es keine Bewegung mehr erzeugt, die unvermeidliche Wirkung der Gesetze der Schwere (nicht der Schwere) suspendirt ist, während in Wahrheit weder die Kraft noch

die Gesetze derselben im geringsten modificirt sind. Weiter scheint die Theorie von natürlichen Processen, bei denen Kingsley angelangt ist, darin zu bestehen, dass, wenn zwei oder mehrere Kräfte (oder, wenn er lieber will, Gesetze) ins Spiel kommen, eine theilweise oder völlige Aufhebung der einen durch die andere eintrete. Wogegen die von Männern der Wissenschaft anerkannte Lehre darin besteht, dass die Kräfte alle in voller Wirksamkeit sind und die Wirkung ihre Resultante ist, sodass z. B. wenn eine Kugel horizontal aus einer Kanone abgeschossen wird, die auf sie wirkende Kraft zu einer bestimmten Zeit gerade dieselbe Summe horizontaler Bewegung erzeugt, als wie wenn die Gravitation abwesend wäre, während die Gravitation in derselben Zeit einen Fall ganz gleich demjenigen erzeugt, welchen sie erzeugt haben würde, wäre die Kugel aus der Mündung der Kanone gefallen. Natürlich ist Kingsley, da er diese eigenthümlichen Ansichten von Ursächlichkeit, wie sie sich unter einfachen physischen Phänomenen entfaltet, hegt, consequent, wenn er historische Folge leugnet und sagt, dass „so lange der Mensch die geheimnissvolle Macht, die Gesetze seines eigenen Daseins zu brechen, besitzt, eine solche Folge nicht nur nicht entdeckt werden, sondern dass sie auch nicht existiren könne“.[16] Zugleich ist offenbar, dass, solange er sich nicht mit den Männern der Wissenschaft in Bezug auf die Vorstellungen von Kräften und ihren Gesetzen, sowie die Arten, auf welche Erscheinungen, die durch Mischungen von Kräften erzeugt worden, in Ausdrücken zusammengesetzter Gesetze erklärbar sind, geeinigt hat, keine Erörterung der vorliegenden Frage mit Nutzen geführt werden kann.

Ohne jedoch auf eine solche Einigung, welche wahrscheinlich in weitem Felde ist, zu warten, kann man Kingley's Argument beikommen, indem man demselben einige seiner anderwärts dargelegten Schlüsse an die Seite stellt. In einer seit dem Vortrage, woraus eben citirt worden, veröffentlichten Ausgabe von Alton

Locke ist eine neue Vorrede enthalten, welche unter andern folgende Stellen enthält:

„Der Fortschritt zu innern volksthümlichen Institutionen mag langsam sein, aber er ist sicher. Sobald eine Klasse die Hoffnung gefasst hat, gehörig vertreten zu sein, ist sie sicher, ihre Hoffnungen zu erfüllen, wenn sie nicht, was in England unmöglich ist, Gewalt anwendet oder hervorruft. So wird's kommen[17] .... Wenn junge Herren .... auf eine conservative Reaction irgendanderer Art als diese rechnen .... auf die geringste Hemmung dessen, was die Welt Fortschritt nennt und was ich als die praktische Ausführung der Resultate der inductiven Wissenschaft definiren möchte, so rechnen sie wie König Picoochole in Rabalais auf ein Königreich, welches bei der Ankunft der Cocqcigrues für sie restaurirt werden soll."[18] Und in einer an die Arbeiter sich wendenden Vorrede, enthalten in einer spätern Ausgabe, sagt er:

„Wenn ihr euch besser befindet, als 1848, so verdankt ihr es hauptsächlich jenen (sogenannten) volkswirthschaftlichen Gesetzen, welche ich die nackten natürlichen Vorgänge von Nachfrage und Angebot nenne"[19] u. s. w. Diese Stellen bieten Erklärungen von in der Vergangenheit liegenden Veränderungen als solchen, welche durch Naturkräfte in Uebereinstimmung mit Naturgesetzen bewirkt worden seien, wie auch Vorhersagungen von Veränderungen, welche gegenwärtig in Wirksamkeit befindliche Naturkräfte bewirken werden. Das heisst, mit Hülfe generalisirter Erfahrungen gibt es eine Erklärung vergangener Erscheinungen und eine Voraussagung zukünftiger. Es liegt darin eine stillschweigende Anerkennung jener Socialwissenschaft, welche ausdrücklich geleugnet wurde.

Man kann sich die Antwort auf diese Bemerkungen denken. Sucht man nach einer möglichen Versöhnung zwischen diesen Sätzen, welche so ungereimt erscheinen, so muss man annehmen, dass die beabsichtigte Behauptung die sei, dass nur allgemeine Erklärungen und Vor-

aussagungen, nicht solche, welche speciell sind, gemacht werden können. Erinnert man sich an Froude's gelegentliche Erklärungen historischer Erscheinungen als natürlich verursachter, so muss man schliessen, dass er gewisse Klassen sociologischer Facta (wie die politisch-ökonomischen) für wissenschaftlich erklärbar hält, während andere es nicht wären; obgleich, wenn dies seine Ansicht, nicht klar ist, wie, wenn die Resultate des menschlichen Willens, individuell oder gesellschaftlich gruppirt, unberechenbar sind, politisch-ökonomische Vorgänge wissenschaftlich behandelt werden können, da sie so gut wie andere sociale Handlungen durch den aggregirten Willen bestimmt werden. Aehnlich muss man von Kingsley, da er nicht minder deutlich ökonomische Gesetze anerkennt und auch gewisse Gesetze des Fortschritts ausspricht, ja, seine Zuhörer vor der Meinung warnt, dass er die Anwendbarkeit der inductiven Methode auf sociale Erscheinungen leugne, annehmen, dass er die Anwendbarkeit der inductiven Methode hier nur für partiell halte. Indem er den Titel seines Vortrages und einige von den Sätzen desselben citirt, mag er nur so viel zugeben wollen, dass es für die Erklärung socialer Facta bestimmte Grenzen gebe, obgleich dieser Satz wirklich unversöhnbar mit der Lehre zu sein scheint, dass sociale Gesetze jederzeit durch die Vorsehung oder sonstwie durchbrochen werden können. Aber indem ich diese Nebenbemerkungen hier nur andeute, kann dieser Erwiderung durch den Einwand begegnet werden, dass sie ausser der Frage liege. Wenn alles, was gemeint ist, darin besteht, dass sociologische Voraussichten nur annähernd sein können, wenn das, was geleugnet wird, die Möglichkeit ist, die Sociologie in die Form einer exacten Wissenschaft zu bringen, so ist die Antwort, dass das, was geleugnet wird, etwas ist, was niemand behauptet hat. Nur eine Hälfte der Wissenschaft im allgemeinen ist die exacte Wissenschaft, nur das Verhältniss von Erscheinungen gewisser Charaktere kann quantitativ sowol wie qualitativ ausge-

drückt werden. Von den übrigbleibenden Ordnungen sind einige durch so zahlreiche und so schwer zu messende Factoren erzeugt worden, dass es äusserst schwierig, wenn nicht unmöglich sein wird, unsere Kenntniss ihres Verhältnisses in quantitativer Form zu entwickeln. Allein diese Reihen von Erscheinungen sind darum nicht von dem Begriffe der Wissenschaft ausgeschlossen. In der Geologie, Biologie, Psychologie sind die meisten Voraussichten nur qualitativ, und wo sie quantitativ sind, ist ihre Quantitativität nie völlig bestimmt, meist sehr unbestimmt. Trotzdem klassificirt man diese Voraussichten ohne Zaudern als wissenschaftlich. Ebenso ist es mit der Sociologie. Die Erscheinungen, welche dieselbe darbietet, und die in höherm Grade als alle andern complicirt sind, sind weniger als alle andern exacter Behandlung fähig; diejenigen von ihnen, welche generalisirt werden können, können es nur innerhalb weiter Grenzen der Abweichung in Bezug auf Zeit und Summe, und viel bleibt übrig, was nicht generalisirt werden kann. Aber so weit Generalisation und so weit darauf basirte Interpretation stattfinden kann, so weit kann auch eine wissenschaftliche Behandlung stattfinden. Jeder, der politische Meinungen ausdrückt, jeder, der behauptet, diese oder jene öffentlichen Anordnungen werden wohlthätig oder nachtheilig sein, drückt stillschweigend den Glauben an eine Socialwissenschaft aus, denn er behauptet damit, dass es zwischen socialen Vorgängen eine natürliche Folge gebe, und dass, da es eine Folge gibt, Resultate vorhergesehen werden können.

Auf eine concretere Form zurückgeführt, kann der Streitpunkt so dargestellt werden: Stiftsherr Froude und Kingsley glauben beide in hohem Masse an die Wirksamkeit der Gesetzgebung, wahrscheinlich in höherm Masse, als mancher von denen, welche das Dasein einer Socialwissenschaft behaupten. An die Wirksamkeit der Gesetzgebung glauben, heisst glauben, dass gewisse zu gewärtigende Strafen oder Belohnungen als Ab-

schreckungs- oder Reizmittel dienen, das individuelle Verhalten und daher das gesellschaftliche Handen modificiren werden. Obgleich man unmöglich sagen kann, ein bestimmtes Gesetz werde eine vorhergesehene Wirkung auf eine bestimmte Person ausüben, so hegt man doch keinen Zweifel, dass es eine vorhergesehene Wirkung auf die Masse der Personen ausüben werde. Obgleich Froude, indem er gegen Buckle argumentirt, sagt, „dass er sich der Excentricitäten dieses oder jenes Individuums durch die Lehre von Durchschnitten entledigen möchte", dass aber „leider der Durchschnitt einer Generation nicht der Durchschnitt der folgenden Generation zu sein brauche", so glaubt doch Froude selbst so weit an die Lehre von Durchschnitten, um die Meinung zu theilen, legislative Verbote mit Androhung von Tod oder Gefangenschaft werden den grössern Theil der Menschen in voraussehbarer Weise zügeln. Während er bestreitet, dass die Resultate des individuellen Willens berechenbar seien, behauptet er doch, indem er gewisse Gesetze billigt und andere verdammt, stillschweigend, dass die Resultate des Aggregats von Willen berechenbar seien. Und wenn dies von dem Aggregat von Willen, soweit sie durch die Gesetzgebung berührt werden, behauptet wird, so muss es auch von dem Aggregat von Willen, soweit sie sociale Einflüsse überhaupt berühren, behauptet werden. Nimmt man an, dass das Verlangen, Strafe zu vermeiden, so auf den Durchschnitt der Menschen wirken werde, um ein vorhergesehenes Durchschnittsresultat zu erzeugen, so muss man auch annehmen, dass das Verlangen, den grösstmöglichen Lohn für Arbeit zu erhalten, das Verlangen, einen höhern Rang im Leben zu erreichen, das Verlangen, Beifall zu ernten u. s. w., jedes auf den Durchschnitt der Menschen eine gewisse Durchschnittswirkung ausüben werde. Und dies meinen, heisst meinen, dass es eine Voraussicht socialer Erscheinungen und daher eine Socialwissenschaft geben könne.

Die Gegensätze sind also kurz folgende. Da es keine natürliche Kausalität in allen Aeusserungen des Gesellschaftslebens gibt, so sind Regierung und Gesetzgebung absurd. Parlamentsacte mag man ebenso gut wie nicht vom Ziehen von Losen oder dem Aufwerfen einer Münze abhängen lassen, oder vielmehr, es mag ebenso gut gar keine geben; denn da sociale Erscheinungen keine erkennbaren Gesetze haben, so kann man auf keine Wirkung rechnen; alles ist chaotisch. Gibt es dagegen natürliche Kausalität, so erzeugt die Combination von Kräften, durch welche jede Combination von Wirkungen erzeugt wird, diese Combination von Wirkungen gemäss den Gesetzen der Kräfte. Und ist dies der Fall, so geziemt es uns, allen Fleiss zur Ermittelung dessen anzuwenden, was die Kräfte, was ihre Gesetze und welches die Arten sind, auf welche sie zusammenwirken.

Weitere Aufklärung, soweit sie möglich ist, wird durch Discussion der Frage, der wir uns jetzt zuwenden, erlangt werden, nach der Natur der Socialwissenschaft. Zugleich mit einer bestimmten Vorstellung von derselben wird die Wahrnehmung sich einstellen, dass die Leugnung einer Socialwissenschaft aus der Zusammenwerfung von zwei wesentlich verschiedenen Arten von Erscheinungen, welche die Gesellschaft darbietet, entsprungen ist, von denen die eine, welche von den Historikern fast ignorirt wird, den eigentlichen Gegenstand der Socialwissenschaft bildet, und die andere, mit welcher sich die Geschichtschreiber fast ausschliesslich zu thun machen, wissenschaftliche Coordination, wenn überhaupt, doch nur in sehr geringem Grade zulässt.

DRITTES KAPITEL.

Natur der Socialwissenschaft.

Aus gut gebrannten, harten und scharfwinkeligen, gehäuft neben ihm liegenden Ziegeln baut der Maurer selbst ohne Mörtel eine Wand von einiger Höhe, welche bedeutende Festigkeit besitzt. Mit Ziegeln aus schlechtem Material gemacht, ungleich gebrannt, gekrümmt, gesprungen, zum Theil gebrochen, kann er keine mörtellose Mauer von derselben Höhe und Festigkeit bauen. Der Arsenalarbeiter, welcher Kanonenkugeln aufhäuft, ist völlig unfähig, diese sphärischen Massen wie die Ziegel aufzustellen. Allerdings gibt es gewisse bestimmte Formen, zu denen sie gehäuft werden können, die des Tetraeders, oder die einer Pyramide mit quadratischer Basis, oder die eines verlängerten, der Pyramide verwandten Keils. In irgendeine dieser Formen können sie symmetrisch und fest zusammengelegt werden, aber nicht in Formen mit verticalen oder stark geneigten Seiten. Wenn wiederum die zu häufenden Massen statt gleicher sphärischer Kugeln Kiesel sind, theilweise, aber unregelmässig gerundet und von verschiedener Grösse, so ist keine bestimmte feste Form möglich. Ein loser, in seiner Oberfläche und seinen Winkeln unbestimmter Haufe ist alles, was der Arbeiter aus ihnen machen kann. Stellt man diese verschiedenen Thatsachen zusammen und fragt, welches die allgemeinste aus ihnen gefolgerte Wahrheit sei, so sieht man, es ist die, dass der Charakter des Aggregats durch den Charakter seiner Einheiten bestimmt wird.

Geht man von Einheiten dieser sichtbaren, greifbaren Art auf Einheiten über, wie sie von Chemikern und Physikern als Stoffmassen bildend betrachtet werden, so begegnet uns dieselbe Wahrheit. Jedes sogenannte Element, jede Verbindung von Elementen, jede noch

verwickeltere Verbindung besitzt eine Form der Krystallisation. Obgleich die Krystalle derselben in ihrer Grösse abweichen und sowol durch Verkürzungen der Winkel und Spitzen, als auch durch partielle Uebergänge ineinander modificirt werden können, ist der Typus des Baues, wie er sich durch Spaltung zeigt, doch constant; besondere Arten von Molekülen haben eine jede besondere Formen, in die sie sich, wenn sie sich aggregiren, setzen. Und obgleich es in manchen Fällen geschieht, dass eine einfache oder gemischte Substanz zwei oder selbst mehr Formen der Aggregation besitzt, so ist die anerkannte Erklärung doch die, dass diese verschiedenen Formen von Molekülen angenommenen sind, welche durch allotropische oder isomere Veränderungen in ihrem Bau verschieden gemacht worden. So constant ist das Verhältniss zwischen der Natur der verschiedenen Moleküle und ihrer Art zu krystallisiren, dass bei zwei Arten von Molekülen, welche aus ihren chemischen Wirkungen als in ihrer Natur eng verwandt bekannt sind, mit Sicherheit gefolgert wird, dass ihre Krystalle eng verwandt sein werden. Kurz man kann ohne Zaudern als eine Erscheinung der Physik und Chemie behaupten, dass bei allen vom todten Stoffe dargebotenen Erscheinungen die Natur der Einheiten gewisse Züge in den Aggregaten zur nothwendigen Folge hat.

Diese Wahrheit wird auch durch Aggregate lebenden Stoffes dargethan. In der Substanz jeder Pflanzen- und Thierspecies ist eine Neigung zu dem Bau vorhanden, welchen jene Pflanze oder jenes Thier darbietet, eine Neigung, welche bündig in Fällen bewiesen wird, wo die Bedingungen zur Erhaltung des Lebens einfach genug sind und wo das Gewebe nicht einen zu vollendeten Bau angenommen hat, um Wiederanordnung zu gestatten. Der so häufig citirte Fall des Polypen, von dem jeder Theil, wenn er in mehrere zerschnitten wird, sofort die Polypenform und Bau und Kräfte wie die des ursprünglichen Ganzen annimmt, erläutert diese

Wahrheit unter den Thieren. Bei den Pflanzen dient besonders gut die Begonie als Beispiel. Hier erwächst eine vollständige Pflanze aus einem in den Boden gesteckten Stück eines Blattes, und bei *Begonia phyllomaniaca* erwachsen vollständige Pflanzen sogar aus von den Blättern und dem Stamme fallenden Schuppen, ein Umstand, der wie das Beispiel des Polypen zeigt, dass die Einheiten, wo immer vorkommend, als Typus der Aggregation den Typus des Organismus, dem sie angehören, besitzen, und uns an die allgemeine Thatsache erinnert, dass die jeden Thier- oder Pflanzenkeim bildenden Einheiten eine Neigung zu dem älterlichen Typus der Aggregation besitzen.

Ist also die Natur der Einheiten gegeben, so ist auch die Natur des Aggregats, welches sie bilden, vorherbestimmt. Ich sage die Natur, indem ich darunter natürlich die wesentlichen Züge mit Ausschluss der zufälligen verstehe. Durch den Charakter der Einheiten werden gewisse Grenzen nöthig gemacht, in welche der Charakter des Aggregats fallen muss. Die die Aggregation begleitenden Umstände modificiren die Resultate ungemein, aber die hier zu erkennende Wahrheit ist, dass diese Umstände, indem sie in einigen Fällen die Aggregation vielleicht gänzlich verhindern, in andern hemmen, in noch andern mehr oder weniger erleichtern, dem Aggregat nie einen Charakter verleihen können, welcher nicht mit dem Charakter der Einheiten übereinstimmt. Keine begünstigenden Bedingungen werden dem Arbeiter die Macht verleihen, Kanonenkugeln zu einer verticalen Mauer zu häufen; keine begünstigenden Bedingungen werden es dem gemeinen Salz, welches nach dem regelmässigen System krystallirt, möglich machen, wie das schwefelsaure Natron nach dem schiefen prismatischen System zu krystallisiren; keine begünstigenden Bedingungen werden das Bruchstück eines Polypen befähigen, den Bau eines Mollusken anzunehmen.

Für gesellschaftliche Aggregate, wie die, in welche niedrigere Geschöpfe mehr oder weniger dauernd ge-

rathen, gilt dieselbe Wahrheit. Ob sie in einer blossen Versammlung leben oder in etwas gleich einer organisirten Vereinigung mit Arbeitstheilung unter den Mitgliedern derselben, wie es in vielen Fällen geschieht, wird unfraglich durch die Eigenschaften der Einheiten bestimmt. Ist der Bau und der daraus folgende Instinct der Individuen, wie man sie findet, einmal gegeben, so wird die Gemeinschaft, welche sie bilden, unvermeidlich gewisse Züge darbieten, und keine Gemeinschaft mit solchen Zügen kann aus Individuen gebildet werden, welche einen andern Bau und Instinct besitzen.

Diejenigen, welche in der Meinung erzogen sind, dass es ein Gesetz für das übrige Universum und ein anderes für das Menschengeschlecht gebe, werden ohne Zweifel über den Vorschlag erstaunen, Aggregate von Menschen in diese Generalisation einzuschliessen. Und doch gilt von menschlichen Gesellschaften wie von andern Dingen, dass die Eigenschaften der Einheiten die Eigenschaften des Ganzen, welches sie bilden, bestimmen. Eine allgemeine Uebersicht von Stämmen und Nationen, vergangenen und gegenwärtigen, zeigt deutlich genug, dass dem so ist, und eine kurze Betrachtung der Bedingungen zeigt mit nicht weniger Deutlichkeit, dass es so sein muss.

Betrachten wir für einen Augenblick, indem wir die besondern Züge der Rassen und Individuen ignoriren, die den Gliedern der Species im allgemeinen gemeinsamen Züge, und überlegen wir, wie diese ihre Beziehungen, wenn in Gesellschaft, berühren müssen.

Wir bedürfen sämmtlich Nahrung und haben entsprechende Begierden. Für alle ist Anstrengung ein physiologischer Verbrauch, und sie muss einen gewissen Ersatz in Nahrung bringen, wenn sie nicht nachtheilig sein soll, und ist, wenn bis zum Uebermass getrieben, oder selbst bevor dasselbe erreicht ist, von Abneigung begleitet. Alle sind körperlicher Verletzung mit begleitendem Schmerze durch verschiedene stark eingrei-

fende physische Einwirkungen ausgesetzt, auch sind sie psychischen Schmerzen, positiver oder negativer Art, durch ihre gegenseitigen Handlungen ausgesetzt. Wie Shylock sagt, indem er jene menschliche Natur hervorhebt, welche die Juden mit den Christen gemein haben:

„Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Organe, Glieder, Sinne, Bewegungen, Leidenschaften? Wird er nicht mit derselben Nahrung genährt, mit denselben Waffen verletzt? Ist er nicht denselben Krankheiten unterworfen? Wird er nicht durch dieselben Mittel geheilt, durch denselben Winter und Sommer wie ein Christ erwärmt und gekältet? Stecht ihr uns, bluten wir nicht? Kitzelt ihr uns, lachen wir nicht? Vergiftet ihr uns, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns Uebles thut, sollen wir uns nicht rächen? Wenn wir in allem übrigen sind, wie ihr, so wollen wir auch euch darin gleichen."

Aber so auffällig dieser Besitz gewisser Grundeigenschaften bei allen Individuen ist, ist doch keine entsprechende Erkenntniss der Wahrheit vorhanden, dass aus diesen individuellen Eigenschaften gewisse Eigenschaften in einer Vereinigung von Individuen resultiren müssen, dass im Verhältniss wie die eine Vereinigung bildenden Individuen in ihren Eigenschaften gleich den eine andere Vereinigung bildenden Individuen sind, die beiden gemeinsamen Vereinigungen Aehnlichkeiten haben werden, und dass die Vereinigungen in ihrem Charakter in demselben Verhältniss abweichen werden, als die dieselben bildenden Individuen der einen von denen der andern abweichen. Aber wenn dies, was fast eine Binsewahrheit, zugegeben werden muss, so kann nicht geleugnet werden, dass jede Gemeinschaft eine Gruppe von Erscheinungen aufweist, welche natürlich aus den von ihren Gliedern dargebotenen Erscheinungen erwächst, eine Reihe von Eigenschaften in dem Aggregat, welche durch die Reihen von Eigenschaften in den Einheiten bestimmt wird, und dass das Verhältniss der beiden Reihen den Gegenstand einer

Wissenschaft bildet. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn die Menschen sich einander mieden, wie verschiedene niedere Geschöpfe thun, um zu sehen, dass schon die Möglichkeit einer Gesellschaft von einer gewissen Gemüthseigenschaft im Individuum abhängt. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn jedermann am liebsten diejenigen möchte, welche ihm am meisten Schmerz verursachen, um zu bemerken, dass sociale Beziehungen, vorausgesetzt dass dieselben dann möglich wären, völlig ungleich den aus dem grössern Vorzuge resultirenden Beziehungen sein würden, welchen die Menschen individuell denjenigen geben, welche ihnen Vergnügen bereiten. Man braucht nur zu fragen, was geschehen würde, wenn die Menschen, statt gewöhnlich die leichtesten Mittel zur Vollbringung ihrer Zwecke vorzuziehen, vorzögen, sie in der mühsamsten Weise zu vollbringen, um zu schliessen, dass dann eine Gesellschaft, wenn eine solche existiren könnte, eine von irgendeiner, die wir kennen, ganz verschiedene sein würde. Und wenn, wie diese extremen Fälle uns zeigen, Cardinalzüge in den Gesellschaften durch Cardinalzüge in den Menschen bestimmt werden, so kann nicht bezweifelt werden, dass weniger markirte Züge in den Gesellschaften durch weniger markirte Züge in den Menschen bestimmt werden, und dass überall ein *consensus* zwischen der besondern Structur und den Handlungen beider stattfinden müsse.

Von diesem allgemeinen Grundsatz also ausgehend, dass die Eigenschaften der Einheiten die Eigenschaften des Aggregats bestimmen, schliessen wir, dass es eine Socialwissenschaft geben müsse, welche das Verhältniss zwischen beiden mit so viel Bestimmtheit, als die Natur der betreffenden Erscheinungen gestattet, darstellt. Mit Typen von Menschen beginnend, welche nur kleine und zusammenhangslose sociale Aggregate bilden, muss eine solche Wissenschaft zeigen, inwiefern die individuellen Geistes- und Gemüthseigenschaften eine weitere

Aggregation negiren. Sie muss erklären, wie geringe Modificationen der individuellen Natur, die unter modificirten Lebensbedingungen entspringen, etwas grössere Aggregate ermöglichen. Sie muss in Aggregaten von gewisser Grösse die Genesis der Gesellschaft, als Lebensordnung im Leben, welche die Glieder aufnimmt, erforschen. Sie muss die stärkern und dauernden socialen Einflüsse zeigen, welche durch weitere Modificirung des Charakters der Einheiten weitere Aggregation mit daraus folgender weiterer Complicirtheit des socialen Baues erleichtern. Für Gesellschaften aller Ordnungen und Grössen, von den kleinsten und rohesten bis zu den grössten und civilisirtesten, muss sie klarstellen, welche Züge, bestimmt durch die gemeinsamen Züge menschlicher Wesen, allen gemeinsam sind, welche minder allgemeinen Züge, wodurch sich gewisse Gruppen von Gesellschaften von andern unterscheiden, aus Zügen resultiren, welche gewisse Menschenrassen charakterisiren, und welche Eigenthümlichkeiten in jeder Gesellschaft auf die besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder zurückzuverfolgen sind. Ueberall hat sie zum Gegenstande das Wachsthum, die Entwickelung, den Bau und die Functionen des socialen Aggregats, wie sie durch die gegenseitigen Handlungen der Individuen hervorgerufen werden, deren Naturen theilweise denen aller Menschen, theilweise denen verwandter Rassen gleich, theilweise für sich unterschieden sind.

Diese Erscheinungen socialer Entwickelung müssen natürlich mit gebührender Bezugnahme auf die Bedingungen, denen jede Gesellschaft ausgesetzt ist, erklärt werden, Bedingungen, welche durch ihre Oertlichkeit und ihr Verhältniss zu benachbarten Gesellschaften gegeben werden. Indem ich dies beiläufig bemerke, um möglichen Misverständnissen vorzubeugen, ist die Thatsache, welche uns hier angeht, nicht die, dass die Socialwissenschaft diese oder jene besondern Wahrheiten zeige, sondern dass, wenn gewisse Menschen gewisse Eigenschaften besitzen, ein Aggregat solcher

Menschen gewisse abgeleitete Eigenschaften besitzen müsse, welche den Gegenstand einer Wissenschaft bilden.

„Aber ward uns nicht einige Seiten vorher gesagt, dass in Gesellschaften Ursachen und Wirkungen in einem so verwickelten Verhältniss zueinander stehen, dass Voraussicht oft unmöglich sei? Wurden wir nicht davor gewarnt, übereilt Massregeln zu treffen, um dieses oder jenes Verlangen zu erfüllen, unbekümmert um die von der Vergangenheit so reichlich gelieferten Beweise, dass in Thätigkeit gesetzte Kräfte gewöhnlich gar nicht vorhergesehene Resultate bewirken? Und wurden nicht Beispiele von hochwichtigen Veränderungen gegeben, welche von Einflüssen herrührten, woher niemand sie hätte erwarten können? Wenn dies der Fall, wie kann es dann eine Socialwissenschaft geben? Wenn Louis Napoleon nicht erwarten konnte, dass der Krieg, welchen er anfing, um die Einigung Deutschlands zu verhindern, eben das Mittel zur Einigung desselben sein würde, wenn es Thiers vor fünfundzwanzig Jahren wie ein alle gewöhnlichen Träume an Abgeschmacktheit übertreffender Traum erschienen wäre, dass man ihn aus seinen eigenen Forts beschiessen würde, wie in aller Welt ist es dann möglich, sociale Erscheinungen in irgend annähernd wissenschaftlicher Ordnung zu formuliren?“

Die so möglichst stark ausgedrückte Schwierigkeit ist diejenige, welche, klar oder unbestimmt, im Geiste der meisten auftaucht, denen die Sociologie als ein nach wissenschaftlichen Methoden zu studirender Gegenstand empfohlen wird, um dadurch Resultate zu erreichen, welche wissenschaftliche Gewissheit besitzen. Bevor ich auf die Frage eine specielle Antwort gebe, sei mir gestattet, eine allgemeine zu geben.

Die Wissenschaft der Mechanik hat eine Entwickelung erreicht, höher als die von irgendeiner der rein abstracten Wissenschaften erreichte. Obgleich man sie nicht vollkommen nennen kann, zeigt doch die

grosse Genauigkeit der Voraussagungen, welche die bestimmten Principien derselben die Astronomen zu machen in Stand setzen, wie nahe der Vollkommenheit sie gekommen ist, und die Erfolge des geschickten Artillerieoffiziers beweisen, dass diese Principien in ihrer Anwendung auf terrestrische Bewegungen Voraussichten von bedeutender Genauigkeit liefern. Nun aber beachte man, die Mechanik als den Typus einer hochentwickelten Wissenschaft genommen, was sie uns in Bezug auf einige concrete Erscheinungen vorauszusagen befähigt, und was nicht. Gesetzt, eine Mine sei zu sprengen. Man frage, was aus den Bruchstücken des in die Luft gesandten Stoffes wird, und sehe dann, wieviel man aus den feststehenden dynamischen Gesetzen schliessen kann. Durch jene gewöhnliche Beobachtung, welche den genauern Beobachtungen der Wissenschaft vorausgeht, werden wir gelehrt, dass alle Bruchstücke, nachdem sie zu mehr oder minder verschiedenen Höhen gestiegen sind, fallen, dass sie den Boden an zerstreuten Punkten innerhalb einer umschriebenen Fläche und zu etwas verschiedenen Zeiten erreichen werden. Die Wissenschaft befähigt uns, etwas mehr als dies zu sagen. Aus eben jenen Principien, woraus die Bahn eines Kometen oder eines Geschosses zu folgern ist, leitet sie die Wahrheit ab, dass jedes Bruchstück eine Curve beschreiben wird, dass alle Curven, obgleich individuell verschieden, specifisch gleich sein werden, dass (durch atmosphärischen Widerstand verursachte Abweichungen ausser Acht lassend) dieselben in allem Theile von so excentrischen Ellipsen sein werden, dass letztere von Parabeln nicht zu unterscheiden sind, solche Theile derselben wenigstens, wie sie beschrieben werden, nachdem das Ausströmen der Gase aufhört, die Bruchstücke zu beschleunigen. Aber während die Principien der Mechanik uns diese Gewissheiten verschaffen, können wir von ihnen nichts Bestimmteres in Bezug auf die Wege lernen, welche von besondern Bruchstücken werden eingeschlagen werden. Ob von der auf

dem zu explodirenden Pulver liegenden Masse der Theil zur Linken in einem oder verschiedenen Bruchstücken aufwärts geschleudert werden wird; ob dieses Stück höher als jenes geschleudert werden wird; ob irgendeine, und, wenn ja, welche der geschleuderten Massen in ihrem Laufe durch anstossende Gegenstände, welche sie treffen, aufgehalten werden wird? Das sind Fragen, welche sie nicht beantworten kann. Nicht als ob der geringste Mangel an Uebereinstimmung mit dem Gesetz in diesen Resultaten zu finden wäre, aber die Daten, auf welche Voraussagungen derselben zu basiren sind, können nicht erlangt werden.

Man beachte demgemäss, dass in Bezug auf eine concrete Erscheinung von einiger Complicirtheit die exacteste Wissenschaft nur Voraussagungen zu machen befähigt, welche entweder in ihrem Charakter allgemein oder nur theilweise speciell sind. Sehen wir nun, dass es sich so verhält, selbst da, wo die Ursachen und Wirkungen nicht sehr verwickelt sind und wo die Wissenschaft derselben gut entwickelt ist, so dürfen wir noch weit mehr erwarten, dass es so sein werde unter den verwickeltsten Ursachen und Wirkungen, deren Wissenschaft nur erst eine beginnende ist. Dieser Gegensatz zwischen den Allgemeinheiten, welche Voraussicht zulassen, und den Specialitäten, welche keine zulassen, wird noch klarer sichtbar hervortreten, wenn wir von dieser vorläufigen Erläuterung zu einer solchen übergehen, in welcher die Analogie genauer ist.

Was kann man von der Zukunft dieses neugeborenen Kindes sagen? Wird es während seines Säuglingsalters an irgendeiner Krankheit sterben; wird es eine Zeit lang überleben und von Scharlachfieber oder Keuchhusten weggerafft werden? wird es die Masern oder Blattern bekommen und einer dieser Krankheiten unterliegen? Keine von diesen Fragen kann beantwortet werden. Wird es eines Tages von der Treppe herunterfallen, überfahren werden, oder werden seine Kleider in Brand gerathen und wird es durch den einen oder

andern dieser Unglücksfälle getödtet oder verstümmelt werden? Auf diese Fragen gibt es ebenfalls keine Antworten; niemand kann sagen, ob im Knabenalter Epilepsie oder Veitstanz oder irgendeine andere furchtbare Krankheit sich einstellen werde. Sieht man das Kind jetzt in den Armen der Amme, so kann niemand mit Sicherheit vorhersehen, ob es dumm oder klug, lenksam oder eigensinnig sein werde. Gleichweit von der Voraussagung entfernt sind jene Ereignisse, welche, wenn es leben bleibt, theils durch seine eigene Natur, theils durch umgebende Bedingungen verursacht, ihm im reifen Alter zustossen werden. Ob der Geschicklichkeit und Beharrlichkeit belohnende Erfolg sich einstellen, ob die Umstände derart sein werden, um jenen Eigenschaften Spielraum zu geben oder nicht, ob Unfälle die Anstrengungen hindern oder begünstigen würden, sind gar nicht zu beantwortende Fragen. Das heisst die Thatsachen, welche man gewöhnlich als biographisch klassificirt, lassen keine Voraussicht zu.

Wendet man sich von völlig speciellen Thatsachen etwas weniger speciellen zu, welche das Leben dieses Kindes darbieten wird, so findet man, dass für diejenigen, welche quasi biographisch sind, ein gewisser Grad von Voraussicht möglich ist. Obgleich die Entfaltung der Fähigkeiten innerhalb gewisser Grenzen veränderlich ist, indem sie hier frühreif und dort mit ungewöhnlicher Langsamkeit vor sich geht, so herrscht doch eine derartige Gesetzmässigkeit in der Entfaltung, dass sie uns befähigt, zu sagen, der Knabe werde mit drei Jahren kein Mathematiker oder Dramatiker, werde bis dahin, dass es zehn, kein Psychologe sein, werde, solange seine Stimme noch nicht umschlug, keine weiten politischen Anschauungen erreichen. Ueberdies kann man über seine Gemüthsnatur gewisse Voraussagungen verwandter Ordnung machen. Ob er heirathen werde oder nicht, kann niemand sagen, aber man kann, wenn nicht mit Gewissheit, doch mit viel Wahrscheinlichkeit sagen, dass nach einem gewissen Alter eine Neigung

zum Heirathen entspringen werde, und obgleich niemand sagen kann, ob er Kinder haben wird, mag doch, wenn er welche hat, als sehr wahrscheinlich auf eine gewisse Summe des Vatergefühls geschlossen werden.

Aber wenn man nun die gesammte Vereinigung von Thatsachen betrachtet, welche sich während des Lebens dieses Kindes, wie es reif wird, verfällt und stirbt, darstellen werden, und die biographischen und quasi biographischen, als entweder keine Voraussicht oder nur unvollkommene Voraussicht zulassend, übergeht, so findet man, dass Klassen von Thatsachen übrigbleiben, welche vorherbestimmt werden können, einige mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, einige mit Gewissheit, einige mit grosser Bestimmtheit und einige innerhalb mässiger Grenzen der Abweichung. Ich meine die Thatsachen des Wachsthums, der Entwickelung, des Baues und der Verrichtung.

Neben jener Vorliebe für Persönlichkeiten, welche alles Unbeständige im menschlichen Leben zu einem Gegenstande des Interesses macht, geht die Gewohnheit einher, alles, was im menschlichen Leben beständig ist, als einen Gegenstand von keinem Interesse zu betrachten, und so zeigt sich, wenn man die Zukunft des Kindes betrachtet, eine stillschweigende Ignorirung aller vitalen Erscheinungen, welche es zeigen wird, — Erscheinungen, welche ebenso erkennbar wie wichtig zu wissen sind. Die Anatomie und Physiologie der Menschen, unter diesem Namen nicht nur den Bau und die Functionen des Erwachsenen während der individuellen Entwickelung verstanden, bilden den Gegenstand dessen, was jeder als eine Wissenschaft anerkennt. Obgleich nur eine unvollkommene Genauigkeit in den generalisirten Coexistenzen und Reihenfolgen, welche diese Wissenschaft bilden, herrscht, obgleich allgemeine Wahrheiten betreffs des Baues auf gelegentliche Ausnahmen unter der Form von Misbildungen stossen, obgleich negativer absoluter Voraussagung zum Trotz

Anomalien der Verrichtung vorkommen, obgleich es bedeutende Schwankungen der Grenzen gibt, innerhalb deren das Wachsthum sich gewöhnlich vollzieht, und bedeutende Unterschiede zwischen den Arten der Verrichtungen und den Zeiten, zu welchen Verrichtungen eintreten, so bezweifelt doch niemand, dass die von dem menschlichen Körper dargebotenen Erscheinungen zu einer Kunde organisirt werden können, welche jene Bestimmtheit besitzt, die sie zu einer Wissenschaft in dem anerkannten Sinne des Wortes macht.

Wenn nun jemand die Unberechenbarkeit der Zukunft eines Kindes, biographisch betrachtet, hervorhebt und behauptet, dass das Kind deshalb keinen Gegenstand weiter für die Wissenschaft darbiete, und gänzlich ignorirte, was wir für den Augenblick die Anthropologie desselben nennen wollen (obgleich die diesem Worte gegenwärtig verliehene Bedeutung diesen Gebrauch desselben kaum gestattet), so würde er in einen auffallenden Irrthum verfallen, einen Irrthum, in diesem Falle auffallend, weil man täglich im Stande ist, den Unterschied zwischen einem Bericht von dem lebenden Körper und einem Bericht von dem Verhalten desselben und den demselben zustossenden Ereignissen zu beobachten.

Der Leser anticipirt ohne Zweifel die Analogie. Was die Biographie im Verhältniss zur Anthropologie, das ist die Geschichte, ich meine, wie sie gewöhnlich aufgefasst wird, im Verhältniss zur Sociologie. Die Art von Verhältniss, in welchem sein „Sagen und Thun", welche den gewöhnlichen Bericht vom Leben eines Menschen ausmachen, zu einem Bericht über seine körperliche und geistige Entwickelung, den Bau und die Functionen steht, gleicht der Art von Verhältniss, worin jene Erzählung von den Thaten und Glücksfällen einer Nation, welche ihr Geschichtschreiber uns gibt, zu einer Beschreibung ihrer regelnden und wirkenden Institutionen und der Art und Weise steht, auf welche ihr Bau und ihre Functionen sich all-

mählich ausgebildet haben. Und wenn es ein Irrthum ist, zu sagen, dass es keine Wissenschaft vom Menschen gebe, weil die Ereignisse im Leben eines Menschen nicht vorhergesehen werden können, so ist es ebenso erwiesen ein Irrthum zu sagen, dass es keine Wissenschaft der Gesellschaft gebe, weil es keine Voraussicht der Vorfälle geben könne, welche die gewöhnliche Geschichte ausmachen.

Natürlich meine ich nicht, dass die Parallele zwischen einem individuellen und einem socialen Organismus so genau sei, dass der Unterschied, welcher in einem Falle klar gezogen werden kann, mit gleicher Klarheit in dem andern gezogen werden könne. Der Bau und die Functionen des socialen Organismus sind offenbar weit weniger specifisch, weit mehr modificirbar, weit mehr von Bedingungen abhängig, welche veränderlich und nie zweimal dieselben sind. Alles, was ich meine, ist, dass wie in dem einen Falle so in dem andern unter den Erscheinungen des Verhaltens, welche keinen Gegenstand für die Wissenschaft bilden, gewisse vitale Erscheinungen liegen, welche einen Gegenstand für die Wissenschaft bilden. So wie es im Menschen Structuren und Functionen gibt, welche die Thaten, von denen sein Biograph uns erzählt, möglich machen, so gibt es auch in der Nation Structuren und Functionen, welche die Thaten, von denen ihr Geschichtschreiber uns erzählt, möglich machen, und in beiden Fällen hat es die Wissenschaft mit diesem Bau und diesen Functionen, ihrem Ursprung, ihrer Entwickelung und ihrem Verfalle zu thun.

Um die Parallele noch genauer zu ziehen und die Natur der Socialwissenschaft weiter zu erklären, müssen wir sagen, dass die Morphologie und Physiologie der Gesellschaft, statt der Morphologie und Physiologie des Menschen zu entsprechen, vielmehr der Morphologie und Physiologie im allgemeinen entspricht. Sociale wie individuelle Organismen müssen nach Klassen und Nebenklassen, welche allerdings

nicht im entferntesten dieselbe Bestimmtheit oder dieselbe Unveränderlichkeit wie dort, aber doch Aehnlichkeiten und Unterschiede besitzen, welche ihre Eintheilung in höchst bestimmt contrastirte grössere Gruppen und ihre Anordnung innerhalb derselben nach weniger bestimmt contrastirten kleinern Gruppen rechtfertigen. Und so wie die Biologie gewisse allgemeine Züge der Entwickelung, des Baues und der Function entdeckt, von denen die einen für alle Organismen, die andern für gewisse grosse Gruppen, wieder andere für gewisse in diesen enthaltene Nebengruppen gelten, so muss die Sociologie Wahrheiten in der socialen Entwickelung des Baues und der Function anerkennen, von denen einige universell, andere generell, noch andere speciell sind.

Denn wenn wir uns an den früher erreichten Schluss erinnern, ist es offenbar, dass, soweit menschliche Wesen, als sociale Einheiten betrachtet, Eigenschaften gemeinsam haben, die socialen Aggregate, welche sie bilden, Eigenschaften gemeinsam haben werden; dass Aehnlichkeiten des Wesens, welche für gewisse Menschenrassen gelten, Aehnlichkeiten des Wesens in den aus denselben entspringenden Nationen erzeugen werden, und dass eigenthümliche Züge, wie sie die höchstentwickelten Varietäten der Menschen besitzen, in unterscheidenden Charakteren resultiren müssen, die von den Gemeinschaften, zu welchen sie sich organisiren, gemeinsam besessen werden.

Mögen wir die Sache also abstract oder concret betrachten, so gelangen wir zu demselben Schlusse. Man braucht einerseits nur die Varietäten uncivilisirter Menschen und die Einrichtungen ihrer Stämme, und andererseits die Varietäten civilisirter Menschen und die Staatseinrichtungen ihrer Nationen ins Auge zu fassen, um zu sehen, wie die Thatsache den Schluss bestätigt. Und indem man so sowol *a priori* wie *a posteriori* dieses Verhältniss zwischen den Erscheinungen der individuellen und den Erscheinungen der gesellschaftlich

gegliederten menschlichen Natur erkennt, kann man nicht umhin, zu sehen, dass die Erscheinungen der gesellschaftlich gegliederten menschlichen Natur den Gegenstand einer Wissenschaft bilden.

Um nun die Vorstellung von einer Socialwissenschaft, wie sie hier im allgemeinen skizzirt ist, näher zu bestimmen, sei mir gestattet, ein paar Wahrheiten der angedeuteten Art hervorzuheben. Einige, die ich zu nennen beabsichtige, sind sehr geläufig, und andere füge ich hinzu, nicht ihres Interesses oder ihrer Wichtigkeit wegen, sondern weil sie leicht darzulegen sind. Der Zweck ist einfach, eine klare Vorstellung von der Natur sociologischer Wahrheiten zu erwecken.

Man nehme zuerst den Umstand, dass mit gesellschaftlicher Aggregation stets irgendeine Art der Organisation verbunden ist. Auf den allerniedrigsten Stufen, wo die Vereinigungen sehr klein und sehr zusammenhangslos sind, gibt es keine feste Subordination, kein obrigkeitliches Centrum. Häuptlingschaften fester Art treten erst bei grössern und zusammenhängendern Gemeinwesen auf. Die Entwickelung einer Beherrschungsart, welche einige Kraft und Dauer besitzt, ist die Bedingung, unter welcher allein irgendein bedeutendes Wachsthum einer Gesellschaft stattfinden kann. Eine Differenzirung der ursprünglich homogenen Masse von Einheiten in einen coordinirenden und einen coordinirten Theil ist der unerlassliche Anfangsschritt.

Mit der Entwickelung von Gesellschaften in der Grösse ist die Entwickelung ihrer coordinirenden Centren verbunden, welche, sobald sie dauernd geworden, mehr oder minder complicirt wird. Bei kleinen Stämmen ist die Häuptlingschaft, der es gewöhnlich an Festigkeit fehlt, ganz einfach; aber wie Stämme durch Wachsthum oder Unterwerfung anderer Stämme grösser werden, fängt der coordinirende Apparat an, sich durch die Hinzufügung untergeordneter regierender Kräfte zu entwickeln.

So einfach und geläufig diese Thatsachen sind, darf man darum doch nicht ihre Bedeutung übersehen. Dass die Menschen zu dem Zustande socialer Aggregation nur unter der Bedingung sich erheben, dass sie in Verhältnisse der Ungleichheit rücksichtlich der Macht sinken und veranlasst werden, nur als ein Ganzes durch die Vermittlung einer Ordnung, welche Gehorsam sichert, zusammenzuwirken, ist darum nicht weniger eine Thatsache in der Wissenschaft, weil es eine triviale Thatsache ist. Dies ist ein primärer gemeinsamer Zug in den socialen Aggregaten, abgeleitet von einem gemeinsamen Zuge in ihren Einheiten. Es ist dies eine Wahrheit in der Sociologie, vergleichbar der biologischen Wahrheit, dass der erste Schritt in der Erzeugung irgendeines lebenden Organismus, hoch oder niedrig, eine gewisse Differenzirung ist, durch welche ein peripherischer Theil von einem centralen Theil unterschieden wird. Und Ausnahmen von dieser biologischen Wahrheit, wie man sie in jenen nichtkernigen Theilen des Protoplasmas findet, welche die allerniedrigsten lebenden Dinge sind, werden von jenen Ausnahmen von der sociologischen Wahrheit begleitet, welche man in den kleinen zusammenhangslosen Vereinigungen sieht, welche durch die allerniedrigsten Typen der Menschen gebildet werden.

Die Differenzirung des regulirenden und des regulirten Theils ist in kleinen primitiven Gesellschaften nicht nur unvollkommen hergestellt, sondern auch unbestimmt. Der Häuptling weicht anfangs von seinen Mitwilden in seinen Verrichtungen nur dadurch ab, dass er ein grösseres Ansehen geniesst. Er jagt, macht seine Waffen, arbeitet und besorgt seine Privatgeschäfte gerade auf dieselbe Weise wie die übrigen, während er sich im Kriege von andern Kriegern nur durch seinen vorherrschenden Einfluss, nicht dadurch unterscheidet, dass er aufhört, ein gemeiner Soldat zu sein. Und mit dieser geringen Trennung von dem übrigen Stamme in militärischen und industriellen Verrichtungen ist nur

eine geringe Trennung in politischer Hinsicht verbunden; richterliche Wirksamkeit wird nur sehr schwach durch Ausübung seiner persönlichen Autorität in Erhaltung der Ordnung wahrnehmbar.

Auf einer höhern Stufe, wo die Macht des Häuptlings fest begründet ist, unterhält er sich nicht mehr selbst. Doch bleibt er für das Gewerbsleben noch von andern Gliedern der herrschenden Klasse ununterschieden, welche emporgewachsen ist, während die Häuptlingschaft sich befestigt hat, denn es wird ihm wie ihnen einfach productive Arbeit durch Stellvertretung geliefert. Auch ist eine weitere Ausdehung seiner Macht nicht von vollständiger Trennung der politischen Functionen von denen des Erwerbslebens begleitet; denn er bleibt gewöhnlich ein Regulator der Production, und in vielen Fällen ein Regulator des Handels, indem er den Güteraustausch überwacht. Von seinen verschiedenen Aufsichtsthätigkeiten ist jedoch letztere diejenige, welche er zuerst persönlich auszuführen aufhört. Die Industrie zeigt früh eine Neigung zur Selbstcontrole, abgesehen von der Controle, welche der Häuptling immer mehr als politisches und militärisches Haupt ausübt. Der primären socialen Differenzirung, welche wir zwischen dem regulativen und operativen Theile bemerkt haben, folgt sofort eine Unterscheidung zwischen den innern Anordnungen der beiden Theile, welche eventuell sehr markirt wird, indem der operative Theil in sich selbst Kräfte entwickelt, durch welche die Processe der Production, Vertheilung und des Austausches coordinirt werden, während die Coordination des nicht operativen Theiles ihren ursprünglichen Charakter behält.

Mit einer Entwickelung, welche die Trennung des operativen und regulativen Theils des Gesellschaftsbaues auffällig macht, ist eine Entwickelung innerhalb der regulativen Structur selbst verbunden. Der Häuptling, anfangs den Charakter eines Königs, Richters, Anführers und oft Priesters vereinigend, sieht seine Functionen immer mehr specialisirt, je nachdem die Ent-

wickelung der Gesellschaft nach Grösse und Complicirtheit fortschreitet. Obgleich er oberster Richter bleibt, übt er doch meistens die Rechtsprechung durch Stellvertretung; obgleich er nominell Haupt seiner Armee bleibt, fällt die thatsächliche Führung derselben doch immer mehr in die Hände untergeordneter Offiziere; obgleich er immer noch eine geistliche Oberherrschaft behält, hören seine priesterlichen Functionen praktisch doch fast auf; obgleich er in der Theorie der Geber und Anwender des Gesetzes bleibt, fällt die wirkliche Gesetzgebung und die wirkliche Verwaltung doch immer mehr in andere Hände. Sodass, um die Thatsachen kurz zusammenzufassen, von der ursprünglichen coordinirenden Persönlichkeit, welche ungetheilte Functionen hat, sich schliesslich verschiedene coordinirende Kräfte entwickeln, welche diese Functionen unter sich theilen.

Jeder dieser Zweige folgt ebenfalls demselben Gesetze. Ursprünglich einfach, theilt er sich Schritt für Schritt in viele Theile und wird eine administrative, richterliche, geistliche und militärische Organisation, welche abgestufte Klassen und eine mehr oder weniger eigenthümliche Form der Regierung in sich besitzen.

Ich will diese Darstellung nicht compliciren, und die Abweichungen, welche in Fällen eintreten, wo die oberste Macht nicht in die Hände eines einzigen Mannes sinkt (was auf frühen Stufen der socialen Entwickelung jedoch eine wandelbare Modification ist), nur erwähnen. Auch muss ich erklären, dass die obige allgemeine Skizze mit der Qualification aufzunehmen ist, dass Unterschiede im Detail übergangen wurden, um Kürze und Klarheit zu erlangen; dazu kommt, dass es über den Zweck unserer Beweisführung hinausgeht, die Darstellung über diese ersten Stufen hinaus zu verfolgen. Aber indem wir daran festhalten, dass hier nicht eine Wissenschaft der Sociologie zu unternehmen, sondern nur ein roher Umriss der Cardinalfacta gegeben werden kann, ist doch genug gesagt worden, um zu zeigen, dass in der Entwickelung socialer

Gebilde gewisse höchst generelle Facta, gewisse weniger generelle Facta und gewisse immer specieller werdende Facta erkannt werden können, sowie generelle und specielle Facta der Entwickelung in individullen Organismen erkannt werden können.

Um diese Auffassung der Socialwissenschaft sowol weiter zu führen, als auch deutlicher zu machen, möge mir gestattet sein, hier eine Frage zu behandeln, welche innerhalb ihrer Sphäre fällt. Welches ist das Verhältniss in einer Gesellschaft zwischen Structur und Wachsthum? bis zu welchem Moment ist die Structur für das Wachsthum nothwendig? nach welchem Moment verzögert sie das Wachsthum? bei welchem Moment hemmt sie das Wachsthum?

In dem individuellen Organismus ist ein doppeltes Verhältniss zwischen Wachsthum und Bau vorhanden, welches angemessen auszudrücken schwierig ist. Indem ich die Fälle von ein paar niedrigen Organismen ausschliesse, welche unter besondern Bedingungen leben, darf man füglich sagen, dass grosses Wachsthum nicht ohne ausgebildete Structur möglich sei. Als Zeugniss dafür kann das ganze Thierreich in allen seinen Wirbellosen und Wirbeltypen citirt werden. Auf der andern Seite herrscht unter den höhern Organismen, und speciell unter jenen, welche ein thätiges Leben führen, eine deutliche Tendenz der Vollendung der Structur, mit Abschluss des Wachsthums zusammenzufallen. Während ein Thier von höherm Typus rasch wächst, bleiben seine Organe unvollkommen entwickelt; die Knochen bleiben theilweise knorpelig, die Muskeln sind weich, dem Gehirn mangelt Bestimmtheit, und die Einzelnheiten der Structur in allen ihren Theilen sind erst nachdem das Wachsthum aufgehört hat, vollendet. Warum dieses Verhältniss so ist, wie wir es finden, ist nicht schwer zu sehen. Damit ein junges Thier wachsen könne, muss es verdauen, Blut in Umlauf setzen, athmen, Abfallproducte auswerfen u. s. w., und um dies zu thun, muss es einigermassen vollständige

Eingeweide, Gefässsystem u. s. w. haben. Damit es schliesslich fähig werde, sich sein Futter selbst zu verschaffen, muss es allmählich die nöthigen Werkzeuge und Fertigkeiten entwickeln, und zu diesem Ende muss es mit Gliedern und Sinnen und einem Nervensystem beginnen, welche schon bedeutende Grade von Kraft haben. Aber Hand in Hand mit jeder unter Mithülfe dieser theilweise entwickelten Gebilde erreichten Zunahme des Wachsthums muss eine Veränderung der Gebilde selbst gehen. Wenn sie der frühern kleinern Gestalt richtig angepasst waren, so sind sie dem spätern grössern Umfange falsch angepasst. Daher müssen sie umgeformt, abgebrochen, wiedergebaut werden. Offenbar liegt ein Hinderniss für den Process des Abbaus und Wiederaufbaus in desto grösserm Masse vor, je mehr die frühere Structur vollendet war. Die Knochen zeigen uns, wie diese Schwierigkeit gehoben wird. In dem Schenkelbein eines Knaben z. B. existirt zwischen dem Kopf und dem cylindrischen Theile des Beines eine Stelle, wo der ursprüngliche knorpelige Zustand fortdauert, wo durch Hinzufügung von neuem Knorpel, in welchem neue Knochenmasse abgesetzt wird, der Schaft des Beines sich verlängert, während dasselbe an einer entsprechenden Stelle am andern Ende des Schaftes stattfindet. Vollständige Knochenbildung an diesen beiden Stellen tritt erst ein, wenn das Bein aufgehört hat, an Länge zuzunehmen; und wenn man erwägt, was geschehen sein würde, wenn das Bein von einem Ende bis zum andern verknöchert worden wäre, bevor seine Verlängerung vollständig gewesen, so wird man sehen, ein wie grosses Hinderniss des Wachsthums auf diese Weise beseitigt worden ist. Was hier gilt, gilt für den ganzen Organismus. Obgleich die Structur bis zu einem gewissen Punkte für das Wachsthum erforderlich ist, hindert die Structur über jenen Punkt hinaus das Wachsthum.

Wie nothwendig dieses Verhältniss ist, wird man gleichermassen in einem complicirtern Falle sehen, z. B.

bei dem Wachsthum eines ganzen Gliedes. Es gibt eine gewisse Grösse und ein gewisses Verhältniss der Theile, welches ein Glied gewöhnlich im Verhältniss zu dem übrigen Körper besitzt. Man lege diesem Gliede Extrafunctionen auf, und binnen mässigen Grenzen wird es an Kraft und Umfang zunehmen. Beginnt die Extrafunction früh im Leben, so kann das Glied bedeutend über seinen gewöhnlichen Umfang vergrössert werden; beginnt die Extrafunction aber nach der Reife, so ist die Abweichung geringer, in keinem Falle jedoch gross. Erwägt man, wie die Zunahme des Gliedes bewirkt wird, so wird man sehen, warum dies so ist. Thätigere Function bringt einen grössern örtlichen Ersatz an Blut, und eine Zeit lang wird über das Mass des Verbrauchs hinaus neues Gewebe gebildet. Allein der örtliche Ersatz an Blut wird durch die Grösse der Arterien, welche ihn bringen, begrenzt, und obgleich bis zu einem gewissen Punkte eine Zunahme des Zuflusses durch zeitweilige Ausdehnung derselben gewonnen wird, so kann doch über jenen Punkt hinaus neue Zunahme nur durch Umsetzung und Wiederaufbau der Arterien gewonnen werden. Solche Veränderungen der Arterien finden langsam statt, weniger langsam bei den kleinern peripherischen, langsamer bei den grössern, von welchen erstere sich abzweigen, da diese den ganzen Weg zu ihren Abgangspunkten von den grossen Centralblutgefässen zurück verändert werden müssen. In gleicher Weise müssen die localen wie centralen Kanäle zur Abfuhr der Abfallsproducte wieder geformt werden. Desgleichen müssen die Nervenstämme und auch die Centren, von denen sie kommen, den grössern an sie gestellten Anforderungen angepasst werden. Ja mehr, bei einem bestimmten Eingeweidesystem kann eine bedeutende Extraquantität von Blut nicht beständig einem Theile des Körpers gegeben werden, ohne die andern Theilen gegebenen Quantitäten zu vermindern, und daher müssen Veränderungen im Bau gemacht werden, durch welche der

Abzug von Blut dieser andern Theile vermindert wird. Daher der grosse Widerstand gegen Zunahme im Umfange eines Gliedes über eine gewisse mässige Grenze hinaus. Eine solche Zunahme kann nicht ohne Abbauen und Wiederbauen nicht nur der Theile, welche dem Gliede direct dienen, sondern eventuell auch der entferntern Theile bewirkt werden. Sodass den Bau völlig geschickt für gewisse Erfordernisse zu machen, die Anpassung desselben an andere Erfordernisse ungemein hindert; Wiederanpassungen werden im Verhältniss, als Anpassungen vollständig gemacht sind, schwierig.

Wieweit gilt dies Gesetz im socialen Organismus? In welcher Ausdehnung kommt es auch hier vor, dass das Vervielfältigen und Ausbilden von Institutionen und das Vervollkommnen von Einrichtungen zur Erreichung unmittelbarer Zwecke Hindernisse für die Entwickelung besserer Institutionen und der künftigen Erreichung höherer Zwecke hervorruft? Social wie individuell ist Organisation für das Wachsthum unerlässlich; über einen gewissen Punkt hinaus kann kein ferneres Wachsthum ohne weitere Organisation stattfinden. Doch ist nicht wenig Grund vorhanden, zu vermuthen, dass über diesen Punkt hinaus die Organisation indirect repressiv ist und die Hindernisse zu jenen Wiederanpassungen, welche für grösseres Wachsthum und vollkommenern Bau erforderlich sind, vermehrt. Ohne Zweifel ist das Aggregat, welches man Gesellschaft nennt, weit plastischer als ein individuelles lebendes Aggregat, mit dem es hier verglichen wird, indem der Typus desselben weit weniger fixirt ist. Trotzdem sind Beweise vorhanden, dass der Typus desselben fortwährend strebt, sich zu fixiren, und dass jeder Zusatz zum Bau desselben ein Schritt zur Fixirung ist. Ein paar Beispiele werden zeigen, wie dies ebenso wol von dem materiellen Bau, welchen eine Gesellschaft entwickelt, wie von ihren politischen oder sonstigen Institutionen gilt.

Belege, vielleicht unbedeutend, aber durchaus beweiskräftig, werden durch unsere Vorrichtungen für Ortsbewegung geliefert. Gehen wir, um bei den kleinern in unsern Städten nicht zu verweilen, welche uns jedoch zeigen, dass bestehende Einrichtungen Hindernisse für bessere Einrichtungen sind, zu den Eisenbahnen über. Man sehe nur, wie die unbequeme enge Spurweite (welche, jener der Postkutschenräder entnommen, sich selbst von einem vorangegangenen System der Ortsbewegung vererbt hatte) ein unüberwindliches Hinderniss für eine bessere Spurweite geworden ist. Man beachte auch, wie es, nachdem der Wagentypus, welcher dem Bau einer Diligence entlehnt war (einige der frühern Ersteklassewagen tragen noch die Worte „*tria juncta in uno*"), sich festgesetzt, ungemein schwierig ist, jetzt den später in Amerika eingeführten bequemern an die Stelle zu setzen, während man dort von unserer Erfahrung profitirte und durch unsere einmal angenommenen Systeme nicht gehemmt war. Das ungeheuere in unserm Eisenbahnwagenvorrath angelegte Kapital kann nicht geopfert werden, und allmählich Wagen des amerikanischen Typus einzuführen, indem man sie zugleich mit jenen unsers eigenen in Betrieb setzte, würde wegen unserer vielen Zweig- und Verbindungsbahnen sehr schwierig sein. So sind wir genöthigt, bei einem unvollkommenern Typus zu verharren.

Oder nehmen wir unser Abzugskanalsystem. Vor etwa dreissig Jahren als eine Panacee wider eine Menge sanitarischer Uebel dringend empfohlen und kraft Gesetzes in allen unsern grossen Städten verbreitet, kann dieses System jetzt nicht ohne die grösste Schwierigkeit durch ein besseres ersetzt werden, obgleich es Zersetzung da hervorruft, wo kein Oxygen eintreten kann, somit chemische Verbindungen erzeugt, welche unbeständig und giftig sind, und daher in vielen Fällen eben die Krankheiten hervorgerufen hat, welche es verhüten sollte. Obgleich es die Krankheitsproducte

von Fieberkranken u. s. w. in eine mit sämmtlichen Häusern in Verbindung stehende, sich verzweigende Röhre entladet und denselben die ansteckenden Gase wirksam zuführt, welche nur solange die Klappen gut in Ordnung gehalten sind, ausgeschlossen werden, ist es doch fast ausser Frage, jetzt jene Methode zu adoptiren, durch welche die Excrete der Städte unschädlich und nützlich beseitigt werden können. Ja, schlimmer noch, indem ein Theil unserer Sanitätsadministration bei einem Kanalisationssystem beharrt, durch welches Oxford, Reading, Maidenhead, Windsor u. s. w. das Wasser verderben, welches London trinken muss, erhebt ein anderer Theil derselben laute Proteste gegen die Unreinheit des Wassers, dem er Schuld gibt, Krankheiten zu verursachen, ohne jedoch zu bemerken, dass gesetzlich erzwungene Einrichtungen die Unreinheit erzeugt haben. Und nun muss eine Reorganisation stattfinden, welche durch die bestehende voreilige Organisation ungemein erschwert ist, ehe wir, sei es reine Luft oder reines Wasser haben können.

Unsere Handelseinrichtungen liefern ebenfalls zahlreiche Illustrationen, welche dieselbe Lehre predigen. Jedes Gewerbe hat seinen alten Geschäftsgang, und so augenscheinlich auch irgendein besserer Gang sein möge, die Schwierigkeiten, den alten Schlendrian zu ändern, sind, wenn nicht unbesiegbar, doch sehr bedeutend. Man nehme z. B. den Buchhandel. Zu einer Zeit, als der Brief einen Schilling kostete und keine Bücherpost existirte, erwuchs eine Organisation von Gross- und Kleinhändlern, um die Bücher vom Verleger dem Leser zuzuführen, welche jedem vertheilenden Agenten erster oder zweiter Hand einen Nutzen abwirft. Jetzt, wo man ein Buch für einen halben Penny bestellen und wo es für ein paar Pence versandt werden kann, könnte das alte Vertheilungssystem durch eines ersetzt werden, welches die Kosten des Transports vermindern und den Preis der Bücher herab-

setzen würde. Allein die Interessen der Vertheiler negiren praktisch die Veränderung. Ein annoncirtes Anerbieten, ein Buch direct per Post zu einem geringern Preise zu liefern, ist den übrigen Collegen anstössig, und indem sie ein solches Buch ignoriren, verhindern sie den Absatz desselben mehr als er sonst gefördert worden wäre. So steht eine vordem sehr nützliche Organisation einer bessern im Wege.

Der Buchhandel bietet noch ein Beispiel. Zu einer Zeit, wo das Lesepublikum klein und Bücher theuer waren, entstanden Leihbibliotheken, welche die Leute in den Stand setzten, Bücher zu lesen, ohne sie zu kaufen. Anfangs wenig zahlreich, local und nicht organisirt, haben sich diese Leihbibliotheken bedeutend vervielfältigt und im ganzen Königreich organisirt, sodass die Nachfrage für den Leihbibliothekenbedarf in vielen Fällen die Hauptnachfrage ist. Da durch diese Einrichtung wenige Exemplare viele Leser befriedigen, so muss der Preis pro Exemplar hoch sein, um einen angemessenen Gewinn auf die Auflage zu erzielen. Und da das Lesepublikum im allgemeinen daran gewöhnt worden ist, sich Bücher durch Leihbibliotheken zu verschaffen, so denkt man gewöhnlich nicht daran, die Bücher selbst zu kaufen, und würde sich dieselben auch grösstentheils ferner durch Bibliotheken verschaffen, selbst wenn sie bedeutend billiger würden. Wir in England sind daher durch das bestehende System der Büchervertheilung daran gehindert, das amerikanische System anzunehmen, welches, sich nicht wenigen Bibliotheken, sondern vielen Privatkäufern anpassend, grosse Auflagen zu niedrigem Preise ausgibt.

Beispiele einer andern Art werden durch unsere höhern Bildungsanstalten geliefert. Reich dotirt, gestärkt durch ihr Prestige und die Richtung, welche sie denjenigen, die sie erzogen, verliehen haben, sind unsere öffentlichen* Colleges und andere ihnen ähn-

* Wie Eton, Westminster, Winchester u. s. w. M.

liche früh gegründete Schulen, wie nützlich sie auch einst waren, schon lange enorme Hindernisse einer höhern Bildung gewesen. Indem sie den alten Bildungsgang unterstützten, haben sie den neuen darben lassen. Selbst jetzt noch verzögern sie eine an Inhalt und Form bessere Bildung, sowol indem sie das Feld einnehmen, als auch indem sie theilweise diejenigen, welche durch sie hindurchgehen, unfähig machen, zu erkennen, was eine bessere Bildung ist. Beispiele ähnlicher Art werden von der für den Volksunterricht entwickelten Bildungsorganisation dargeboten. Der zwischen dem confessionellen und nichtconfessionellen Schulsystem geführte Kampf könnte allein jedem, dem es um die tiefere Bedeutung von Thatsachen zu thun ist, zeigen, dass eine Structur, welche sich durch die ganze Gesellschaft verzweigt, ein Heer von salarirten Beamten erworben hat, welche persönliches Wohlergehen und Beförderung erwarten, und hinter ihnen kirchliche und politische Klassen, deren Ideen und Interessen sie fördern, ein Gebäude ist, welches, wenn nicht unabänderlich, doch im Verhältniss als es sich grossartig entwickelt hat, schwierig zu ändern ist.

Diese wenigen Beispiele, welche durch andere aus der militärischen, geistlichen und richterlichen Organisation unterstützt werden könnten, werden die von mir angedeutete Analogie begreiflich machen, während sie zugleich die Natur der Socialwissenschaft verdeutlichen, indem sie eine ihrer Fragen deutlich vorführen. Dass bei socialen wie individuellen Organismen die Structur bis zu einem gewissen Punkte zum Wachsthum nöthig sei, liegt auf der Hand. Dass in dem einem wie im andern Falle fortgesetztes Wachsthum ein Abbauen und Wiederbauen der Structur nach sich zieht, welche daher insoweit ein Hinderniss wird, scheint ebenfalls klar zu sein. Ob es im einen wie im andern Falle wahr sei, dass Vollendung der Structur Hemmung des Wachsthums nach sich ziehe und die Gesellschaft in dem Typus, welchen sie alsdann erreicht hat,

ist fixire, eine zu erwägende Frage. Ohne etwas Weiteres als Antwort darauf zu sagen, ist es, meine ich, ziemlich klar, dass dies eine Frage ist, welche zu jener Reihe von Fragen gehört, die von denjenigen, welche die Gesellschaft von dem gewöhnlichen historischen Gesichtspunkte betrachten, gänzlich übersehen wird, und eine solche, welche jener Socialwissenschaft angehört, die, wie sie sagen, nicht existirt.

Gibt es Leute, welche hier die *cui-bono*-Einrede bringen? Wahrscheinlich nicht wenige. Es ist mir, als hörte ich von manchen, deren geistige Richtung mir wohlbekannt ist, den Zweifel, ob es der Mühe werth sei zu fragen, was unter wilden Stämmen vor sich geht, in welcher Weise Häuptlinge und Medicinmänner entspringen, wie die Functionen des Erwerbslebens von den politischen getrennt werden, welches das ursprüngliche Verhältniss der beherrschenden Klassen zueinander ist, wieweit der sociale Bau durch die Gemüthsnatur der Individuen, wieweit durch ihre Ideen, wieweit durch ihre Umgebung bestimmt wird. Erpicht wie Leute dieses Schlages auf das sind, was sie „praktische Gesetzgebung" nennen (worunter sie augenscheinlich eine Gesetzgebung verstehen, welche nur nächste Ursachen und Wirkungen erkennt, während sie die entferntern ignorirt), bezweifeln sie, ob Schlüsse von der Art, wie sie die Socialwissenschaft zu ziehen vorschlägt, wenn gezogen, viel nützen.

Indessen etwas lässt sich zur Vertheidigung dieses von ihnen so geringgeschätzten Studiums wol sagen. Natürlich darf es nicht auf eine Stufe mit jenen für sie so äusserst interessanten historischen Studien gestellt werden. Der überragende Werth von Kunde in Betreff der Genealogien von Königen, der Geschicke der Dynastien und der Streitigkeiten der Höfe steht ausser Frage. Ob das Complot zur Ermordung Amy Robsart's von Leicester selbst und der Königin Elisabeth als seiner Mitverschworenen geschmiedet oder nicht geschmiedet wurde, ob der Bericht über die Gowrie-Verschwörung,

wie er von König Jakob gegeben worden, wahr oder nicht wahr ist, sind augenscheinlich Zweifel, welche entschieden werden müssen, ehe irgendwelche rationelle Schlüsse in Bezug auf die Weiterbildung unserer politischen Institutionen gezogen werden können. Dass Friedrich I. von Preussen mit seiner Stiefmutter im Streit lag, sie im Verdacht hatte, ihn vergiften zu wollen, zu seiner Tante floh und als er in die Kurfürstenwürde succedirte, intriguirte und bestach, um die Königswürde zu erlangen; dass eine halbe Stunde nach des Vaters Tode Friedrich Wilhelm I. seinen Höflingen kündigte, sofort begann, seine Einkünfte zu sparen, es zu seiner Lebensaufgabe machte, seine Armee zu rekrutiren und zu drillen und zugleich seinen Sohn zu hassen und zu tyrannisiren anfing, — diese und ähnliche Thatsachen in Betreff aller königlichen Familien zu allen Zeiten sind Thatsachen, ohne welche die Civilisation offenbar unbegreiflich sein würde. Auch kann man die volle Kenntniss von Ereignissen nicht entbehren, wie die der Kriege Napoleon's, von seinen italienischen Eroberungen und Erpressungen, seiner treulosen Behandlung Venedigs, seiner Expedition nach Aegypten, seinen dortigen Erfolgen und Metzeleien, seiner Niederlage bei Acre und schliesslichem Rückzuge, seinen verschiedenen Feldzügen in Deutschland, Spanien, Russland u. s. w., mit Einschluss von Berichten über seine Strategie, Taktik, Siege, Niederlagen, Blutbäder; denn wie ist es in Ermangelung solcher Information möglich, zu beurtheilen, welche politische Institutionen vertheidigt und welche legislative Veränderungen bekämpft werden müssen?

Immerhin möchte, nachdem diesen unerlässlichen Gegenständen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden, mit Nutzen ein wenig Zeit der Naturgeschichte der Völker gewidmet werden. Einige Anleitung für das politische Verhalten könnte möglicherweise erlangt werden, wenn man fragte, welches ist der normale Verlauf socialer Entwickelung, und wie wird dieselbe

durch diese oder jene Politik berührt werden? Vielleicht zeigt es sich, dass keine legislative Thätigkeit irgendwelcher Art ins Werk gesetzt werden kann, die sich nicht entweder in Uebereinstimmung mit, oder im Gegensatz zu dem Processe nationalen Wachsthums und nationaler Entwickelung, wie er natürlich verläuft, befindet, und dass ihr Werth mehr nach diesem letzten principiellen Massstab, als nach zunächstliegenden Massstäben zu beurtheilen ist. Ohne zu viel zu beanspruchen, darf man jedenfalls erwarten, dass, wenn in jenen structuralen und functionalen Veränderungen, welche Gemeinwesen durchmachen, ein Gesetz waltet, die Erkenntniss dieser Gesetze unser Urtheil in Bezug auf das, was progressiv und was retrograd, was wünschenswerth, was thunlich, was utopistisch ist, mitbestimmen muss.

Für jene, welche eine solche Untersuchung anzustellen der Mühe werth halten, sind die nachfolgenden Kapitel bestimmt. Es gibt eine Menge Betrachtungen, bei denen es wichtig ist zu verweilen, ehe man auf die Sociologie eingeht. Einer klaren Vorstellung von der Natur der Wissenschaft haben sich klare Vorstellungen von den Bedingungen für ein erfolgreiches Studium derselben anzuschliessen. Diese werden uns nunmehr beschäftigen.

VIERTES KAPITEL.

Schwierigkeiten der Socialwissenschaft.

Aus der innern Natur ihrer Thatsachen, aus unserer eigenen Natur als Beobachtern ihrer Thatsachen, und aus dem besondern Verhältniss, in welchem wir zu den zu beobachtenden Thatsachen stehen, entspringen Hindernisse für die Sociologie, grösser als diejenigen in irgendeiner andern Wissenschaft.

Die zu generalisirenden Erscheinungen sind nicht direct wahrnehmbarer Art; sie können nicht mit Uhr und Teleskop, wie die der Astronomie, notirt, nicht mit Dynamometer und Thermometer, wie die der Physik, gemessen, nicht mit Wage und Reagentien wie die der Chemie, erklärt, nicht mit Scalpell und Mikroskop, wie die weniger augenfälligen biologischen Erscheinungen, noch können sie wie die Phänomene, mit denen die Psychologie sich befasst, durch eigene Prüfung erkannt werden. Sie müssen jede für sich bestimmt werden, indem man viele Details zusammenstellt, von denen keines einfach ist und welche sowol nach Raum wie Zeit in einer Art und Weise zerstreut sind, welche sie schwer zugänglich machen. Dies ist der Grund, weshalb selbst Cardinalwahrheiten in der Sociologie, wie die Arbeitstheilung, lange unerkannt bleiben. Dass in fortgeschrittenen Gesellschaftsstadien die Menschen verschiedenen Beschäftigungen folgen, war eine allerdings leicht zu machende Generalisation, aber dass diese Form der socialen Einrichtung weder eigens geschaffen, noch durch einen König verordnet worden, sondern ohne Vorsorge irgendjemandes erwachsen sei, war ein Schluss, der nur erreicht werden konnte, nachdem zahlreiche Massnahmen mancher Art zwischen den Menschen bemerkt, berichtet und erklärt worden, und nur nachdem Vergleichungen zwischen diesen Massnahmen und jenen angestellt worden waren, welche zwischen Menschen in einfachern Gesellschaftsphasen und in frühern Zeiten stattfinden. Und wenn man bedenkt, dass die Daten für den Schluss, dass die Arbeit sich vertheilt, weit zugänglicher sind, als die Daten für die meisten andern sociologischen Schlüsse, so wird man sehen, wie sehr die Entwickelung der Sociologie durch die Natur ihres Gegenstandes gehindert wird.

Der verschiedene Charakter der Menschen als Beobachter fügt dieser ersten Schwierigkeit eine zweite hinzu, welche vielleicht gleichgross ist. Nothwendig nimmt der Mensch in seine sociologischen Forschungen

die Arten der Beobachtung und des Denkens hinüber, an die er bei andern Forschungen gewöhnt ist, derjenige wenigstens, welcher Forschungen würdig des Namens anstellt. Indem wir die grosse Mehrheit der Gebildeten übergehen und uns auf die sehr wenigen beschränken, welche bewusst Daten sammeln, sie vergleichen und bedächtig Schlüsse ziehen, kann man sehen, wie selbst diese mit der Schwierigkeit zu kämpfen haben, dass die durch die Beschäftigung mit relativ einfachen Erscheinungen erzeugten Gewohnheiten des Denkens sie theilweise untüchtig zur Beschäftigung mit diesen hoch complicirten Erscheinungen machen. Fähigkeit jeglicher Art strebt stets, sich ihrer Arbeit anzupassen. Specielle Anpassung an eine Art von Arbeit zieht mehr oder weniger Nichtanpassung an andere Arten nach sich. Daher können Verstandeskräfte, welche in der Behandlung minder verwickelter Klassen von Thatsachen geschult sind, nicht erfolgreich diese höchst verwickelte Klasse von Thatsachen behandeln, ohne theilweis die Methoden, welche sie gelernt haben, zu verlernen. Auch aus der Gemüthsnatur entspringen grosse Hindernisse. Kaum jemand kann sociale Einrichtungen und Handlungen mit der Gemüthsruhe betrachten, welche man empfindet, wenn man Einrichtungen und Handlungen anderer Art betrachtet. Zu correcter Beobachtung und correctem Ziehen von Schlüssen bedarf es jener Ruhe, welche bereit ist, die eine Wahrheit so bereitwillig wie die andere zu erkennen oder zu folgern. Aber es ist fast so gut wie unmöglich, in dieser Weise die Wahrheiten der Sociologie zu behandeln. Bei dem Suchen derselben wird jeder von mehr oder minder starken Gefühlen bewegt, welche ihn begierig machen, einen bestimmten Beweis zu finden, uneingedenk dessen, was damit in Widerspruch steht, und voll Widerstreben, irgendeinen andern als den bereits gezogenen Schluss zu ziehen. Und obgleich vielleicht nur einer unter zehn von jenen, welche denken, sich bewusst ist, dass sein Urtheil

durch Vorurtheil bestochen wird, so wird doch selbst bei ihm dieser Bestechung nicht genügend Rechnung getragen. Ohne Zweifel ist auf fast jedem Felde der Forschung Gemüthsbewegung ein störender Eindringling; meist ist eine vorgefasste Meinung und eine gewisse Eigenliebe vorhanden, welche der Entkräftung derselben widersteht. Aber eine Eigenthümlichkeit der Sociologie ist, dass die Gemüthsbewegungen, mit welchen ihre Thatsachen und Schlüsse betrachtet werden, ungewöhnliche Kraft besitzen. Die persönlichen Interessen werden davon berührt, oder es findet eine Befriedigung oder Verletzung von Anschauungen statt, welche aus denselben emporgewachsen sind, oder aber es werden andere Empfindungen, welche mit den bestehenden Formen der Gesellschaft in Zusammenhang stehen, angenehm oder unangenehm erregt.

Und hier kommen wir zu der dritten Art von Schwierigkeit, jener, welche durch die Stellung verursacht wird, die man in Bezug auf die zu generalisirenden Erscheinungen einnimmt. In keinem andern Falle hat der Forscher die Eigenschaften eines Aggregats, in welches er selbst eingeschlossen ist, zu erforschen. Sein Verhältniss zu den Thatsachen, welche er hier studirt, kann man sich vorstellen, indem man es mit dem Verhältniss zwischen einer einzelnen, den Theil eines lebenden Körpers bildenden Zelle und den Thatsachen vergleicht, welche jener lebende Körper als ein Ganzes darstellt. Allgemein gesprochen wird das Leben des Staatsbürgers als solchen nur durch gebührende Erfüllung seiner Function an der Stelle, welche er einnimmt, ermöglicht, und er kann sich nicht gänzlich von den Meinungen und Anschauungen freimachen, die durch den vitalen Zusammenhang erzeugt werden, welcher daraus zwischen ihm und seiner Gesellschaft entspringt. Hier also ist eine Schwierigkeit, der keine andere Wissenschaft etwas Analoges an die Seite zu stellen hat. Sich in Gedanken von all seinen Beziehungen zu Rasse, Vaterland und Staatsgenossen-

schaft abzutrennen, alle jene Interessen, Vorurtheile, Vorliebe, Aberglauben abzuwerfen, welche durch das Leben seiner Gesellschaft und seiner Zeit in ihm erzeugt worden, alle Veränderungen, welche die Gesellschaften erlitten haben und erleiden, ohne irgendeine Beeinflussung durch die eigene Nationalität oder Glauben oder persönliche Wohlfahrt zu betrachten, ist etwas, was der Durchschnittsmensch überhaupt nicht, und der Ausnahmsmensch nur sehr unvollkommen zu thun vermag.

Diese in unbestimmten Umrissen angedeuteten Schwierigkeiten der Socialwissenschaft müssen nun im Detail dargestellt und erläutert werden.

FÜNFTES KAPITEL.

Objective Schwierigkeiten.

Im Zusammenhang mit so vielem, welches in letztern Jahren geschehen ist, um Urgeschichte in Mythe und einst unbezweifelte Beurtheilungen von in vergangenen Zeiten lebenden Menschen umzuwandeln, ist viel von der Unzuverlässigkeit der historischen Beweise gesprochen worden. Daher wird man bereitwillig den Satz annehmen, dass eines der Hindernisse der sociologischen Generalisation die Ungewissheit unserer Daten sei. Man findet diese Ungewissheit nicht allein in alten Sagen, wie denjenigen von den Amazonen, ihren Gebräuchen, den eigenthümlichen Kämpfen mit denselben u. s. w., welche so umständlich berichtet und in Sculpturen dargestellt sind, als sie es nur sein könnten, wenn die Personen und Ereignisse historisch wären. Man findet diese Unsicherheit selbst in Berichten über ein wohlbekanntes Volk, wie die Neuseeländer, welche „von den einen für klug, grausam, tapfer, von den andern für einfältig, freundlich, feig erklärt werden“.[1] Und bedenkt man, dass man zwischen diesen

Extremen mit einer enormen Anhäufung von sich widersprechenden Angaben zu thun hat, so kann man nicht umhin, zu fühlen, dass die Aufgabe, stichhaltiges Zeugniss auszuscheiden, in diesem Falle eine mühsamere ist, als in irgendeinem andern Falle. Nehmen wir nun, entfernt liegende Beispiele übergehend, ein allernächstes.

Im vorigen Jahre ward die „zweiköpfige Nachtigall" angekündigt, und die Mauern Londons waren mit Plakaten bedeckt, auf denen eine Gestalt zu sehen war, deren eine Schulter zwei Köpfe trug, welche in derselben Richtung blickten (ich sehe von den spätern Plakaten, welche theilweise von den frühern abwichen, ab). Einigen erschien dieser beschreibende Name und die entsprechende Zeichnung ganz genau, denn ich selbst hörte eine Dame, welche sich dieses Mischwesen angesehen hatte, von den Plakaten und Programmen als solchen sprechen, welche eine gute Darstellung gäben. Angenommen nun, diese Dame hätte in einem Briefe wiederholt, was wir sie haben sagen hören, und fragen wir uns, wie der Charakter dieses Zeugnisses sich jemand darstellen würde, der etwa funfzig Jahre später die Annonce, das Bild und den Brief vor sich hätte, so wird man sehen, dass die behauptete Thatsache von ihm für unbestreitbar gehalten werden würde. Nur wenn er nach mühsamem Suchen in allen Zeitungen und Journalen der dermaligen Zeit auf eine gewisse Nummer der „Lancet"* stossen sollte, würde er entdecken, dass diese Verbindung nicht die von zwei Köpfen auf einem Körper, sondern von zwei Individuen gewesen, welche am Rücken miteinander vereinigt waren, deren Köpfe in entgegengesetzter Richtung blickten und wovon jedes von beiden in jeder Beziehung vollständig für sich, ausgenommen da war, wo die Theile sich derart verschmolzen zeigten, um ein doppeltes Becken zu bilden, welches gewisse, beiden gemeinsame

* Eine angesehene londoner medicinische Wochenschrift. M.

Beckeneingeweide enthielt. Sieht man also, dass man bei so einfachen und so leicht zu verificirenden Thatsachen, wo kein augenscheinliches Motiv für Misdarstellungen existirt, auf keine wahren Darstellungen rechnen kann, wie soll man dann auf wahre Darstellungen socialer Thatsachen rechnen, welche so zerstreut und complicirt und schwer zu beobachten sind und in Betreff deren die Wahrnehmungen so sehr durch Interessen und vorgefasste Meinungen und Parteigefühle verkehrt werden?

Indem ich diese Schwierigkeit veranschauliche, will ich mich auf Fälle beschränken, welche das Leben unserer Zeit liefert, woraus zu folgern sein wird, dass, wenn in einem vergleichsweise ruhigen und kritischen Zeitalter der sociologische Beweis durch mannichfache Einflüsse getrübt wird, noch weit mehr Trübungen derartiger Beweise in der Vergangenheit stattgefunden haben müssen, wo die Leidenschaften höher wogten und die Leichtgläubigkeit grösser war.

Wer erst vor kurzem gewisser Thatsachen sich bewusst geworden, ist geneigt, anzunehmen, dass jene Thatsachen erst vor kurzem entsprungen seien. Wenn ein veränderter Geisteszustand uns auf Vorfälle aufmerksam gemacht hat, gegen die wir vorher gleichgültig waren, resultirt oft die Meinung, dass solche Vorfälle gewöhnlicher seien, als sie waren. So geschieht es selbst bei Unfällen und Krankheiten. Ist jemand lahm geworden, so ist er überrascht, zu finden, wie viel Lahme es gibt, und wird er magenschwach, so entdeckt er, dass Magenschwäche weit häufiger sei, als er annahm, solange er jung war. Aus einem verwandten Grunde ist er geneigt, zu denken, dass die Dienstboten sich bei weitem nicht so gut mehr betragen, als sie es in seiner Jugend thaten, indem er vergisst, dass schon zu Shakspeare's Zeit der damals nur mehr zu erlangende Dienst ähnlich im Vergleich mit „dem treuen Dienste der antiken Welt" getadelt ward. In ähnlicher Weise däucht ihn jetzt, wo er eigene Söhne in die Welt zu schicken

hat, die Schwierigkeit, sie unterzubringen, weit grösser als vordem.

Als Zeugen socialer Erscheinungen werden Menschen, welche auf diese Weise Eindrücke von Thatsachen empfangen, welche vorher keinen Eindruck auf sie machten, unwillkürliche Verfälscher des Beweises. Dinge, welche sie plötzlich erkannt haben, nehmen sie fälschlich für Dinge, welche plötzlich ins Dasein getreten sind, und sie werden so verleitet, als ein zunehmendes Uebel oder Gutes das zu betrachten, was sehr wahrscheinlich ein abnehmendes Uebel oder Gutes ist. Man nehme ein paar Beispiele.

In noch nicht lange vergangenen Generationen war Nüchternheit eher die Ausnahme als die Regel; ein Mensch, der nie betrunken gewesen, war eine Seltenheit. Gewürze wurden gebraucht, um Durst zu erzeugen, die Gläser so geformt, dass sie nicht stehen konnten, sondern gehalten werden mussten, bis sie geleert waren, und der Werth eines Menschen ward zum Theil nach der Anzahl Flaschen bemessen, die er zu sich nehmen konnte. Nachdem eine Reaction das Uebel unter den höhern und mittlern Ständen bereits vermindert hatte, trat eine offene Anerkennung des Uebels ein, welche in Mässigkeitsgesellschaften zum Ausdruck kam, die das Ihrige zu weiterer Verminderung desselben beitrugen. Dann kamen die in ihren Ansichten radicalern und in ihren Handlungen energischern Teetotalgesellschaften, die das Uebel noch mehr vermindert haben. Die Wirkung dieser Ursachen ist derart gewesen, dass schon lange unter den höhern Klassen das Trinken, welches einst als Empfehlung galt, für eine Schmach angesehen wird, während es unter den niedrigern Klassen bedeutend abgenommen hat und nunmehr allgemein verurtheilt wird. Diejenigen aber, welche an der Spitze der Agitation gegen dasselbe stehen und deshalb den Blick für das Laster immer mehr geschärft haben, behaupten oder folgern in ihren Reden und Petitionen, dass das Laster nicht nur weitverbreitet

sei, sondern auch zunehme. Nachdem sie es im Laufe einer Generation durch ihre freiwilligen Anstrengungen bedeutend gemildert haben, machen sie jetzt sich selbst und andere glauben, es sei zu riesig, um es anders als durch staatliche Repressivverordnungen, Maine Laws und Permissive Prohibitory Bills zu behandeln. Und wenn wir uns von einem Parlamentsausschuss leiten lassen wollten, welcher soeben seinen Bericht abgestattet hat, so müssten die Geld- und Gefängnissstrafen für Trunkenheit bedeutend verschärft und Besserungshäuser eingeführt werden, in denen Trunkenbolde so ziemlich wie Verbrecher zu behandeln wären.

Nehmen wir wieder die Frage des Unterrichts und der Bildung. Wenn man in der Culturgeschichte weit genug zurückgeht, treffen wir auf Edelleute, die nicht nur unfähig sind, zu lesen und zu schreiben, sondern diese Fertigkeiten auch mit Verachtung behandeln. Geht man nicht ganz so weit zurück, so finden wir neben einer geringen Aufmunterung der Obrigkeit zu dem auf Theologie bezüglichen Wissen ein positives Zurückscheuchen von jedem andern Wissen, verbunden mit der Meinung, dass Wissen jeglicher Art nur für den Klerus sich schicke.[2] Gehen wir eine weit geringere Entfernung zurück, so haben wir vor uns in den höchsten Klassen Unfähigkeit, einigermassen richtig zu schreiben, mehr oder weniger mit der Ansicht verbunden, dass gut orthographisch zu schreiben eine für Damen unpassende Pedanterie sei, eine Ansicht, verwandt mit der von Shakspeare angeführten solcher Leute, welche es „für etwas Niedriges hielten, schön zu schreiben". Selbst bis herab auf die neueste Zeiten waren wohlhabende Farmer und andere gleicher Stellung keineswegs alle im Stande, zu lesen und zu schreiben. Die Bildung, welche sich während so vieler Jahrhunderte dergestalt langsam verbreitete, hat sich dann während des vorigen Jahrhunderts mit vergleichsweiser Schnelligkeit verbreitet. Seit Raikes 1771 Sonntagsschulen eröffnete, seit der Quäker Lancaster 1796 die erste jener Schulen

errichtete, welche später seinen Namen trugen, seit 1811, wo die Staatskirche ihren Widerstand aufgeben und zum Concurrenten in dem Unterricht für arme Kinder werden musste, sind die Fortschritte enorm gewesen. Ein Grad von Unwissenheit, welcher so viele Jahrhunderte die Regel gewesen war, ward im Laufe eines halben Jahrhunderts zur Ausnahme. Und dann kam 1834 nach dieser bescheiden auftretenden, aber raschen Verbreitung des Wissens neben dem wachsenden Bewusstsein der noch bleibenden Lücke das System der Staatssubsidien, welches, mit 20000 Pfd. St. beginnend, in weniger als dreissig Jahren zu mehr als einer Million anwuchs. Und doch ertönt jetzt nach diesem ungeheuern Fortschritt in stets zunehmendem Verhältniss der Ruf, die Nation gehe vor Mangel an Wissen zu Grunde. Jeder, der die Vergangenheit nicht kennt und nach den Angaben derjenigen urtheilt, welche jetzt auf weitere Bildungsanstalten dringen, sollte meinen, dass schwere Anstrengungen gebieterisch erfordert werden, um das Volk vom Abgrunde der Entsittlichung und des Verbrechens, in welchen die Unwissenheit es zu schleudern droht, zu retten.

Wie Zeugnisse bezüglich objectiver Thatsachen so durch die subjectiven Zustände der Zeugen verfälscht werden, und wie man beständig gegen diese Ursache der Fälschung bei sociologischem Zeugniss auf seiner Hut sein müsse, kann aus den Täuschungen geschlossen werden, welche die Menschen täglich in ihren Vergleichungen der Vergangenheit mit der Gegenwart irreführen. Kehrt man nach vielen Jahren an den Ort seiner Kindheit zurück und findet, wie unbedeutend die Gebäude sind, deren man sich als so imposant erinnert, so entdeckt jedermann, dass es in diesem Falle nicht daher rührt, dass die Vergangenheit so grossartig, sondern dass seine Empfänglichkeit so gross und seine Kraft der Kritik so klein war. Er bemerkt jedoch nicht, dass das Gleiche allgemein gilt und dass der scheinbare Verfall in vielen Dingen in Wirklich-

keit von der Erweiterung seiner Erfahrung und dem Heranreifen eines Urtheils herrührt, welches nicht mehr so leicht zu befriedigen ist. Daher kann die Masse der Zeugen von dem Eindruck befangen sein, als wenn eine Veränderung vor sich gehe, die derjenigen, welche wirklich vor sich geht, gerade entgegengesetzt ist, wie man dies z. B. an der zu allen Zeiten landläufigen Meinung sieht, dass die Grösse und Kraft unserer Rasse abgenommen haben, während sie, wie durch Knochen, Mumien, Rüstungen und die Erfahrungen der mit den Stämmen der Ureinwohner in Berührung gekommenen Reisenden bewiesen ist, im Durchschnitt zugenommen haben.

Die meisten Zeugnisse also, nach welchen man sich Vorstellungen von sociologischen Zuständen, vergangenen wie gegenwärtigen, zu bilden hat, müssen einen Abzug erleiden, um diesen Irrthum auszugleichen, und die Höhe des Abzugs muss je nach der Epoche, dem Gegenstande und dem Zeugen variirt werden.

Ausser dieser Trübung der sociologischen Beweisführung durch allgemeine subjective Zustände der Zeugen gibt es Trübungen, welche von speciellern subjectiven Zuständen herrühren. Von diesen gehören die zunächst zu beachtenden derjenigen Klasse an, welche durch Voreingenommenheiten erzeugt wird.

Extreme Fälle der Art werden von fanatischen Agitatoren, wie z. B. den Mitgliedern der Anti-Tabackgesellschaft, geliefert; so lesen wir in einem Bericht über ein kürzlich stattgehabtes Meeting, dass „die Statistik der Herzkrankheiten, des Irrsinnes, der Lähmung und der verminderten Brustbreite und Höhe der Bevölkerung bei beiden Geschlechtern (dem Bericht gemäss) beweist, dass diese Krankheiten dem Gebrauch des Tabacks zuzuschreiben seien“. Allein ohne viel Gewicht auf so schreiende Beispiele, wie dieses, zu legen, sind doch genügende Belege dafür zu finden, dass der Beweis in den meisten Fällen unbewusst durch die

Lieblingstheorie derer, welche ihn liefern, verzerrt wird.

Im Anfangsstadium der Geschichte unserer sanitarischen Gesetzgebung zog ein leitender Gesundheitsbeamter, um die Nothwendigkeit der von ihm verfochtenen Massregeln zu zeigen, einen Vergleich zwischen dem Sterblichkeitsverhältniss in irgendeinem gesunden Dorfe (in Cumberland, glaube ich) und demjenigen in London, und behauptete dann, indem er auf den auffallenden Unterschied hinwies, dass dieser Unterschied von „verhütbaren Ursachen", d. h. Ursachen herrühre, welche eine gute Gesundheitspflege ausschliessen würde. Er liess dabei den Umstand ausser Acht, dass die von beinahe drei Millionen Menschen und ihren Feuern verdunstete Kohlensäure in dem einen Falle eine Verderbung der Luft verursachte, welche im andern nicht existirte; er übersah den weitern Umstand, dass die meisten städtischen Beschäftigungen nothwendig im Hause und viele im Sitzen verrichtet werden, während diejenigen des Landlebens im Freien und in Bewegung betrieben werden, sowie den weitern Umstand, dass bei vielen Londonern die Thätigkeiten cerebral in einem Grade sind, welcher denjenigen übersteigt, dem die Constitution der Rasse angepasst ist, während bei den Dorfbewohnern die Thätigkeiten körperlicher Natur in einem Grade sind, welcher der Constitution der Rasse angemessen ist. Trotzdem leitete er den ganzen Unterschied in der Sterblichkeit von Ursachen solcher Art ab, welche Gesetze und Beamte zu entfernen vermöchten.

Ein noch auffälligeres Beispiel dieser Wirkung einer Lieblingshypothese in Fälschung des Beweises ward mir einst unbewusst von einem andern Enthusiasten für sanitarische Verordnungen geliefert. Seine Papiere hervorziehend, wies er auf den grossen Contrast zwischen der Anzahl von jährlichen Todesfällen in der Vorstadt bei London, wo er wohnte, und derjenigen in einem niedrigen District von London, Bermondsey,

Lambeth oder einem sonstigen Stadttheile auf der Surreyseite hin.

Triumphirend verweilte er bei diesem grossen Contraste als Beweis, wieviel sich durch guten Abzug, Ventilation u. dgl. thun lasse. Einerseits übersah er den Umstand, dass seine Vorstadt zum grossen Theil von einer auserlesenen Bevölkerung von Leuten bewohnt war, welche, bemittelt, wohlgenährt und wohlgekleidet, fähig, sich jede Bequemlichkeit zu verschaffen, ein regelmässiges Leben führten und frei von Ueberanstrengung und Sorgen waren. Andererseits übersah er den Umstand, dass jene ärmliche londoner Region vermöge ihrer Herabgekommenheit eine solche ist, welche jeder Einwohner, der pecuniär dazu im Stande war, floh, sobald er konnte, und wohin grosse Mengen derjenigen gedrängt wurden, deren Armuth sie von bessern Stadttheilen ausschloss, — die Schlechtgenährten, die Trunkenbolde, die Ausschweifenden und andere auf der Heerstrasse zum Tode Dahineilende. Obgleich im ersten Falle die Gesundheit der Oertlichkeit offenbar ein Uebermass von Personen dorthin zog, welche auch sonst lange zu leben versprachen, und obgleich im zweiten Falle die Ungesundigkeit der Oertlichkeit sie zu einer solchen machte, in welcher ein Uebermass von solchen zu wohnen veranlasst wurde, welche nicht lange zu leben versprachen oder sich dort verbargen, um zu sterben, so ward der ganze Unterschied doch den directen Wirkungen resp. der reinen und der unreinen Luft zugeschrieben.

Angaben, welche von Zeugen ausgehen, deren Urtheil so befangen ist, von achtlosen Subredacteuren wieder veröffentlicht und von den Unkritischen, welche alles, was sie gedruckt vor sich sehen, glauben, bereitwillig angenommen, verbreiten irrige vorgefasste Meinungen, und diese wieder streben gleichsam sich zu rechtfertigen, indem sie die Aufmerksamkeit auf sie bestätigende Thatsachen lenken und von ihnen widerstreitenden Thatsachen abziehen. In der ganzen Vergangen-

heit haben Fälschungen des Zeugnisses durch Einflüsse dieser Natur bei jedem Volke und in jedem Zeitalter in wechselnden Graden stattgefunden, und daraus entspringt ein weiteres Hinderniss für die Erlangung geeigneter Daten.

Indessen ein anderer und vielleicht noch stärkerer verzerrender Einfluss, welcher in dem Medium, durch welches die Thatsachen uns erreichen, liegt, resultirt aus der pecuniären oder sonstigen Selbstsucht derjenigen, welche zeugen. Wir bitten, sich beständig daran zu erinnern, dass persönliche Interessen die meisten Angaben, auf welche sociologische Schlüsse basirt werden und nach denen die Gesetzgebung verfährt, beeinflussen.

Jedermann weiss, dass dies so ist, wo das Zeugniss mercantile Angelegenheiten betrifft. Dass Eisenbahnunternehmungen, anfänglich durch dringende Communicationsbedürfnisse hervorgerufen, alsbald durch Geld- und Bauspeculanten hervorgerufen wurden, und die Schätzungen der Kosten, des Verkehrs, des Gewinns u. s. w., wie sie in Prospecten dargestellt werden, auf arge Täuschung berechnet waren, hat bittere Erfahrung viele Leser gelehrt. Dass der von Gründern, welche Gesellschaften flottmachen, erlangte Gewinn ein organisirtes System genährt hat, welches die Fälschung der Daten zu einem Geschäft macht und welches in dem Falle von Schwindelversicherungsgesellschaften so methodisch betrieben wird, dass ein Journal es sich zur besondern Aufgabe gemacht hat, die beständig wiederholten Betrügereien dabei ans Licht zu ziehen, sind gleichfalls bekannte Thatsachen, die uns daran erinnern, wie es in diesen Richtungen nöthig ist, die aufgestellten Behauptungen sehr skeptisch zu betrachten. Allein es herrscht kein so deutliches Bewusstsein davon, dass auch in andern als Geschäftsunternehmungen die Selbstsucht eine wirksame Ursache falscher Darstellung ist.

Wie die Gründung von Gesellschaften, so ist die Gründung von Agitationen und Vereinen in bedeuten-

dem Grade ein Mittel, sich vorwärts zu bringen. Wie in den Vereinigten Staaten die Politik ein Handwerk geworden ist, welches man ergreift, um sich ein Einkommen zu verschaffen, so ist bei uns, wenn auch zum Glück in kleinerm Umfange, eine handwerksmässige Philanthropie erwachsen, welche mit der Absicht auf Stellung oder Gewinn oder beides betrieben wird. Etwa so wie ein junger Geistlicher, der gern eine Pfründe erlangen möchte, von dem tiefen Gefühl der seelsorgerischen Verlassenheit einer Vorstadt durchdrungen ist, welche jenseits des Bereichs der vorhandenen Kirchen hinausgewachsen ist, sich eifrig damit zu thun macht, Fonds zur Erbauung einer Kirche zu sammeln und während seiner Werbung die abzustellenden socialen Uebel wahrscheinlich nicht zu gering darstellt, so macht sich bald hier, bald da ein Mann von Erziehung, der viel Musse und geringe Einnahme hat und von irgendeinem abzustellenden socialen Uebel oder einer zu sichernden Wohlthat tief durchdrungen ist, zum Mittelpunkt einer Gesellschaft oder zum Sporn einer Bewegung dafür. Und da sein Erfolg hauptsächlich von der Grösse des Nothstands, den er nachzuweisen vermag, abhängt, so ist nicht zu erwarten, dass er die zu behandelnden Uebel mit schwachem Pinsel ausmalen oder seinem Plane entgegenstehende Thatsachen stark hervorheben wird. Wie ich persönlich bezeugen kann, gibt es Leute, die, nachdem sie Plane für vorgeblich wohlthätige öffentliche Zwecke angeregt haben, sich für gekränkt halten, wenn sie später nicht als salarirte Beamte dabei angestellt werden. Die neuliche Enthüllung über die „Freie-Schlafstellen-Gesellschaft“, die, wie auf einem Meeting der Wohlthätigkeits-Organisationsgesellschaft constatirt wurde, nur ein Beispiel von einer ganzen Klasse dergleichen ist, zeigt, wo dieser Process enden kann. Und die Fälschung des Zeugnisses ist ein unvermeidlicher Begleiter. Jemand, den ich während seiner dreissigjährigen Erfahrung mit Ligas, Allianzen, Unionen u. s. w. zu den verschiedensten Zwecken gekannt

habe, schreibt: „Gleich den religiösen Körperschaften formen sie (die Vereine) Glaubensbekenntnisse, und von jedem Anhänger wird erwartet, dass er das Schibbolet seiner Partei ausposaune .... Alle Thatsachen werden zur Unterstützung der Vereinsansichten verdreht und diejenigen, welche nicht verdreht werden können, werden unterdrückt. In jedem Verein, mit dem ich in irgendwelcher Verbindung gestanden habe, ist diese Täuschung betrieben worden."

Dasselbe gilt von politischen Agitationen. Leider Gottes werden Anstalten zur Abschaffung schreiender Uebelstände leicht Anstalten, welche in bedeutendem Grade, und bisweilen hauptsächlich zum Besten derjenigen unterhalten und betrieben werden, welche von denselben ein Einkommen beziehen. Ein lächerliches Beispiel hierfür ward vor einer Reihe von Jahren einem Parlamentsmitgliede geliefert, welches eine thätige Rolle in Vertheidigung gewisser radicaler Massregeln spielte, die sich seit mehrern Jahren eine gewisse Bahn gebrochen und damals den Anschein hatten, vielleicht durchgeführt werden zu können. Da er ein Mitglied des Vereins war, welcher diese Massregel gefördert hatte, so trat er zufällig vor einer Debatte, die, wie man erwartete, eine Majorität für die Bill sichern würde, in das Bureau desselben und traf den Secretär und seine Unterbeamten bei der Aussicht auf ihren Erfolg in einem Zustande voller Bestürzung an, da sie offenbar empfanden, dass ihre Beschäftigung in Gefahr stehe.

Es ist also klar, dass, wo persönliche Interessen ins Spiel kommen, selbst bei Menschen, welche wahr sein wollen, eine grosse Neigung vorhanden sein muss, diejenigen Thatsachen zu sehen, welche es ihnen passt zu sehen, und ein Widerstreben, entgegengesetzte Thatsachen wahrzunehmen, welches einen grossen Theil des Eifers im Suchen derselben beseitigt. Daher muss meist ein bedeutender Abzug von dem Zeugniss gemacht werden, welches von Institutionen und Gesellschaften als Rechtfertigung der von ihnen verfolgten oder vertheidigten

Politik geliefert wird. Und da ein grosser Theil des sowol vergangene wie gegenwärtige sociale Erscheinungen betreffenden Zeugnisses durch derart zur Trübung desselben geneigte Apparate zu uns gelangt, so ist hier ein weiteres Hinderniss für klares Erschauen der Thatsachen gegeben.

Damit der Leser die Schwierigkeiten vollständig erkenne, welche diese verzerrenden Einflüsse in ihrer Verbindung der Erlangung von gutem Material für die Generalisation in den Weg werfen, so möge er einen Fall näher betrachten.

Jeder, der mit dergleichen Dingen vertraut ist, weiss, dass noch vor etwa zehn Jahren von Professoren ihren Zuhörern gegenüber, und von Schriftstellern in medicinischen Journalen gewohnheitsmässig behauptet wurde, dass die Syphilis gegenwärtig ein weit weniger ernstes Uebel als in vergangenen Zeiten sei. Noch bis ganz vor kurzem war dies eine hergebrachte Behauptung, welche von keinem Mediciner in Zweifel gezogen wurde. Aber so wie, während eine Abnahme der Trunkenheit stattgefunden, Temperance-Fanatiker einen zunehmenden Ruf nach strengen Massregeln zur Unterdrückung derselben erhoben, so haben, während die venerische Krankheit an Häufigkeit und Intensität sich verminderte, gewisse Massregeln und Vornahmen die Meinung hervorgerufen, dass strenge Massregeln zur Hemmung ihres Fortschrittes erforderlich seien. Dieser Widerspruch müsste an sich schon ein genügender Beweis dafür sein, in welchem Grad auf der einen oder andern Seite das Zeugniss gefälscht ist. Was soll man nun von diesem Widerspruche sagen, wenn man findet, dass neuerdings die erstere dieser Behauptungen von vielen der höchsten medicinischen Autoritäten als eine durch ihre Erfahrung bestätigte wiederholt worden ist? Hier einige ihrer Zeugnisse.

Der Vorsitzende des frühern Regierungsausschusses zur Untersuchung der Behandlung und Verhütung der Syphilis, Skey, consultirender Arzt am St.-Bar-

tholomäus-Hospital, wurde vor einem Ausschusse des Oberhauses vernommen. Indem er sich auf einen Artikel bezog, welcher die Ansichten des Vereins zur Förderung der Ausdehnung der Gesetze gegen ansteckende Krankheiten ausdrückte, sagte er, derselbe sei „bedeutend übertrieben“ und „zu schwarz gemalt“. „Die Krankheit sei keineswegs so allgemein, wie sie in jenem Artikel dargestellt worden . . . .“ „auch habe ich, seit mir die Aufforderung zugegangen ist, hier zu erscheinen, Gelegenheit genommen, mit verschiedenen leitenden Berufsgenossen im College of Surgeons mich zu besprechen, und wir sind alle derselben Meinung, dass das Uebel keineswegs so bedeutend ist, wie es von dem Verein dargestellt wird.“

Simon, seit fünfunddreissig Jahren Hospitalarzt und jetzt Medicinalbeamter des geheimen Raths, schreibt in seiner amtlichen Eigenschaft:

„Ich bin durchaus nicht geneigt, zu leugnen, dass venerische Krankheiten ein wirkliches und grosses Uebel für die bürgerliche Gesellschaft bilden, obgleich ich vermuthe, dass in Bezug auf ihre Verbreitung und Bösartigkeit sehr übertriebene Meinungen im Umlauf sind.“

Der verstorbene Professor Syme behauptete:

„Es steht jetzt völlig fest, dass das Gift unserer Tage (die eigentliche Syphilis) nicht jene furchtbaren Folgen hervorruft, welche, solange es ohne Quecksilber behandelt wurde, beschrieben worden sind . . . . Keine jener tiefgreifenden Wirkungen, welche man so sehr zu fürchten pflegte, zeigen sich jemals, und selbst die eben angeführten unbedeutenden Wirkungen zeigen sich verhältnissmässig selten. Man muss daher schliessen, entweder dass sich die Heftigkeit des Giftes abgestumpft habe, oder dass die demselben früher zugeschriebenen Wirkungen von der Behandlung abhängen.“ [3]

Die „British and Foreign Medico-Chirurgical Review“, welche höher als irgendein anderes medicinisches Journal steht und für die betreffenden Gesetze

in ihrer Anwendung auf Militär- und Flottenstationen ist, schreibt folgendermassen:

„Die Mehrheit derjenigen, welche die Krankheit durchgemacht haben, leben, was dies betrifft (secundäre Erscheinungen eingeschlossen), ebenso lange, als sie sonst zu leben hätten erwarten können, und sterben an Krankheiten, mit denen die Syphilis nicht mehr als mit dem Mann im Monde zu thun hat.“[4] „Gewiss können 455 an eigentlicher Syphilis unter der einen oder andern Form leidende Personen bei einer armen Bevölkerung von anderthalb Millionen (weniger als 1 unter 3000) . . . . nicht für ein so bedeutendes Verhältniss gelten, dass es Ausnahmemassregeln von seiten irgendeiner Regierung erfordern sollte.“[5]

Holmes Coot, Professor der Chirurgie am St.-Bartholomäus-Hospital, sagt:

„Es ist eine beklagenswerthe Wahrheit, dass die Mühseligkeiten, welche respectable, hart arbeitende verheirathete Frauen der Arbeiterklasse erleiden, weit angreifender für die Gesundheit und nachtheiliger für die äussere Erscheinung sind, als die grössten Unregelmässigkeiten des Prostitutionslebens.“

Wiederum wird von Byrne, Arzt am dubliner Syphilis-Krankenhaus, constatirt, dass „bei weitem nicht so viel Syphilis als früher vorhanden sei“, und nachdem er einige der gewöhnlichsten schweren Folgen derselben beschrieben, fügt er hinzu: „Man wird einen derartigen Fall jahrelang nicht antreffen, eine Thatsache, die kein Mediciner übersehen konnte.“

W. Burns Thompson, seit zehn Jahren Director des edinburgher Apothekerlaboratoriums, bezeugt wie folgt:

„Ich habe gute Gelegenheit gehabt, die vorherrschenden Krankheiten kennen zu lernen, und kann nur sagen, dass die von den Fürsprechern dieser Gesetze gegebene Darstellung mir völlig unverständlich ist; dieselben scheinen mir grobe Uebertreibungen zu sein.“

Der Oberstabsarzt Wyatt von dem Coldstream-Garde-

regiment, von dem Oberhaus-Committee als Zeuge vernommen, constatirte, dass er durchaus mit Skey übereinstimme. Frage 700 beantwortend, sagte er:

„Die Klasse von syphilitischen Krankheiten, welche sich uns darbietet, ist von einem sehr milden Charakter; in der That werden keine jener Verheerungen in der Erscheinung und im Aussehen des Menschen, wie sie früher stattfanden, mehr bemerkt .... Es ist eine unbestreitbare Thatsache, dass in unserm Lande und in Frankreich der Charakter der Krankheit bedeutend an Intensität verloren hat.“ — Frage 708: „Soviel ich verstehe, wollen Sie sagen, dass Ihrer Meinung nach die venerische Krankheit im allgemeinen, unabhängig von der Parlamentsacte, gemildert worden und von milderm Typus sei?“ Antwort: „Ja, das ist die Erfahrung aller Civil- und Militärärzte.“

Dr. Druitt, Präsident des Vereins der Medicinalbeamten für London, bestätigte auf einem der Meetings derselben:

„Dass er, der aus neununddreissigjähriger Erfahrung spreche, in der Lage sei, zu sagen, dass Fälle von Syphilis in London unter den mittlern und bessern Klassen selten seien und schnell überstanden würden.“

Selbst Acton, ein Specialist, auf den mehr als auf irgendeinen andern die betreffenden Gesetze zurückzuführen sind, gab vor dem Oberhaus-Committee zu, dass „die Krankheit milder als früher sei“.

Am wichtigsten von allen aber ist das Zeugniss von Hutchinson, welcher als die höchste Autorität über vererbte Syphilis anerkannt ist und dessen Entdeckungen in der That der richtige Nachweis der syphilitischen Uebertragung hauptsächlich zu verdanken ist. Obgleich also einer natürlichen Neigung, die Summe der vererbten Syphilis eher zu über-, als zu unterschätzen, unterworfen, schrieb Hutchinson, während er Herausgeber des „British Medical Journal“ war:

„Obgleich die Meinung vom Gegentheil verbreitet ist, haben doch neuere Entdeckungen und genauere

Untersuchungen, weit entfernt, die Herrschaft der Syphilis als einer Ursache chronischer Krankheiten zu erweitern, entschieden dahin gewirkt, dieselbe zu begrenzen .... Obgleich wir als positiv syphilitisch gewisse Krankheiten einer bestimmten Art ansehen, welche früher nicht als solche anerkannt waren, haben wir eine weit grössere Anzahl früher verdächtiger ausgeschlossen .... Wir können jetzt den Patienten mit schwerer vererbter Ansteckung an seinen Zähnen und seiner Physiognomie erkennen; aber diejenigen, welche am festesten an den Werth dieser Zeichen glauben, glauben auch, dass dieselben nicht bei einem unter fünftausend unserer Bevölkerung vorgefunden werden."[6]

Aehnliches Zeugniss wird von den Aerzten des Continents gegeben, von denen schon vorlängst Ambroise Paré sagte, dass die Krankheit „augenscheinlich tagtäglich milder werde", und Auzias Turenne, „dass sie in ganz Europa im Schwinden begriffen sei". Astruc und Diday pflichten dieser Behauptung bei. Und die neueste Autorität über Syphilis, Lanceraux, dessen Werk so hoch geschätzt wird, dass es von der Sydenham-Gesellschaft übersetzt worden ist, behauptet:

„In diesen Fällen, welche durchaus nicht selten sind, ist Syphilis nur eine halbe Krankheit; leicht und gutartig, hinterlässt sie keine beschwerliche Spur ihres Durchganges. Man kann nicht genug Nachdruck auf diesen Punkt legen. Namentlich heutzutage, wo die Syphilis noch immer übertriebene Furcht einflösst, sollte man wissen, dass diese Krankheit in einer grossen Zahl von Fällen nach dem Aufhören der Hautausschläge und zuweilen selbst vielleicht mit der primären Verletzung sich verliert."[7]

Man wird vielleicht einwenden, dass diese Zeugnisse von Medicinern, welche vermöge ihrer im allgemeinen hohen Stellung oder ihrer langen oder speciellen Erfahrung sich so gut als Beurtheiler qualificiren, besonders ausgewählte Zeugnisse seien und denselben die Zeugnisse von Sir James Paget, Sir W. Jenner und

Prescott Hewett entgegenhalten, welche das Uebel als ein sehr schweres betrachten. Möglicherweise wird auch als Erwiderung ein öffentliches Actenstück citirt werden, welches mit Bezug auf die Ansichten der drei ebengenannten Herren als „der nachdrücklichen Zustimmung zahlreicher Praktiker sich erfreuend" besagt, „dass denselben kaum ein paar vereinzelte Meinungen, als wenn das Uebel übertrieben worden sei, entgegenstehen", — eine etwas ungenaue Beschreibung der oben citirten Zeugnisse, wenn man nicht nur das allgemeine Gewicht der Namen, sondern auch das Gewicht vieler derselben als Specialisten erwägt. Genau den *consensus* des medicinischen Urtheils zu sammeln, würde unmöglich sein, ohne die gesammte Körperschaft der Aerzte und Chirurgen Mann für Mann abstimmen zu lassen. Doch haben wir ein Mittel, zu beurtheilen, welche Ansicht in Wirklichkeit „sich der emphatischen Zustimmung zahlreicher Praktiker zu erfreuen hat", nämlich das, eine Gruppe von Medicinern eines bestimmten Bezirks zu nehmen. Von achtundfunfzig in Nottingham und seinen Vorstädten wohnenden Aerzten haben vierundfunfzig ihre Unterschrift unter eine öffentliche Erklärung gesetzt, „dass die Syphilis an Häufigkeit sehr vermindert und so viel milder in der Form sei, dass man sie kaum als die von unsern Vorfahren beschriebene Krankheit erkennen könne". Unter ihnen befinden sich fast alle ärztlichen Amtsstellungen der Stadt einnehmenden Mediciner — der erste Arzt des Generalhospitals, der Arzt *honoris causa* ebendaselbst, die Aerzte des Gefängnisses, des Generallaboratoriums, des Freihospitals, des Armenverbandhospitals, des Syphilishospitals (vier an der Zahl), die Medicinalbeamten des Gesundheitsamtes, der Armenverbands- und Grafschafts-Irrenanstalt u. s. w. Eben jetzt, wo ich schreibe, geht mir ein verwandtes Zeugniss unter der Form eines in dem „British Medical Journal" vom 20. Juli 1872 von Dr. Carter, Arzt *honoris causa* am Liverpool Southern Hospital, ver-

öffentlichten Briefes zu, welcher constatirt, dass nach verschiedenen Debatten in der Liverpool Medical Institution „ein von ihm selbst entworfenes, die betreffenden Acte scharf verurtheilendes Petitionsformular aufgenommen worden sei, das sich binnen ein paar Tagen mit hundertundacht Unterschriften (von Medicinern) bedeckt habe. Inzwischen", fügt er hinzu, „seien von einer Anzahl Herren ernstliche Anstrengungen gemacht, um zu der Petition zu Gunsten der Parlamentsacte, welche unter dem Titel «London Memorial» bekannt ist, medicinische Unterschriften zu erlangen, Anstrengungen, aus welchen nur neunundzwanzig Unterschriften resultirt hätten."

Dennoch ist es trotz dieser zahlreichen Zeugnisse, wovon viele von der höchsten Qualität sind, möglich gewesen, das Ergebniss des Beweises so darzustellen, dass in dem öffentlichen Urtheil und in der Gesetzgebung der Eindruck hervorgerufen wurde, als seien dringende Massregeln gegen eine sich verbreitende Pest unerlässlich. Noch kürzlich schreibt ein Parlamentsmitglied: „Wir waren nach dem, was unantastbares Zeugniss zu sein schien, überzeugt, dass eine furchtbare angeborene Krankheit die Kraft und Gesundheit der Nation untergrabe und besonders unschuldige Frauen und Kinder hinraffe."

Und nun beachte man den überraschenden Umstand, dass, während eine so irrige Vorstellung von den wirklichen Thatsachen verbreitet werden kann, durch die daraus entspringende Furcht eine Blindheit gegen Thatsachen der unantastbarten Art, welche durch die sich stets häufenden Erfahrungen successiver Generationen bestätigt werden, hervorgerufen werden kann. Noch vor ganz kurzem verkörperten unsere Formen des gerichtlichen Verfahrens das Princip, dass irgendein offenkundiges Vergehen begangen sein müsse, ehe die Mittel des Rechtswegs angewandt werden könnten, und die praktische Uebereinstimmung mit diesem Princip ward in vergangenen Zeiten allmählich durch Bemühungen herbei-

geführt, die furchtbaren Uebel, die ohne diesen Grundsatz entstanden, zu vermeiden. Wie ein Professor der Jurisprudenz uns erinnert, „ist der Zweck des ganzen complicirten Systems der Controle und Garantien, welches durch das englische Recht vorgesehen und durch eine lange Reihe constitutioneller Conflicte gesichert worden ist, der gewesen, einen Unschuldigen davor zu bewahren, selbst nur momentan auf den vorgeblichen oder wirklichen Verdacht eines Polizisten hin als Dieb, Mörder oder sonstiger Verbrecher behandelt zu werden". Jetzt aber hat man in dem künstlich hervorgerufenen Zustande grundloser Furcht „die bisher von der Gesetzgebung bewiesene Rücksicht auf die persönliche Freiheit des geringsten Bürgers unnöthigerweise und sorglos aus den Augen verloren".[8] Es ist ein Schluss *a priori* aus der menschlichen Natur, dass unverantwortliche Macht im Durchschnitt der Fälle sicher gröblich misbraucht werden wird. Die Geschichte aller Nationen zu allen Zeiten ist voll von Belegen dafür, dass unverantwortliche Macht in der That gröblich misbraucht worden ist. Das Wachsthum von Repräsentativverfassungen ist das Wachsthum von Einrichtungen gerade zur Verhinderung des groben Misbrauchs unverantwortlicher Macht. Jeder unserer politischen Kämpfe, der mit einer weitern Entwickelung freier Institutionen endigte, ist begonnen worden, um irgendeinem besondern groben Misbrauche unverantwortlicher Macht ein Ende zu machen. Und dennoch werden die uns durch unsere täglichen Erfahrungen mit den Menschen aufgedrängten und die Erfahrungen des ganzen Menschengeschlechts in der ganzen Vergangenheit bestätigenden Thatsachen jetzt stillschweigend geleugnet, und stillschweigend wird behauptet, dass unverantwortliche Macht nicht gröblich werde misbraucht werden. Und alles das nur um einer künstlich gemachten Panik willen, hervorgerufen wegen einer im Abnehmen begriffenen Krankheit, welche kein Funfzehntel der am Scharlachfieber Sterbenden

tödtet und zehn Jahre braucht, um so viel Menschen wegzuraffen, wie die Diarrhöe in einem Jahre tödtet.*

Man sehe also, wogegen man sich beim Sammeln sociologischer, die Gegenwart und noch mehr die Vergangenheit betreffender Daten zu hüten hat. Denn Zeugnisse, welche bezüglich vergangener politischer, religiöser, gesetzlicher, physischer und moralischer sociologischer Daten und solcher, welche die Wirkung besonderer Ursachen auf diese socialen Zustände betreffen, auf uns gekommen sind, sind nicht blos ebenso grossen, sondern grössern Verzerrungen unterworfen gewesen, da, je geringer die Achtung vor der Wahrheit, desto grösser die Bereitwilligkeit war, unbewiesene Behauptungen anzunehmen.

Selbst wo vorbedachte Massregeln getroffen werden, um stichhaltigen Beweis über irgendeine sich erhebende politische oder sociale Frage durch Aufrufung von Zeugen aller Klassen und Interessen zu erlangen, hält es schwer, die Wahrheit zu ermitteln, weil die Umstände der Untersuchung von selbst dahin streben, gewisse Arten des Beweises in Sicht zu bringen und andere Arten ausser Sicht zu halten. Als Beweis mag die nachfolgende Behauptung Lord Lincoln's citirt werden, welche er bei Einbringung seines Gesetzentwurfes betreffs der Auftheilung des Gemeindegrundes machte:

„So viel weiss ich, dass in neunzehn unter zwanzig Fällen Ausschüsse dieses Hauses zur Berathung von Privatbills die Rechte der Armen ausser Acht gelassen haben. Ich sage nicht, dass sie jene Rechte absichtlich beiseite liessen, durchaus nicht; aber das behaupte ich, dass dieselben vernachlässigt worden, weil die Ausschüsse in Unwissenheit über die Rechte des Armen gelassen wurden, indem derselbe eben seiner Armuth wegen nicht im Stande ist, nach London zu kommen,

---

* Der Streit über medicinalpolizeiliche Vorkehrungen gegen die Syphilis hat neuerlich sogar tief in die Wahlagitation eingegriffen. M.

um einen Anwalt zu honoriren, sich Zeugen zu verschaffen und seine Ansprüche vor einem Ausschusse dieses Hauses zu vertreten." — Hansard, 1. Mai 1845.[9]

Viele Einflüsse anderer Art, aber von ähnlicher Tendenz, bestimmte zu einer Untersuchung nothwendig gehörige Klassen von Thatsachen auszuschliessen, kommen ins Spiel. Gesetzt, eine Frage erhebt sich, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Zeugen auf der einen Seite durch Zeugniss in einer bestimmten Richtung ein System gefährden werden, von dem ihr Lebensunterhalt gänzlich oder zum Theil abhängt, während sie es durch Zeugniss entgegengesetzter Natur sich erhalten können. Durch eine Art des Zeugnisses beleidigen sie vielleicht ihre Vorgesetzten und gefährden ihre Beförderung, während sie das Gegentheil durch eine andere Art erreichen. Ueberdies können Zeugen, auch wenn sie nicht so direct interessirt sind, von dem Gedanken beherrscht werden, dass gewisse Thatsachen anzugeben ihnen die Misgunst angesehener Personen in ihrer nächsten Umgebung zuziehen werde, ein sehr ernstes Bedenken z. B. in einer Provinzialstadt. Und während solche Einflüsse stark dahin wirken, Zeugniss z. B. zur Unterstützung irgendeiner bestehenden Organisation zu beschaffen, gibt es möglicherweise, ja sehr wahrscheinlich, kein organisirtes entgegengesetztes Interesse mit reichen Hülfmitteln, welches sich angelegen sein liesse, eine entgegengesetzte Klasse von Thatsachen zur Geltung zu bringen, indem dabei keine Beschäftigung Gefahr läuft, keine Beförderung in Aussicht steht, kein Beifall zu gewinnen, kein Odium zu vermeiden ist; ja, im Gegentheil sind vielleicht positive und bedeutende Opfer zu bringen, ehe eine solche entgegengesetzte Klasse von Thatsachen ans Licht gezogen werden kann. Und so kann es kommen, dass, so klar und unparteiisch die Untersuchung erscheinen mag, die Umstände ein einseitiges Resultat herbeiführen.

Eine bekannte optische Täuschung erläutert gut die Natur dieser Täuschungen, welche oft die sociologischen

Forscher in die Irre führen. Steht man bei Mondschein am Ufer eines Sees, so erblickt man über die gewellte Oberfläche zum Monde sich hinstreckend eine Lichtsäule, welche, wie sie sich in ihrem uns zunächst liegenden Theile zeigt, aus den Strahlen besteht, die aus den Seiten der einzelnen Wellchen hervorgehen. Wir gehen weiter, und die Lichtsäule scheint mit uns zu gehen. Selbst unter den gebildeten Klassen giebt es viele, welche annehmen, dass diese Lichtsäule ein objectives Dasein besitze, und meinen, dass dieselbe sich wirklich bewegt, wenn der Beobachter sich bewegt, ja gelegentlich, wie ich bezeugen kann, Ueberraschung über diesen Umstand ausdrücken. Allein es existirt, abgesehen von dem Beobachter, keine solche Lichtsäule, auch findet, wenn der Beobachter sich bewegt, durchaus keine Bewegung dieser Linie glitzernder Wellchen statt. Ueber den ganzen für uns dunkeln Theil der Oberfläche ist der Wellenschlag ebenso vom Mondschein erhellt, als derjenige, welchen wir sehen; aber das von jenem reflectirte Licht erreicht unser Auge nicht. So ist, obgleich eine Beleuchtung einiger Wellchen und nicht auch der übrigen stattzufinden scheint, und obgleich, indem der Beobachter sich bewegt, andere Wellchen beleuchtet zu werden scheinen, welche vorher nicht beleuchtet waren, doch beides völlig falscher Schein. Die einfache Thatsache ist, dass unsere Stellung in Bezug auf gewisse Wellchen ihre Reflexe des Mondscheins uns in Sicht bringt, während sie dieselben Reflexe von allen andern Wellchen von unserm Sehfelde ausschliesst.

Sociologische Beweise werden durch so verursachte Täuschungen bedeutend getrübt. Gewöhnlich ist das Verhältniss des Beobachters zu den Thatsachen darauf berechnet, das Specielle, Ausnahmsweise, Sensationelle sichtbar zu machen und das Alltägliche und Uninteressante, welches die grosse Masse der Thatsachen bildet, unsichtbar zu lassen. Und dieser Umstand, welcher eine allgemeine Ursache täuschenden Scheins ist, wird durch jene oben angedeuteten speciellern Ursachen

mannichfach unterstützt, welche zusammenwirken, um die Medien, durch welche die Facta gesehen werden, in Bezug auf einige durchsichtig, in Bezug auf andere undurchlassend zu machen.

Ausserdem entstehen sehr ernste Verkehrungen der Beweisführung aus der unbewussten Verwechslung der Beobachtung mit dem Schlusse. Ueberall ist es eine fruchtbare Quelle des Irrthums, etwas als wahrgenommen zu betrachten, was in Wirklichkeit nur ein aus einer Wahrnehmung gezogener Schluss ist, und zwar ist dies eine mehr als gewöhnlich fruchtbare Quelle des Irrthums in der Sociologie. Hier ein Beispiel.

Vor einigen Jahren veröffentlichte Dr. Stark die Resultate von Vergleichungen, welche er zwischen den Sterblichkeitszahlen unter den Verheiratheten und den Unverheiratheten angestellt hatte, die, wie es schien, die grössere Gesundheit des ehelichen Lebens bewiesen. Einige über seine Argumentation gemachte kritische Bemerkungen erschütterten dieselbe nicht ernstlich, und man hat sich seitdem auf ihn als denjenigen bezogen, der das behauptete Verhältniss endgültig bewiesen habe. Jüngst noch habe ich aus der „Medical Press and Circular“ folgenden Auszug von Resultaten citirt gesehen, der dasselbe bestätigen sollte:

„Herr Bertillon hat eine Mittheilung über diesen Gegenstand („der Einfluss der Ehe“) an die brüsseler medicinische Akademie gemacht, welche in der „Revue Scientifique“ veröffentlicht worden ist. Von 25 bis 30 Lebensjahren beläuft sich die Sterblichkeit per 1000 in Frankreich auf 6,2 verheiratheter, 10,2 unverheiratheter Männer und 21,8 bei Witwen. In Brüssel ist die Sterblichkeit verheiratheter Frauen 9 auf 1000, von Mädchen dieselbe; Witwen erreichen 16,9. In Belgien steigt die Zahl von 7 per 1000 unter verheiratheten Männern auf 8,5 bei unverheiratheten und 24,6 bei Witwen. Das Verhältniss ist dasselbe in Holland. Von 8,2 bei verheiratheten Männern steigt es auf 11,7 bei unverheiratheten und auf 16,9 bei Witwern oder zu

12,8 unter verheiratheten Frauen, 8,5 bei unverheiratheten und 13,8 bei Witwen. Das Resultat aller dieser Berechnungen ist, dass von 25 bis 30 Lebensjahren die Sterblichkeit auf 1000 bei verheiratheten Männern 4, bei unverheiratheten 10,4 und bei Witwen 22 beträgt. Dieser wohlthätige Einfluss der Ehe bekundet sich zu allen Zeiten und ist stets stärker bei Männern als Frauen ausgeprägt."

Ich will nicht bei dem Trugschluss der obigen Deduction in Bezug auf die relative Mortalität der Witwen verweilen, ein Trugschluss, der jedem, der nur ein wenig nachdenkt, vollkommen klar sein muss. Ich will mich auf die auffälligen Trugschlüsse in dem Vergleich zwischen der Mortalität Verheiratheter und Unverheiratheter, in welche Herr Bertillon sowol wie Dr. Stark verfallen sind, beschränken. So klar auch ihre Zahlen den Beweis irgendeines directen Kausalverhältnisses zwischen Ehe und Langlebigkeit zu liefern scheinen, liefern sie in Wirklichkeit durchaus keinen Beweis dafür. Es mag ein solches Verhältniss stattfinden, aber die angeführten Beweisgründe bilden keine Gewähr für eine solche Folgerung.

Man braucht nur die Umstände zu betrachten, welche in vielen Fällen die Ehe bestimmen, und diejenigen, welche in andern Fällen die Ehe verhindern, um zu sehen, dass der Zusammenhang, welchen die Zahlen scheinbar voraussetzen, nicht der wirkliche Zusammenhang ist. Was entscheidet, wo gegenseitige Neigung vorhanden ist, am häufigsten die Frage für oder wider die Ehe? Der Besitz angemessener Mittel. Obgleich manche unbedachtsam ohne Mittel heirathen, wird doch unleugbar in vielen Fällen die Ehe vom Manne verschoben oder von den Aeltern verboten oder von dem Mädchen nicht in dieselbe gewilligt, ehe nicht ein haltbarer Ausweis der Fähigkeit vorhanden ist, den Verpflichtungen derselben zu genügen. Wer sind nun unter den Männern, deren Eheschliessung davon abhängt, das nöthige Einkommen zu erlangen, diejenigen,

welche dasselbe am wahrscheinlichsten erlangen werden? Die in physischer und geistiger Beziehung besten, die starken, geistig fähigen, moralisch gut balancirten. Oft erreicht Körperkraft einen Erfolg und daher eine Einnahme, welchen Körperschwäche, unfähig, den Druck der Concurrenz zu ertragen, nicht zu erreichen vermag. Oft bringt überlegene Intelligenz Beförderung und Gehaltsmehrung, während Beschränktheit in schlecht bezahlten Posten sitzen bleibt. Oft sichern sich Vorsicht, Selbstbeherrschung und ein weitsichtiges Opfer der Gegenwart zum Besten der Zukunft gutbezahlte Aemter, welche dem Ungestümen oder Sorglosen nimmer zufallen. Was aber sind die Wirkungen von Körperkraft, Intelligenz und Klugheit in Bezug auf hohes Alter, verglichen mit den Wirkungen der Schwäche, der Beschränktheit und mangelnder Selbstbeherrschung? Offenbar fördern die erstern die Erhaltung des Lebens und haben die letztern die Tendenz, auf vorzeitigen Tod hinzuwirken. Das heisst, die Eigenschaften, welche im Durchschnitt der Fälle einem Manne einen Vortheil in Erlangung der Mittel zum Heirathen verschaffen, sind auch diejenigen Eigenschaften, welche ihn wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen lassen, und umgekehrt.

Ja, es gibt ein noch directeres Verhältniss von derselben allgemeinen Natur. Bei allen Geschöpfen von höherm Typus wird erst wenn das individuelle Wachsthum und die Entwickelung fast vollendet sind, die Erzeugung neuer Individuen möglich, und die Macht, neue Individuen zu erzeugen und aufzuziehen, wird durch die Summe von Lebenskraft gemessen, welche die zur Selbsterhaltung erforderliche übersteigt. Die reproductiven Instincte und alle sie begleitenden Gemüthsbewegungen werden dominirend, wenn die Anforderungen der individuellen Entwickelung sich vermindern und wenn ein Ueberschuss von Energie entsteht, welcher sowol die Aufziehung von Nachkommenschaft als auch die Erhaltung des Ich ermöglicht; und — allgemein gesprochen — sind diese Instincte und Be-

wegungen stark im Verhältniss, als diese überschüssige Lebenskraft gross ist. Aber einen bedeutenden Ueberschuss an Lebenskraft zu besitzen, setzt eine gute Organisation, eine solche voraus, welche wahrscheinlich lange dauern wird. So folgt also, dass in der That die kräftigere physische Entwickelung, welche von den starken zur Ehe führenden Instincten und Gemüthsbewegungen begleitet wird, eine solche ist, welche auch zu einem hohen Alter führt.

Ein weiterer Einfluss wirkt in derselben Richtung. Die Ehe wird nicht durchaus durch die Begierde der Männer, sondern theilweise auch durch die Bevorzugung seitens der Frauen bestimmt. Wenn die sonstigen Voraussetzungen gleich sind, werden die Frauen zu Männern von physischer, empfindender, geistiger Kraft hingezogen, und offenbar führt sie ihre Freiheit der Wahl in vielen Fällen dahin, auf niedrigerer Stufe stehende Exemplare von Männern auszuschlagen, besonders die misgestalteten, kränklichen und diejenigen, welche physisch und geistig schlecht entwickelt sind. Sodass, soweit die Ehe durch weibliche Wahl bestimmt wird, das Durchschnittsresultat in Bezug auf die Männer darin besteht, dass, während die besten leicht Frauen bekommen, eine gewisse Proportion der schlecht organisirten ohne Frauen bleibt. Dieser Einfluss wirkt also mit, um in die Reihen der verheiratheten Männer diejenigen zu bringen, welche am wahrscheinlichsten ein hohes Alter erreichen werden, und im ledigen Stande diejenigen zu erhalten, welche mindest wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen werden.

Auf dreierlei Weise also führt jene Ueberlegenheit der Organisation, welche zu hohem Alter führt, auch zur Ehe. Sie wird regelmässig von einem Vorherrschen jener die Ehe fördernden Instincte und Bewegungen begleitet; sie ist von der Kraft begleitet, welche die Mittel zur Ermöglichung der Ehe zu sichern vermag, und sie vermehrt die Wahrscheinlichkeit des Erfolges bei der Werbung. Die angegebenen Zahlen liefern

keinen Beweis dafür, dass Ehe und hohes Alter Ursache und Folge sind, sondern sie bestätigen einfach den Schluss, der *a priori* gezogen werden konnte, dass Ehe und hohes Alter einander begleitende Folgen derselben Ursache sind.

Dieses auffallende Beispiel von der Art, wie ein blosser Schluss irrig für eine Thatsache angesehen werden kann, wird als Warnung gegen eine andere der uns bei der Behandlung sociologischer Daten erwartenden Gefahren dienen. Da uns die Statistik gezeigt hat, dass verheirathete Männer länger als nichtverheirathete leben, so scheint es eine unwiderstehliche Folgerung zu sein, dass das eheliche Leben gesünder als die Ehelosigkeit sei. Und doch sieht man, dass die Folgerung keineswegs unwiderstehlich ist; obgleich ein solcher Zusammenhang existiren mag, wird derselbe doch durch den dafür geltend gemachten Beweis nicht dargethan. Man urtheile also, wie schwierig es sein muss, unter socialen Erscheinungen, welche verwickeltere Beziehungen besitzen, zwischen dem scheinbaren und dem wirklichen Verhältniss zu unterscheiden.

Und weiter kann man leicht durch oberflächliche triviale Thatsachen von den tiefliegenden und wirklich wichtigen Thatsachen, welche jene andeuten, abgelenkt werden. Stets verbergen uns die Einzelnheiten des gesellschaftlichen Lebens, die interessanten Ereignisse, die merkwürdigen Dinge, welche dem Klatsch dienen, wenn man ihnen dies gestattet, den darunter liegenden entscheidenden Zusammenhang und die entscheidende Wirksamkeit. Jede sociale Erscheinung resultirt aus einem ungeheuern Aggregat von allgemeinen und socialen Ursachen, und man kann entweder die Erscheinung selbst als an sich wichtig, oder als im Zusammenhang mit andern Erscheinungen irgendeine äusserlich unscheinbare Wahrheit von wirklicher Bedeutung anzeigend betrachten. Halten wir beide Arten gegeneinander.

Vor ein paar Monaten bemerkte ein Times-Correspondent, der von Kalcutta schrieb:

„Die hiesigen Universitätsprüfungen würden alljährlich merkwürdiges Material zum Nachdenken über den Werth unserer Bildungssysteme liefern. Das Prosapensum der Aufnahmeprüfung umfasst dies Jahr „Ivanhoe". Hier einige der Antworten, welche ich herausgehoben habe. Die Orthographie ist schlecht, aber ich habe mich mit Wiedergabe derselben nicht weiter bemüht:

„Frage: Hurtiger Mann? Antwort 1: Mann von überflüssigem Wissen. A. 2: Ein Toller. F.: Demokrat? A. 1: Unterrockregierung. A. 2: Hexerei. A. 3: Halbe Wendung des Pferdes. F.: Babylonischer Jargon? A. 1: Ein in Babylon gemachter Krug. A. 2: Eine in Jerusalem bereitete Art von Getränk. A. 3: Eine von den Babyloniern getragene Art von Rock. F.: Laienbruder? A. 1: Ein Bischof. A. 2: Ein Stiefbruder. A. 3: Ein Gelehrter von demselben Pathen. F.: Lastmaulthier? A.: Ein widerspenstiger Jude. F.: Gallig aussehender Bursche? A. 1: Ein Mann von strengem Charakter. A. 2: Eine Person mit einer Adlernase. F.: Kloster? A.: Eine Art von Muschel. F.: Wirthshauspolitiker? A. 1: Politiker, welche ein Wirthshaus halten. A. 2: Pöbel. A. 3: Pfleger der Priesterkirche. F.: Ein Paar abgelegter Pluderhosen? A.: Zwei Gallonen Wein."*

Der Umstand, auf den hier als bedeutsam die Aufmerksamkeit gelenkt wird, ist, dass diese Hindujünglinge während ihrer Immatrikulirungsprüfung eine so grosse Unwissenheit über die Bedeutung von Worten und Ausdrücken verriethen, welche in einem englischen Werke, das sie gelesen hatten, enthalten waren. Und die beabsichtige Folgerung scheint die zu sein, dass sie sich als untüchtig erwiesen, ihren Collegecursus zu beginnen. Sieht man nun, statt das, was uns darge-

* Natürlich ist eine andeutende Wiedergabe der Wort- und Sinnanklänge, welche den jungen Hindu und Parsee zu diesen grotesken Erklärungen der Walter Scott'schen Diction führten, ganz unmöglich. Man musste sich mit der blossen Uebersetzung begnügen. M.

boten wird, einfach anzunehmen, ein wenig unter der Oberfläche nach, so ist, was uns überraschen muss, die erstaunliche Thorheit eines Examinators, der die Tüchtigkeit junger Leute zum Beginn ihrer höhern Bildung dadurch zu ermitteln meint, dass er untersucht, wieviel sie von den technischen und Kunstausdrücken und dem Jargon, ja selbst von dem erloschenen Jargon, wie er in einer andern Nation gesprochen wurde, wissen. Statt der Untüchtigkeit der Jünglinge, auf welche wir hingewiesen werden, können wir vielmehr die Untüchtigkeit derjenigen erkennen, welche mit der Erziehung derselben beschäftigt sind.

Wenn man, um nicht bei dem besondern Umstande, welcher dem unserer Beachtung empfohlenen Factum zu Grunde liegt, für sich zu verweilen, denselben mit andern derselben Klasse zusammenhält, so wird unsere Aufmerksamkeit durch die allgemeine Thatsache festgehalten, dass Examinatoren und speciell solche, welche unter neuern Prüfungssystemen angestellt worden sind, gewöhnlich Fragen geben, von denen ein grosser Theil gänzlich unangemessen ist. Wie ich von seinem Sohn erfahre, fand sich einer unserer Richter kürzlich ausser Stande, einen Fragebogen, welcher Studenten der Rechte vorgelegt worden, zu beantworten. Ein wohlbekannter Gelehrter, Herausgeber einer griechischen Tragödie, welcher als Examinator angestellt wurde, fand, dass das von seinem Vorgänger aufgesetzte Prüfungsformular zu schwierig für ihn selbst sei. Froude sagte in seiner Antrittsrede als Rector zu St.-Andrews, indem er einen von einem Examinator in der englischen Geschichte zusammengestellten Fragebogen beschrieb: „Ich selbst hätte von einem Dutzend Fragen nur zwei zu beantworten vermocht.“ Und von G. H. Lewes erfahre ich, dass er auf die Fragen aus der englischen Literatur, welche die Civil-Service-Examinatoren seinem Sohne vorgelegt hatten, keine Antwort geben konnte. Hält man diese Zeugnisse mit verwandten zusammen, welche allerwärts von Studenten

und Professoren kommen, so findet man, dass der wirklich beachtenswerthe Umstand der ist, dass die Examinatoren statt für Studenten passende Fragen solche Fragen vorlegen, welche ihre eigene ausgedehnte Gelehrsamkeit bekunden. Namentlich wenn sie jung sind und sich einen Namen machen oder denselben rechtfertigen müssen, ergreifen sie diese Gelegenheit, ihre Gelehrsamkeit zu entfalten, unbekümmert um die Interessen derer, die sie zu prüfen haben.

Sucht man durch diese bedeutsamere und allgemeinere Thatsache hindurch die noch tiefer liegende, aus der sie hervorgeht, so erhebt sich die Frage vor uns, wer examinirt die Examinatoren? Wie kommt es, dass Männer, so competent in ihrem besondern Wissen, aber so incompetent in ihrem allgemeinen Urtheil, die Plätze einnehmen, welche sie einnehmen? Diese überwiegende Fehlerhaftigkeit der Examinatoren zeigt unwiderleglich, dass die Organisation in ihrem Mittelpunkte fehlerhaft ist. Irgendwo wird die Macht der schliesslichen Entscheidung von solchen ausgeübt, welche untauglich sind, dieselbe auszuüben. Wenn den Examinatoren aufgegeben würde, einen Prüfungsbogen zu beantworten, welcher die richtige Leitung von Prüfungen und die passenden Qualificationen für Examinatoren zum Gegenstand hätte, so würden sehr unbefriedigende Antworten zum Vorschein kommen.

Nachdem wir durch die kleinen Einzelheiten und die umfänglichern Thatsachen hindurch jenen tiefer liegenden Thatsachen näher gekommen, können wir bei Betrachtung derselben wahrnehmen, dass auch diese noch nicht die tiefliegendsten oder bedeutsamsten sind. Es wird klar, dass diejenigen, welche die höchste Autorität innehaben, ebenso wie die Menschen im allgemeinen, annehmen, dass das einzige wesentliche Erforderniss für einen Lehrer oder Examinator die vollständige Kenntniss dessen sei, was er zu lehren oder worin er zu examiniren habe. Wogegen ein nicht minder wesentliches Ding die Kenntniss der Psychologie und besonders

des Theils derselben ist, welcher sich mit der Entwickelung der Fähigkeiten beschäftigt. Niemand, der nicht durch besonderes Studium oder tägliche Beobachtung und schnelle Einsicht eine annähernd wahre Vorstellung davon gewonnen hat, wie der Geist auffasst, nachdenkt und generalisirt, und durch welche Processe die Ideen desselben von concreten zu abstracten und von einfachen zu complicirten erwachsen, ist fähig, competente Lectionen zu ertheilen, welche wirksam lehren, oder Fragen zu stellen, welche die Wirksamkeit des Lehrens wirksam messen. Weiter wird offenbar, dass in Gemeinschaft mit dem Publikum die am Ruder Befindlichen annehmen, die Güte der Erziehung sei durch die Menge des erlangten Wissens zu erproben, wogegen dieselbe weit wahrer durch die Fähigkeit, das Wissen zu gebrauchen, und durch die Ausdehnung zu erproben ist, in welcher das erlangte Wissen in Können verwandelt worden ist, sodass es sowol für die Zwecke des Lebens wie für die davon unabhängige Forschung verwendbar ist. Obgleich sich ein wachsendes Bewusstsein geltend macht, dass eine Masse unorganisirten Wissens schliesslich von geringem Werthe sei und mehr Werth in wohlorganisirtem geringern Wissen liege, so ist die bedeutsame Wahrheit doch die, dass dieses Bewusstsein sich noch nicht officiell verkörpert hat und dass unser Unterrichtsdepartement in den Gleisen einer fadenscheinigen und abgetragenen Dogmatisirung arbeitet und noch lange zu arbeiten fortfahren wird.

Wie hier, so hat man in andern, in der Gegenwart und der ganzen Vergangenheit uns begegnenden Fällen mit der Schwierigkeit zu kämpfen, dass der grössere Theil des uns als hauptsächlich interessant und wichtig überlieferten Zeugnisses nur dadurch, dass es auf anderes aufmerksam macht, von Werth ist. Wir müssen der Versuchung widerstehen, bei jenen Alltäglichkeiten zu verweilen, welche neun Zehntel unserer Berichte und Geschichten ausmachen, und nur um dessen willen,

was sie indirect voraussetzen oder stillschweigend zugleich mit ihnen behauptet wird, der Aufmerksamkeit werth sind.

Zu jenen Verfälschungen des Beweises, welche von ungenauen Beobachtungen, von den subjectiven Zuständen der Beobachter, von ihrem Enthusiasmus, ihren vorgefassten Meinungen oder Eigeninteressen herrühren, zu jenen, welche aus der allgemeinen Neigung entspringen, als eine beobachtete Thatsache anzunehmen, was in Wirklichkeit nur ein Schluss aus einer Beobachtung ist, sowie aus der allgemeinen Tendenz, die Section, könnte man sagen, zu unterlassen, durch welche kleine oberflächliche Resultate auf grössere innere Ursachen zurückgeführt werden, treten jene Verfälschungen der Beweisthatsachen, welche aus der Vertheilung derselben im Raume folgen. Welcher Art auch, politisch, moralisch, religiös, commerziell u. s. w., die Erscheinungen sein mögen, welche man zu betrachten hat, das Gesellschaftsleben bietet sie uns in so zerstreuter und vielfacher Art und unter so verschiedenartigen Beziehungen dar, dass die Vorstellungen, welche man sich darnach bilden kann, im besten Falle äusserst ungenau sind.

Man stelle sich vor, wie unmöglich es ist, eine so relativ einfache Sache wie das Gebiet, welches ein Gemeinwesen innehat, wahr aufzufassen. Selbst mit Hülfe von geographischen und geologischen, langsam von einer Menge von Feldmessern ausgearbeiteter Karten, selbst mit Hülfe von Beschreibungen der Städte, Grafschaften, Gebirgs- und Ackerbaudistricte, selbst mit Hülfe solcher persönlicher Untersuchungen, wie wir sie während unsers Lebens auf Reisen angestellt haben, kann man nichts erreichen, was sich einer wahren Vorstellung von der wirklichen Oberfläche: Pflugland, grasbedeckt, waldig; flach, wellig, felsig; von Wässerchen, Bächen und trägen Flüssen durchschnitten und mit Arbeiterwohnungen, Pachthöfen, Villen und Städten bedeckt, nähert. Die Einbildungskraft schweift

einfach hier- und dorthin und ist gänzlich ausser Stande, sich eine genaue Vorstellung von dem Ganzen zu machen. Wie soll man sich denn, nicht von Karten, sondern nur durch die sorglosen Angaben sorgloser Beobachter unterstützt, eine genaue Vorstellung von der allgemeinen moralischen Denkart, dem intellectuellen Zustande, der commerziellen Thätigkeit, welche dieses Gebiet durchdringen, machen? In Bezug auf die meisten von einer Nation als Ganzes entfalteten Erscheinungen sind nur unbestimmte Schlussfolgerungen möglich, und wie unzuverlässig dieselben sind, zeigt jede Parlamentsdebatte, jede tägliche Zeitung und jede Abendunterhaltung, worin sich völlig widerstreitende Schätzungen enthüllen.

Man sehe, wie verschiedenartig die Angaben in Bezug auf den Charakter und die Handlungen einer Nation sind, die von Reisenden, welche dieselbe besuchen, gemacht werden. Es gibt eine, wenn nicht wahre, doch gute Geschichte von einem Franzosen, der, nachdem er drei Wochen in England gewesen, sich vornahm, ein Buch über England zu schreiben, und nach drei Monaten fand, dass er noch nicht ganz vorbereitet sei, und nach drei Jahren zu dem Schlusse gelangte, dass er gar nichts davon wisse. Und jeder, der zurückblickt und seine ersten Eindrücke in Bezug auf den Zustand der Dinge in seiner eigenen Lebenssphäre mit den Eindrücken, welche er jetzt davon besitzt, vergleicht, wird sehen, wie irrig die einst so entschiedenen Meinungen waren und wie wahrscheinlich es ist, dass selbst seine jetzt berichtigten Meinungen nur theilweise wahr sind. Wenn er bedenkt, wie fehl er in seinen vorgefassten Vorstellungen von der Bevölkerung und ihrem Leben in irgendeinem bis dahin unbesuchten Theile des Königreichs ging, wenn er bedenkt, wie verschieden der Charakter, den er bei gewissen ausländischen Gesellschaftsklassen und Confessionen wirklich vorfand, von demjenigen, den er sich vorgestellt hatte, ist, so wird er sehen, wie ungemein dieses weite Aus-

einanderliegen socialer Facta eine wahre Würdigung derselben erschwert.

Ueberdies gibt es Täuschungen, welche aus dem entspringen, was man moralische Perspective nennen könnte, die man nicht gewohnheitsmässig im Gedanken corrigirt, wie man es bei der sinnlichen Wahrnehmung mit den Täuschungen der physischen Perspective thut. Ein kleiner nahe liegender Gegenstand nimmt eine grössere Gesichtsfläche ein, als ein entfernter Berg; aber hier befähigen uns unsere wohlorganisirten Erfahrungen, eine durch die gestreckten Winkel hervorgerufene falsche Folgerung sofort zu berichtigen. Keine so schnelle Berichtigung tritt für die Perspective bei sociologischen Beobachtungen ein. Ein kleines Ereigniss im Nachbarhause ruft einen grössern Eindruck hervor, als ein grosses Ereigniss in einem andern Lande, und wird demgemäss überschätzt. Schlüsse, welche voreilig aus täglich um uns her vorfallenden socialen Erfahrungen gezogen werden, sind schwer durch klare Beweise zu ersetzen, dass anderwärts auf weiterer Basis beruhende sociale Erfahrungen auf entgegengesetzte Schlüsse hinweisen.

Eine weitere grosse Schwierigkeit, welche sich uns dabei zeigt, ist die, dass die Vergleichungen, durch welche allein man schliesslich das Verhältniss von Ursache und Wirkung unter socialen Erscheinungen bestimmen kann, selten zwischen Fällen angestellt werden, welche in jeder Hinsicht zur Vergleichung tauglich sind. Jedes Gemeinwesen unterscheidet sich specifisch, wenn nicht generisch, von jedem andern. Daher ist es eine Eigenthümlichkeit der Socialwissenschaft, dass zwischen verschiedenen Gesellschaftskreisen gezogene Parallelen keinen Boden für entschiedene Schlüsse darbieten, uns z. B. nicht mit Sicherheit zeigen werden, was in einer bestimmten Gesellschaft eine wesentliche und was eine nicht wesentliche Erscheinung sei. Die Biologie behandelt zahlreiche Individuen einer Species und viele Species eines Genus, und

kann durch Vergleichung derselben erkennen, welche Züge specifisch constant und welche generisch constant sind; und das Gleiche gilt mehr oder weniger von den andern concreten Wissenschaften. Aber Vergleichungen zwischen Gesellschaftskreisen, von denen man fast sagen könnte, jedes Individuum in denselben sei eine Species für sich, liefern weit weniger bestimmte Resultate; die nothwendigen Charakterzüge sind nicht so leicht von den zufälligen zu unterscheiden.

Sodass, selbst angenommen, wir besässen völlig gültige Daten für unsere sociologischen Generalisationen, doch immer noch die Schwierigkeit vorliegt, dass diese Daten in vielen Fällen so vielfach und zerstreut sind, dass man sie nicht genau zu wahren Vorstellungen zu combiniren vermag; wozu die Schwierigkeit kommt, dass die moralische Perspective, unter welcher dieselben sich darstellen, kaum je so weit in Rechnung gezogen werden kann, um uns wahre Vorstellungen der Verhältnisse zu sichern, und die weitere Schwierigkeit, dass Vergleichungen unserer unbestimmten und ungenauen Vorstellungen bezüglich einer andern Gesellschaft stets mit der Einschränkung hingenommen werden müssen, dass die Vergleichungen nur theilweise zu rechtfertigen sind, weil die verglichenen Dinge nur theilweise in ihren andern Zügen gleich sind.

Ja eine noch grössere objective Schwierigkeit, welche die Socialwissenschaft darbietet, entspringt aus der Vertheilung ihrer Thatsachen in der Zeit. Diejenigen, welche ein Gemeinwesen entweder als übernatürlich oder durch Parlamentsacte erzeugt betrachten, und folglich successive Stufen ihres Daseins als nicht nothwendig voneinander abhängend betrachten, werden sich nicht durch das Bewusstsein der langsamen Entstehung socialer Erscheinungen abschrecken lassen, politische Schlüsse aus vorübergehenden Thatsachen zu ziehen. Diejenigen aber, welche sich zu dem Glauben erhoben haben, dass Gesellschaften sich in Bau und Function fortentwickeln, werden mit ihren Schlüssen zaudern,

wenn sie die lange Entwickelung betrachten, durch welche frühe Ursachen späte Wirkungen hervorrufen.

Selbst die wahre Würdigung der sich aneinanderreihenden Thatsachen, welche ein individuelles Leben darbietet, wird im allgemeinen durch die Unfähigkeit verhindert, die allmählichen Processe zu erfassen, durch welche Endwirkungen erzeugt werden, wie man an der thörichten Mutter sehen kann, die durch Nachgiebigkeit gegen ihr eigensinniges Kind den unmittelbaren Vortheil der Ruhe gewinnt, aber das Uebel chronischen Ungehorsams nicht vorherzusehen vermag, welches ihre Erziehungspolitik später herbeiführen wird. Und im Leben einer Nation, welche, wenn höher entwickelt, wenigstens hundert individuelle Lebensläufe dauert, wird die correcte Schätzung von Resultaten noch mehr durch jene ungeheuere Dauer der Wirksamkeit verhindert, durch welche das Vorhergegangene das Nachfolgende hervorbringt. Bei der Beurtheilung von politisch Gutem und Schlechtem denkt der Durchschnittsgesetzgeber so ziemlich wie die Mutter bei Behandlung ihres verzogenen Kindes; ruft eine Massregel einen unmittelbaren Gewinn hervor, so wird dies als genügende Rechtfertigung derselben betrachtet. Ganz kürzlich ist eine Untersuchung über die Resultate einer neuen Behörde angestellt worden, welche nur erst fünf Jahre in Thätigkeit gewesen ist, in der stillschweigenden Annahme, dass die Einrichtung gerechtfertigt sein würde, wenn die jetzigen Resultate sich als gut erweisen.

Und doch gibt es für diejenigen, welche in die Geschichte der Vergangenheit zurückschauen, nicht um in den Erzählungen von Schlachten zu schwelgen oder sich an Hofskandalosen zu weiden, sondern um zu finden, wie Institutionen und Gesetze entsprungen sind und wie sie gewirkt haben, keine augenfälligere Wahrheit, als die, dass Generation auf Generation hingehen müssen, ehe der Erfolg einer neuen Institution erkannt werden kann. Nehmen wir das von unserer Armen-

gesetzgebung gelieferte Beispiel. Als die Leibeigenschaft aufgehört hatte und die Leibeigenen nicht mehr von ihren Herren unterhalten wurden, als in Ermangelung von Leuten, die Leibeigenen zu controliren und für dieselben zu sorgen, eine zunehmende Klasse von Bettlern und „stämmigen Gaunern entsprang, welche Raub der Arbeit vorzogen", als zu Richard's II. Zeit die Obrigkeit über dergleichen Menschen den Friedensrichtern und Sheriffs übertragen ward, woraus alsbald das Binden der Dienstboten, Arbeiter und Bettler an ihre bezüglichen Oertlichkeiten erwuchs, als, um dem Fall von „arbeitsunfähigen" Bettlern zu begegnen, die Insassen der Districte, in welchen sie gefunden wurden, in gewissem Grade für dieselben verantwortlich gemacht wurden (wodurch in allgemeinerer Form die feudale Einrichtung der Fesselung an die Scholle und des wechselseitigen Anspruchs auf Erhaltung durch die Scholle wieder eingeführt wurde), vermuthete man nicht, dass damit der Grund zu einem System gelegt sei, welches in kommenden Zeiten eine allgemeines Verderben drohende Entsittlichung herbeiführen würde. Als in spätern Jahrhunderten diese Massregeln, um den Uebeln des abermals zunehmenden Vagabundenwesens, welches Strafen nicht zu unterdrücken vermochten, mit Modificationen wieder in Kraft gesetzt wurden, aber damit endeten, die Leute eines jeden Kirchsprengels für die Unterhaltung ihrer Armen verantwortlich zu machen, während man die schwersten Strafen, selbst bis zum Tode, für das Vagabundiren wieder einführte, sah niemand voraus, dass die Strafelemente dieser Gesetzgebung allmählich so gemildert werden würden, dass sie geringen praktischen Erfolg in Hemmung des Müssiggangs hatten, die begleitenden Einrichtungen aber schliesslich Formen annehmen würden, welche den Müssiggang ungemein beförderten. Weder Gesetzgeber noch andere sahen vorher, dass in 230 Jahren die Armensteuer, nachdem sie auf sieben Millionen angewachsen war, eine öffentliche

Beute zur Vertheilung werden würde, von der wir lesen:

„Die Unwissenden glaubten an einen unerschöpflichen Fonds, welcher ihnen gehörte. Um ihren Antheil daran zu erhalten, schüchterten die Rohen die Administratoren ein, die Lasterhaften wiesen ihre Bastarde vor, welche ernährt werden müssten, die Müssiggänger schlugen die Arme übereinander und warteten, bis sie denselben erhielten, unwissende Buben und Mädchen heiratheten auf denselben, Diebe, Wilddiebe und Huren erpressten ihn durch Einschüchterung, ländliche Friedensrichter vergeudeten ihn um der Popularität und die Armenpfleger der Bequemlichkeit willen .... Die Bessern sanken inmitten der Schlechtern, der steuerzahlende kleine Mann ging nach vergeblichem Ringen zum Zahltisch, um selbst Armenunterstützung zu fordern; das züchtige Mädchen mochte darben, während ihre keckere Nachbarin 1 Schilling und 6 Pence wöchentlich für jedes uneheliche Kind erhielt."

Niemand stellte sich als Folgen des Elisabeth'schen Gesetzes vor, dass die Farmer in den ländlichen Districten, indem sie die Armenverwaltung in die Hände bekamen, einen Theil der Löhne ihrer Arbeiter aus den Armensteuern zahlen würden (auf diese Weise die übrigen Steuerzahler für die Bebauung ihrer Felder besteuernd), und dass dieses abnorme Verhältniss zwischen Herren und Dienstboten eine schlechte Landcultur nach sich ziehen würde. Niemand stellte sich vor, dass, um den Armensteuern zu entgehen, die Gutsbesitzer vermeiden würden, neue Arbeiterwohnungen zu bauen, ja dieselben niederreissen würden, wodurch Ueberfüllung der vorhandenen mit den daraus folgenden körperlichen und geistigen Uebeln hervorgerufen wurde. Niemand stellte sich vor, dass sogenannte Armenarbeitshäuser Oerter des Müssiggangs und Plätze werden würden, wo verheirathete Paare ihre „Wahlverwandtschaften" in alle Ewigkeit entfalteten.[10] Dennoch gingen diese und andere nachtheilige Resul-

tate, deren Aufzählung Seiten erfordern würde und welche in jenem allgemeinen und von allen am nachtheiligsten Resultate gipfelten: den Unwürdigen zu helfen, sich auf Kosten der Würdigen zu vermehren — schliesslich aus Massregeln hervor, welche vor Jahrhunderten ergriffen worden waren, nur um gewisse unmittelbare Uebel zu mildern.

Ist es also nicht offenbar, dass nur im Laufe der langen Perioden, welche erforderlich sind, um nationale Charaktere, Sitten und Anschauungen auszuprägen, die wahrhaft wichtigen Resultate einer Gesetzgebungspolitik sich zeigen werden? Betrachten wir die Frage ein wenig näher.

In einer lebenden, wachsenden und sich verändernden Gesellschaft wird jeder neue Factor eine dauernde Kraft, die mehr oder weniger die Richtung der durch das Aggregat der Kräfte bestimmten Bewegung modificirt. Nie einfach und direct, sondern durch das Zusammenwirken so vieler Ursachen unregelmässig, verwickelt und stets rhythmisch gestaltet, kann der Lauf socialer Veränderung in seiner allgemeinen Richtung nicht durch Untersuchung eines kleinen Theiles desselben beurtheilt werden. Jeder Action wird nach einer Weile unvermeidlich irgendeine directe oder indirecte Reaction, und dieser wieder eine abermalige Reaction folgen, und bis die sich aneinanderreihenden Wirkungen sich gezeigt haben, kann niemand sagen, wie die Gesammtbewegung verändert werden wird. Man muss Stellungen in grossen zeitlichen Abständen voneinander vergleichen, ehe man richtig wahrzunehmen vermag, wohin die Dinge streben. Selbst ein so einfaches Ding wie eine Curve von einer einzigen Krümmung kann ihrer Natur nach nicht bestimmt werden, wenn man nicht eine bedeutende Länge davon vor sich hat. Man stelle sich vier Punkte dicht beieinander vor. Die dieselben passirende Curve kann ein Kreis, eine Ellipse, eine Parabel, eine Hyperbel oder auch eine Kettenlinie, Radlinie oder Spirale

sein. Man lasse die Punkte weiter voneinander entfernt sein, und es wird möglich, sich eine Meinung von der Natur der Curve zu bilden — sie ist offenbar kein Kreis. Man lasse sie noch ein wenig entfernter sein, und man kann sehen, dass sie weder eine Ellipse, noch eine Parabel ist. Und wenn die Distanzen relativ gross sind, kann der Mathematiker mit Gewissheit sagen, welche Curve allein dieselben alle passiren wird. Sicher ist es denn bei so complicirten und sich langsam entwickelnden Bewegungen wie die des Lebens einer Nation, deren kleinere und grössere Rhythmen sämmtlich in gewisse allgemeine Richtungen fallen, unmöglich, dass solche allgemeine Richtungen verfolgt werden können, wenn man nur dicht nebeneinanderliegende Stadien betrachtet, unmöglich, die auf eine allgemeine Richtung durch irgendeine Nebenkraft ausgeübte Wirkung aus Beobachtungen richtig zu berechnen, welche sich nur über ein paar Jahre oder Generationen ausdehnen.

Denn in dem Falle dieser verwickeltsten aller Bewegungen ist die bei keinen andern Bewegungen parallele Schwierigkeit (welche annähernd nur bei denen der individuellen Entwickelung erreicht wird) vorhanden, dass jeder neue Factor, ausser dass er in unmittelbarer Weise den Lauf einer Bewegung modificirt, dieselbe auch in entfernter Weise modificirt, indem er die Summen und Richtungen aller andern Factoren modificirt. Ein neuer auf eine Gesellschaft ausgeübter Einfluss berührt die Glieder derselben nicht nur direct in ihren Handlungen, sondern auch indirect in ihren Charakteren. Indem er Generation auf Generation fortgesetzt auf ihre Charaktere einwirkt und durch Vererbung die Anschauungen, welche sie in das gesellschaftliche Leben im ganzen hineintragen, verändert, verändert dieser Einfluss auch die Stärke und Stellung aller andern Einflüsse in der ganzen Gesellschaft. Indem er langsam Veränderungen der Natur einführt, bringt er Kräfte vielerlei Art und unberechenbar in ihrer Inten-

sität und Richtung ins Spiel, welche ohne Rücksicht auf den ursprünglichen Einfluss wirken und ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorzurufen vermögen.

Ziehen wir, um diese objective Schwierigkeit voll zu zeigen und noch klarer darzuthun, wie wichtig es sei, als Daten für sociologische Schlüsse nicht die nächsten, sondern diejenigen Folgen zu nehmen, welche sich über Jahrhunderte ausdehnen oder durch die ganze Civilisation zu verfolgen sind, eine Lehre aus einem Charakterzuge, welchen alle regulirenden Kräfte in allen Nationen entfaltet haben.

Die ursprüngliche Bedeutung der Menschenopfer, auch sonst ziemlich klar, wird es völlig, wenn man findet, dass, wo der Kannibalismus noch wuchert und wo die bedeutendsten Vertilger von Menschenfleisch die Häuptlinge sind, diese Häuptlinge, wenn sie sterben, zu Göttern werden und in der Vorstellung der Wilden dann von den Seelen der Heimgegangenen leben, indem die Seelen als stoffliche Duplikate des Körpers, denen sie angehören, betrachtet werden. Und sollte irgendein Zweifel darüber bleiben, so müsste er durch die Berichte, welche wir von den alten Mexicanern besitzen, zerstreut werden, deren Priester, wenn der Krieg lange kein Opfer geliefert hatte, dem Könige klagten, dass Gott hungrig sei, und, wenn das Opfer dargebracht worden, das Herz desselben dem Götzen darboten (indem sie seine Lippen mit dem Blute desselben netzten und sogar Theile des Herzens ihm in den Mund steckten), worauf sie den übrigen Körper kochten und selbst assen. Die Thatsache, auf welche hier die Aufmerksamkeit gelenkt wird und welche sich bei den verschiedensten Völkern uns zeigt, ist die, dass das Opfern von Gefangenen oder andern, einst ein allgemeiner Brauch unter den kannibalischen Vorfahren, als ein priesterlicher Brauch fortdauert, lange nachdem er im gemeinen Leben einer Nation ausgestorben ist. Zwei mit dieser Thatsache eng verwandte Thatsachen führen zu ähnlichen allgemeinen Folgerungen.

Schneideinstrumente von Stein bleiben zu Opferzwecken in Gebrauch, wenn bereits Werkzeuge von Bronze, ja selbst Eisen für alle andern Zwecke gebraucht werden; den Hebräern wird im Deuteronomion befohlen, Altäre von Stein zu bauen, ohne eiserne Werkzeuge zu gebrauchen; der Hohepriester Jupiters in Rom ward mit einem Bronzemesser rasirt. Ferner hat sich die primitive Methode, Feuer durch Reiben von Holzstücken zu erlangen, in religiösen Ceremonien Jahrhunderte nach dem Verlassen derselben in der Haushaltung erhalten, und selbst jetzt noch wird unter den Hindus die Altarflamme mit der „Feuerspindel" angezündet. Dies sind schlagende Beispiele von der Hartnäckigkeit, womit der älteste Theil der regulativen Organisation der herrschenden Klassen seine ursprünglichen Züge, den Einflüssen, welche die Dinge um ihn verändern, zum Trotz, bewahrt.

Dasselbe gilt in Bezug auf die mündliche oder geschriebene Sprache, welche derselbe anwendet. Unter den Aegyptern ward die älteste Form der Hieroglyphen für die heilige Geschichte beibehalten, nachdem entwickeltere Formen für andere Zwecke angenommen waren. Der fortgesetzte Gebrauch des Hebräischen für den Gottesdienst unter den Juden, und des Lateinischen für den katholischen Gottesdienst zeigt uns, wie stark, abgesehen von dem besondern Glaubensbekenntniss, diese Neigung ist. Unter uns selbst zeigt ein an sich weniger dominirender Kirchengeist einen verwandten Zug. Das Englisch der Bibel ist ältern Stils, als das Englisch der Zeit, in welcher die Uebersetzung gemacht wurde, und beim Gottesdienst behalten verschiedene Worte veraltete Bedeutungen bei, während andere in veralteter Weise ausgesprochen werden. Selbst die Typographie mit ihren illuminirten Initialen zeigt Spuren derselben Neigung; während die Puseyisten und Ritualisten, die das Priesterthum stärken möchten, eine entschiedene Hinneigung zum archaistischen Druck wie zu archaistischen Ornamenten zeigen. In ästheti-

scher Richtung hat ihre Agitation in der That den primitivsten Typus der Skulptur für monumentale Zwecke wieder eingeführt, wie man in der Kathedrale von Canterbury sehen kann, wo auf zwei Monumenten für Geistliche, von denen der eine Erzbischof Sumner, die Figuren im Priestergewand auf dem Rücken mit gefaltenen Händen ruhen, in der Weise der geharnischten Ritter auf alten Gräbern, in vollständiger Symmetrie der Haltung, was ein unterscheidender Zug der barbarischen Kunst ist, wie dies jede Kinderzeichnung eines Menschen und jedes von einem Wilden geschnitzte Götzenbild zeigt.

Es kommt sowol ein bewusstes wie unbewusstes Hängen am Alten in Brauch und Lehre vor. Nicht nur unter den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten heisst ermitteln, was die Kirchenväter sagten, ermitteln, was man glauben müsse. In dem schwebenden Streit über das Athanasianische Glaubensbekenntniss sieht man, wie viel Gewicht einem alten Document beigelegt wird. Der Gegensatz zwischen der geistlichen Kirchenversammlung (Convocation) und den Laienmitgliedern der Kirche — jene als Körperschaft, welche die Verfluchungsschlusssätze beibehalten, diese als Körperschaft, welche sie ausschliessen will — zeigt des weitern, dass der im Amt stehende Protestantismus sich weit mehr als der nichtamtliche an das Alterthum klammert; ein noch vor kurzem gleichermassen zwischen den Meinungen der Laien und der Geistlichen in der protestantisch-irischen Kirche hervorgetretener Gegensatz.

In allen politischen Organisationen ist die gleiche Neigung, obgleich weniger dominirend, doch sehr stark. Die allmähliche Gestaltung des Gesetzes durch die Consolidirung der Sitte ist die Bildung von etwas Fixirtem inmitten von Dingen, welche wechseln; und unter ihrem allgemeinsten Gesichtspunkte als die Kraft betrachtet, welche eine dauernde Ordnung aufrecht erhält, liegt es auch in der Natur einer Staatsorganisa-

tion, relativ starr zu sein. Die Art, wie primitive Principien und Gebräuche, welche unter den beherrschten Individuen nicht mehr in voller Kraft bestehen, in den Handlungen der regierenden Kräfte sich erhalten, wird merkwürdig durch die lange Beibehaltung des Fehderechts zwischen Edelleuten erläutert, nachdem dasselbe unter den Bürgern verboten worden war. Grosse Vasallen behielten noch diese Befugniss, sich selbst Recht zu verschaffen, nachdem kleinere Vasallen dieselbe verloren hatten; nicht nur ward ein Kriegsrecht untereinander, sondern auch ein Vertheidigungsrecht gegen den König anerkannt. Und man sieht, dass noch jetzt zwischen den Staaten Waffengewalt angewandt wird, um Rechtsverletzungen wett zu machen, wie es ursprünglich zwischen allen Individuen geschah. In derselben Richtung ist es bedeutsam, dass der gerichtliche Zweikampf, welcher eine anerkannte Form des ursprünglichen Systems war, unter welchem die Menschen in eigener Sache Gerechtigkeit pflogen, unter den herrschenden Klassen sich erhielt, als er unter den niedern nicht mehr gesetzlich war. Selbst in Sachen religiöser Gemeinschaften wurden gerichtliche Duelle gekämpft. Der Umstand, den wir hier hervorzuheben haben, ist, dass das System, in Person oder durch Stellvertretung zu kämpfen, als es sonst nicht mehr gesetzlich war, in verschiedenen Theilen der Gerichtsorganisation wirklich oder doch der Form nach beibehalten wurde. Bis zur Regierung Georg's III. konnte die Entscheidung durch Kampf als Alternative der Entscheidung durch Jury verlangt werden. Duelle erhielten sich noch bis ganz neuerdings zwischen Gliedern der herrschenden Klassen, und namentlich zwischen Offizieren, und auch jetzt noch wird in den Armeen des Continents das Duell nicht nur als zulässig betrachtet, sondern in gewissen Fällen sogar gefordert. Und endlich, was am auffälligsten zeigt, dass diese ältesten Gebräuche sich am längsten im Zusammenhange mit dem ältesten Theile der Regierungsorgani-

sation erhalten, hatte man bis in die neuesten Zeiten in der englischen Krönungsceremonie einen Kämpen in Rüstung, welcher durch einen Herold allen, welche wollten, im Namen des Monarchen eine Herausforderung zurief.

Wenn man von den Kräften, von welchen das Gesetz zur Geltung gebracht wird, zu den Formen, Sprache, der Documenten u. s. w. des Gerichtsverfahrens übergeht, so ist die gleiche Richtung überall wahrnehmbar. Das Pergament wird für Rechtsurkunden beibehalten, obgleich Papier dasselbe für andere Zwecke ersetzt hat. Die Schreibweise ist eine alterthümliche. Lateinische und normännisch-französische Ausdrücke sind noch für gerichtliche Zwecke in Gebrauch, obgleich für andere nicht mehr, und altenglische Worte, wie z. B. *seize*, behalten in der Gerichtssprache Bedeutungen bei, welche sie im gemeinen Leben verloren haben. Auch in der Ausstattung der Urkunden zeigt sich dieselbe Wahrheit, denn das Siegel, welches ursprünglich die Unterschrift vertrat, erhält sich, obgleich die geschriebene Unterschrift es jetzt praktisch ersetzt, ja, man behält es als Symbol des Symbols bei, wie man bei jeder Actienübertragung sehen kann, welche eine Papieroblate zeigt, die das Siegel darstellt. Selbst noch ältere Gebräuche erhalten sich bei Rechtsgeschäften, wie in der in Schottland bei Güterverkäufen noch vorhandenen Form, ein Stückchen Fels zu überreichen, welches offenbar der Ceremonie unter den Nationen des Alterthums entspricht, Erde und Wasser als ein Zeichen der Uebergabe des Gebiets zu übersenden.

Aus der Thätigkeitssphäre der Regierungsdepartements könnten gleichfalls viele verwandte Beispiele gegeben werden. Selbst den gebieterischen Anforderungen der nationalen Sicherheit zum Trotz ward das Feuersteinschloss für Musketen nur langsam durch das Percussionsschloss ersetzt, und die gezogene Büchse war für Jagdzwecke Generationen vorher, ehe es in mehr als spärlichen Gebrauch für militärische Zwecke kam, in

allgemeinem Gebrauch gewesen. Die doppelte Buchführung war in der Handelswelt längst dauernd eingeführt worden, ehe sie in den Regierungsbureaux die einfache Buchführung verdrängte, da die Annahme derselben nur bis 1834 zurückdatirt, wo einem noch ältern System der Rechnungsführung mittels auf Kerbhölzer eingeschnittener Kerben durch die aus der Verbrennung der Schatzkerbhölzer entstandene Feuersbrunst ein Ende gemacht wurde.

Dasselbe gilt von der Tracht im allgemeinen und besondern. Dreieckige Hüte kann man noch auf den Köpfen der Beamten sehen. Eine sonst erloschene Form der Kleidung behauptet sich noch als Hofkleid, und der einst von Herren vom Stande gewohnheitsgemäss getragene Staatsdegen wird jetzt nur bei feierlichen Anlässen getragen. Ueberall hat der Beamtenstand seine bestimmten Uniformen, welche auf alte Moden zurückverfolgt werden können und aus dem gemeinen Leben verschwunden sind. Einige dieser altmodischen Kleidungsartikel sieht man die Köpfe der Richter überragen, andere hängen noch um den Hals des Klerus, wieder andere weilen noch an den Beinen der Bischöfe.

So ist von dem Gebrauch eines Flintsteinmessers bei den Juden für die religiöse Ceremonie der Beschneidung bis auf das Aussprechen der Endsilbe der Präterita bei unserm Gottesdienste, bis auf das im Gerichtshofe gerufene *oyez*, um die Aufmerksamkeit zu gebieten, bis auf die Beibehaltung der Epauletten für Offiziere und bis auf die normännisch-französischen Worte, womit die königliche Genehmigung zu Gesetzen ertheilt wird, diese Beharrlichkeit überall zu verfolgen. Und wenn man findet, dass diese Beharrlichkeit zu allen Zeiten in allen Fächern der staatlichen Beherrschungsorganisation entfaltet wird, wenn man sieht, dass sie die natürliche Begleiterin der Thätigkeit jener Organisation, welche wesentlich retardirend wirkt, ist, wenn man die künftige Wirksamkeit einer Organisation in

irgendeinem Falle durch Beobachtung des allgemeinen Schwunges ihrer Curve während langer Perioden der Vergangenheit abschätzt, so wird man sehen, wie irrig die aus für sich allein betrachteten neuern Thatsachen gezogenen Schlüsse sein können. Wo immer man die regulative Organisation im Staat weitere Aufgaben unternehmen lässt, darf man sich keine sanguinischen Hoffnungen wegen der Stärke der unmittelbaren Resultate der gewünschten Art machen, sondern muss darauf gefasst sein, dass, nachdem die Phase der ersten Thätigkeit zurückgelegt ist, die Plasticität der neuen Bildung schnell abnehmen, die charakteristische Neigung zur Starrheit sich zeigen und statt der ausdehnenden eine restrictive Wirkung eintreten werde.

Der Leser wird jetzt klarer die Bedeutung der Behauptung verstehen, dass richtige Vorstellungen von sociologischen Veränderungen nur durch Betrachtung ihrer langsamen Entstehung Jahrhunderte hindurch erreicht zu werden vermögen, dass Schlüsse auf in kurzen Perioden hervorgetretene Resultate zu basiren, ebenso illusorisch ist, als es sein würde, die Curvatur der Erde beurtheilen zu wollen, indem man beobachtete, ob man bergauf oder bergab geht. Nachdem er diese Wahrheit erkannt hat, wird er sich überzeugt haben, wie gross ein anderes der der Socialwissenschaft im Wege liegenden Hindernisse ist.

„Aber beweist dies alles nicht zu viel? Wenn es so schwierig ist, sociologische Beweise zu erlangen, welche nicht durch die subjectiven Zustände der Zeugen, ihre Vorurtheile, Interessen, ihren Enthusiasmus u. s. w. gefälscht sind, wenn selbst da, wo unparteiische Prüfung stattfindet, die Bedingungen der Untersuchung an sich so geeignet sind, das Resultat derselben zu fälschen, wenn eine so allgemeine Geneigtheit vorhanden ist, als beobachtete Thatsachen zu behaupten, was in Wirklichkeit nur Schlüsse aus Beobachtungen sind, und ferner eine so grosse Neigung, durch äussere Trivialitäten gegen innere Wesentlich-

keiten verblendet zu werden, wenn selbst, wo genaue Data zugänglich sind, die Vielfältigkeit und Zerstreuung derselben im Raume es unthunlich machen, sie als Ganzes klar zu erfassen, während ihre Entfaltung in der Zeit so langsam ist, dass Ursache und Wirkung geistig nicht in ihrem wahren Verhältniss erfasst werden können, ist es dann nicht offenbar unmöglich, eine Socialwissenschaft zu bilden?"

Es muss zugegeben werden, dass die so vorgeführte Reihe objectiver Schwierigkeiten furchtbar ist, und wenn es der Zweck der Socialwissenschaft wäre, ganz specielle und bestimmte Schlüsse zu ziehen, deren Wahrheit von genau coordinirten exacten Daten abhinge, so müsste sie offenbar aufgegeben werden. Allein es gibt gewisse Klassen allgemeiner Thatsachen, welche, nachdem allen wie immer erzeugten Irrthümern im einzelnen Rechnung getragen worden ist, bleiben. Welche Widersprüche auch die Berichte von Ereignissen, welche während des feudalen Zeitalters vorgefallen, zeigen mögen, eine Vergleichung derselben fördert die unbestreitbare Thatsache ans Licht, dass es ein Feudalsystem gegeben. Nebenher zeigen Chroniken und Gesetze die Züge dieses Systems an, und wenn man die Erzählungen und Urkunden, nicht um uns von dem Feudalsystem zu erzählen, sondern zu ganz andern Zwecken geschrieben, nebeneinander hält, so gewinnt man ziemlich klare Vorstellungen von diesen Zügen in ihren wesentlichen Bestandtheilen, Vorstellungen, welche durch Vergleichung des von verschiedenen gleichzeitigen Feudalstaaten gelieferten Zeugnisses noch klarer werden. Indem man nicht sowol von dem, was vergangene und gegenwärtige Zeugen uns sagen wollen, als von dem, was sie uns mittelbar sagen, rechten Gebrauch macht, ist es möglich, Daten für Schlussfolgerungen bezüglich socialer Bildungen und Functionen in ihrem Ursprung und in ihrer Entwickelung zu gewinnen, in denen die Hindernisse, welche bei der Entwirrung solcher Daten im Falle

eines einzelnen staatlichen Lebenskreises auftreten, mit Hülfe der vergleichenden Methode meist zu überwinden sind.

Trotzdem müssen uns die oben aufgezählten Schwierigkeiten stets gegenwärtig sein. Ueberall hängt man vom Zeugniss ab, und in jedem Falle muss man sich vor den vielen Arten, auf welche der Beweis getrübt werden kann, hüten und den Werth desselben abschätzen, nachdem er in verschiedenen Richtungen Abzüge erlitten hat, sowie Sorge tragen, dass unsere Schlüsse nicht ausschliesslich auf einer besondern irgendeinem besondern Ort oder Zeit entnommenen Klasse von Thatsachen beruhen.

SECHSTES KAPITEL.

Subjective Schwierigkeiten. — Intellectuelle.

Wenn man die Behandlung eines Kindes von seiten einer Mutter von geringer Befähigung betrachtet, so wird man vielleicht von der Unfähigkeit betroffen, welche sie verräth, sich die Gedanken und Gefühle des Kindes vorzustellen. Voll von Energie, welche er in irgendeiner Weise verbrauchen muss, und begierig, alles zu sehen, reizt ihr kleiner Junge sie jeden Augenblick durch seine Rastlosigkeit. Der Anlass ist etwa eine Eisenbahnfahrt. Bald will er aus dem Fenster sehen, bald, wenn ihm dies verboten wird, klettert er auf die Sitze oder macht sich mit dem Handgepäck zu schaffen. „Sitz still“, „herunter, sage ich dir“, „kannst du dich gar nicht ruhig verhalten?“ dies sind die Befehle und Vorstellungen, welche sie alle Minuten äussert, zum Theil ohne Zweifel, um Belästigungen der Mitreisenden zu verhüten. Allein, wie man zu Zeiten

sehen wird, wo kein derartiges Motiv im Spiele ist, sucht sie diese kindischen Thätigkeitsäusserungen hauptsächlich aus Rücksicht auf das, was ihr Wohlanständigkeit zu sein scheint, zu unterdrücken, und thut es ohne irgendeine genaue Erkenntniss der Pein, welche sie damit verhängt. Obgleich sie selbst diese Phase extremer Neugier, jene frühe Kinderzeit durchlebte, wo fast jeder Gegenstand, der sich zeigte, den Reiz der Neuheit hatte und wo die überströmende Energie, wenn eingeengt, eine schmerzliche Erregung erzeugt, kann sie doch jetzt nicht mehr glauben, wie heftig das Verlangen zu sehen, welches sie abschlägt, und wie schwer die Behauptung jener Ruhe ist, auf welche sie dringt. Das Bewusstsein ihres Kindes nach den Grenzen ihres eigenen Bewusstseins auffassend und fühlend, wie leicht es sei, still zu sitzen und nicht aus dem Fenster zu sehen, schreibt sie sein Betragen blossem Eigensinn zu.

Ich rufe diese und gleichartige Fälle dem Leser ins Gedächtniss zurück zu dem Zwecke, eine Nothwendigkeit und eine Schwierigkeit zu veranschaulichen. Die Nothwendigkeit ist die, dass man bei der Behandlung anderer Wesen und der Erklärung ihrer Handlungen sich ihre Gedanken und Gefühle in unserer eigenen Sprache vorstellen muss. Die Schwierigkeit ist die, dass man, indem man sich dieselben vorstellt, immer nur theilweise recht haben kann und häufig sehr unrecht hat. Die Vorstellung, welche sich jemand vom Geiste eines andern bildet, ist unvermeidlich mehr oder weniger nach dem Muster unsers eigenen Geistes, ist automorphisch, und im Verhältniss, als der Geist, von dem er sich eine Vorstellung zu bilden hat, von seinem eigenen abweicht, wird seine automorphische Erklärung wahrscheinlich die Wahrheit weit verfehlen.

Dass die Handlungen anderer Personen nach dem Massstabe unserer eigenen Gedanken und Gefühle zu messen oft Misdeutung verursacht, ist eine selbst dem grossen Haufen bekannte Wahrnehmung. Aber während

man unter Gliedern derselben Nation, welche nahe verwandte Naturen besitzen, sieht, dass automorphische Erklärungen oft irrig sind, sieht man nicht mit gehöriger Klarheit, wie viel irriger solche Erklärungen gewöhnlich sind, wenn die Handlungen diejenigen von Menschen anderer Rasse sind, mit welchen die Verwandtschaft des Wesens vergleichsweise entfernt ist. Allerdings gewahrt man dies, wenn die Erklärungen nicht unsere eigenen und wenn sowol die Erklärer wie die Erklärten uns geistig fremd sind. Wenn man, wie in der beginnenden englischen Literatur, die griechische Geschichte in der Weise von Feudaleinrichtungen aufgefasst findet und von den Helden des Alterthums als von Prinzen, Rittern und Knappen sprechen hört, so wird klar, dass die Vorstellungen in Betreff der Civilisation des Alterthums völlig falsch gewesen sein müssen. Wenn man in frommen Erzählungen des Mittelalters Virgil als unter den Weisen aus dem Morgenland befindlich nennen hört, welche die Wiege Christi besuchten, wenn ein illustrirtes Psalterium Scenen aus dem Leben Christi gibt, in welchen wiederholt eine Burg mit einem Fallgatter figurirt, wenn sogar die Kreuzigung von Langland in der Sprache des Ritterthums beschrieben wird, sodass der Mann, welcher die Seite Christi mit einem Speere durchbohrte, als ein Ritter betrachtet wird, welcher seine Ritterschaft dadurch entehrte[1], wenn man liest, dass die Kreuzfahrer sich „Vasallen Christi" nannten, so bedarf es keines weitern Beweises, dass unsere Vorfahren, indem sie ihre Anschauungen und Vorstellungen in die Erklärung socialer Einrichtungen und Vorgänge unter den Juden trugen, zu absurden Irrthümern verleitet wurden. Aber man erkennt nicht die Thatsache, dass wir vermöge derselben Neigung uns selbst stets Vorstellungen bilden, welche, wenn nicht so grotesk unwahr, doch weit von der Wahrheit entfernt sind. Wie schwierig es ist, sich von seinen eigenen abliegende geistige Zustände so correct vorzustellen, dass man zu verstehen vermag,

wie dieselben sich in individuellen und folglich in socialen Handlungen äussern werden, wird ein Beispiel verdeutlichen.

Wahrscheinlich erinnert sich jeder Leser dunkel des Gefühls von Verwunderung, womit er die ersten Lectionen in der griechischen Mythologie empfing. Wenn nicht in Worten, kam ihm doch unausgesprochen der Gedanke, dass Glauben an solche Geschichten unerklärlich sei. Wenn er später in Reisebüchern Einzelheiten des erstaunlichen Aberglaubens der Wilden las, so verband sich mit dem Gefühl der Abgeschmacktheit dieses Aberglaubens hohes Erstaunen über die Annahme desselben von wenn auch noch so unwissenden oder einfältigen menschlichen Wesen. Ein Glaube, wie dass das Volk eines benachbarten Stammes von Enten abstamme, dass Regen falle, wenn gewisse Gottheiten auf die Erde zu speien anfangen, dass die von ihnen bewohnte Insel vom Boden des Oceans durch einen ihrer Götter heraufgezogen worden sei, dessen Angel sich beim Fischen festhakte, diese und zahllose gleich lächerliche Glaubensmeinungen schienen eine nahe an Tollheit grenzende Unvernunft vorauszusetzen. Man erklärte sie sich automorphisch, indem man nicht nur die eigenen Fähigkeiten, zu einer Stufe der Complicirtheit entwickelt, welche die von den Fähigkeiten des Wilden erreichte bedeutend überstieg, sondern auch die Denkweise, in welcher man erzogen worden, und den Wissensvorrath, den man erlangt hatte, verwendete. Wahrscheinlich ist es uns auch später nie eingefallen, es anders zu machen. Selbst wenn wir die Dinge jetzt vom Standpunkte des Wilden zu sehen versuchten, würden wir sehr wahrscheinlich gänzlich fehlgehen, und wenn es uns überhaupt gelingt, so ist es nur theilweise der Fall. Und doch können nur, indem man die Dinge sieht, wie der Wilde sie sieht, die Vorstellungen desselben verstanden, sein Benehmen erklärt und die resultirenden socialen Erscheinungen gedeutet werden. Dieser scheinbar seltsame Aberglaube ist

nach Ort und Zeit in gewissem Sinne ganz natürlich, ganz vernünftig. Die Gesetze der intellectuellen Thätigkeit sind dieselben für die Civilisirten wie für die Uncivilisirten. Der Unterschied zwischen civilisirt und nicht civilisirt besteht in der Complicirtheit der Fähigkeit und in der Summe des aufgehäuften und generalisirten Wissens. Nehmen wir Denkkräfte an, welche nur in jenem niedern Grade, in welchem sie der Urmensch besitzt, entwickelt sind, dazu seinen geringen Vorrath von Vorstellungen, in engem Raume gesammelt und nicht mit durch die Vergangenheit sich erstreckenden Berichten vermehrt, seine ungestüme, ruhiger Forschung unfähige Natur, und diese seine scheinbar ungeheuerlichen Erzählungen werden in Wirklichkeit zu den plausibelsten Erklärungen, welche er von den ihn umgebenden Dingen zu finden vermag. Doch selbst nachdem man geschlossen, dass dies so sein müsse, ist es nicht leicht, vom Standpunkte des Wilden aus zu denken, und klar genug die Wirkungen seiner Vorstellungen auf seine Handlungen durch alle socialen und sonstigen Lebensverhältnisse zu verfolgen.

Eine parallele Schwierigkeit hindert uns, einen Charakter, welcher dem unserigen fremd ist, richtig aufzufassen, um zu erkennen, wie er sich im Verhalten äussern wird. Man kann seine eigene Unfähigkeit in dieser Beziehung am besten erkennen, indem man die entsprechende Unfähigkeit anderer Rassen beobachtet, unsern Charakter und die Handlungen, welche er hervorruft, zu verstehen.

„Wunderbar sind die Werke Allah's! Siehe, jener Franke trollt umher, während er, wenn er wollte, still sitzen könnte.“[2]

Aehnlich erzählt Kapitän Speke: „Wenn ich auf- und abging, um meine Beine zu strecken, bildeten sie (die Somalis) einen Kriegsrath über meine Motive, überlegend, ich müsse heimliche Anschläge auf ihr Land schmieden; sicher würde ich dies sonst nicht thun, da kein Mensch

bei Sinnen sich dessen schuldig machen könnte, seine Beine unnöthig zu gebrauchen."[3]

Aber während sich durch Beispiele wie diese zeigt, dass unser Charakter für in ihrem Wesen uns fern stehende Rassen in hohem Masse unverständlich ist, wird doch die correlative Thatsache, dass wir die Anschauungen und Motive jener auch nicht richtig aufzufassen vermögen, bei unsern sociologischen Erklärungen beständig übersehen. Indem man z. B. fühlt, wie natürlich es sei, einen leichtern statt eines mühsamern Weges einzuschlagen, und neue bewährte statt alter untauglicher Methoden anzunehmen, ist man verdutzt, zu finden, dass die Chinesen bei ihren trüben Papierlampen bleiben, obgleich sie unsere hellen Cylinderlampen bewundern, die sie, wenn man sie ihnen gibt, doch nicht brauchen; oder dass die Hindus ihre rohen primitiven Werkzeuge vorziehen, auch wenn sie unsere verbesserten Werkzeuge bei weniger Anstrengung mehr haben verrichten sehen. Und steigt man zu in der Civilisation niedriger stehenden Rassen herab, so entdeckt man noch öfter, dass man sich irrt, wenn man annimmt, dass sie unter gegebenen Bedingungen handeln werden, wie wir handeln würden.

Hier also liegt eine subjective Schwierigkeit ernster Art vor. Um eine Thatsache in der socialen Entwickelung zu verstehen, muss man sie als aus der combinirten Thätigkeit von Individuen, welche bestimmte Naturen besitzen, resultirend betrachten. Und man kann sie so nicht verstehen, ohne die Naturen derselben zu verstehen, was man, selbst mit Sorgfalt und Mühe, nur unvollkommen zu thun im Stande ist. Unsere Erklärungen müssen automorphisch sein, und doch führt uns der Automorphismus beständig irre.

Man sollte *a priori* kaum annehmen, dass Unwahrhaftigkeit habituell mit Leichtgläubigkeit zusammen existire. Unser Schluss sollte vielmehr in Betracht der oben hervorgehobenen Neigung der sein, dass Leute, welche am meisten geneigt sind, falsche Angaben zu

machen, auch Leute sein müssen, welche am meisten geneigt seien, von andern gemachte Angaben zu beargwöhnen. Allein so anomal es zu sein scheint, gewohnheitsmässige Wahrhaftigkeit ist meist mit der Neigung, Beweise zu bezweifeln, verbunden, und die äusserste Unzuverlässigkeit in den Behauptungen hat zum Begleiter oft die Bereitwilligkeit, die grössten Unwahrscheinlichkeiten auf das schwächste Zeugniss hin anzunehmen. Wenn man den Wilden mit dem civilisirten Menschen, oder die allmählichen Stufen der Civilisation miteinander vergleicht, so findet man, dass Unwahrhaftigkeit und Leichtgläubigkeit miteinander abnehmen, bis man den modernen Mann der Wissenschaft erreicht, der zugleich exact in seinen Angaben und kritisch in Bezug auf das Zeugniss anderer ist. Das umgekehrte Verhältniss des am Manne der Wissenschaft Beobachteten bietet sich noch jetzt auffällig im Orient dar, wo die Gier, Märchen zu verschlingen, mit massloser Auftischung von Unwahrheiten verbunden ist. Der Aegypter brüstet sich mit einer, vielleicht ohne Motiv geäusserten schlauen Lüge, ja ein Färber schreibt wol gar das Mislingen in Fixirung einer seiner Farben dem Umstande zu, dass er bei einem Betruge nicht glücklich gewesen ist. Dennoch ist die Neigung, Unwahrscheinlichkeiten zu glauben, so gross, dass St.-John in seinem „Zweijährigen Aufenthalte in einer levantinischen Familie“ erzählt, als die „Tausend und eine Nacht“ vorgelesen wurden und er andeutete, die Geschichten müssten nicht als wahr aufgenommen werden, habe sich ein starker Protest gegen solchen Skepticismus erhoben, indem die Frage gestellt wurde: „Warum sollte sich jemand hinsetzen und so viel Lügen schreiben?“[4]

Ich weise auf diese Vereinigung scheinbar unverträglicher Züge hin, nicht um ihres directen, sondern ihres indirecten Einflusses auf unsere Auseinandersetzung willen. Denn ich muss hier bei den irreleitenden Einflüssen gewisser geistiger Zustände verweilen, deren Coexistenz

ähnlich unwahrscheinlich erscheint und die doch habituell nebeneinander existiren. Ich meine den Glauben, den ich, während ich schreibe, in dem leitenden Journal Englands ausgedrückt finde, dass „der Forscher in der Geschichte, je tiefer er gehe, desto mehr finde, dass der Mensch derselbe zu allen Zeiten sei", und den in der heutigen praktischen Politik verkörperten entgegengesetzten Glauben, dass die menschliche Natur leicht geändert zu werden vermöge. Diese beiden Meinungen, welche sich einander aufheben sollten, es aber nicht thun, erzeugen zwei Klassen von Irrthümern in der sociologischen Speculation, und keine annähernd correcten Schlüsse können in der Sociologie gezogen werden, bis dieselben beseitigt und durch eine sie versöhnende Meinung ersetzt worden sind, die Meinung, dass die menschliche Natur zwar in weiten Grenzen modificirbar ist, dass aber keine Modification derselben rasch herbeigeführt werden kann. Wir wollen einen Blick auf die Irrthümer werfen, zu welchen jede der obigen Meinungen führt.

So lange man annahm, dass die Sterne unbeweglich und die Berge ewig seien, lag eine gewisse Folgerichtigkeit in der Vorstellung, dass der Mensch von Jahrtausend zu Jahrtausend unverändert fortdauere, aber jetzt, wo man weiss, dass alle Sterne in Bewegung sind und dass es keine ewigen Berge gibt, jetzt, wo man findet, dass alle Dinge im Universum sich in unaufhörlichem Fluss befinden, ist es Zeit, dass diese rohe Auffassung der menschlichen Natur aus unsern socialen Vorstellungen verschwinde, oder vielmehr, dass ihrem Verschwinden diejenigen der vielen beschränkten Vorstellungen bezüglich der Vergangenheit und Zukunft der Gesellschaft folgen, welche aus derselben erwachsen sind und trotz des Verlustes ihrer Wurzel noch fortdauern. Denn eingestandenermassen stellen sich die einen, und stillschweigend die andern vor, das menschliche Herz sei so „verzweifelt schlecht", wie es immer gewesen, und der Zustand der Gesellschaft

werde später ziemlich derselbe wie jetzt sein. Wird dann, wenn Beweise, Masse auf Masse, aufgehäuft worden sind, widerstrebend zugegeben, dass der Urmensch von troglodytischen oder verwandten Gewohnheiten sich etwas von dem Menschen, wie er während der Feudalzeit war, unterschieden habe, und dass die Sitten, Anschauungen und Meinungen, welche er in den Feudalzeiten besass, einen wahrnehmbar verschiedenen Charakter von denjenigen vorausetzen, die er jetzt besitzt, wenn in Verbindung hiermit sich die Erkenntniss der Wahrheit einstellt, dass neben diesen Veränderungen im Menschen noch auffallendere Veränderungen in der Gesellschaft einhergegangen sind, so findet trotzdem eine Ignorirung der Folgerung statt, dass der Mensch und die Gesellschaft später fortfahren werden, sich zu verändern, bis sie sich ebenso weit von ihrem gegenwärtigen Typus entfernt haben, als ihr gegenwärtiger Typus sich von dem der frühesten geschichtlichen Zeiten entfernt hat. Allerdings wird unter den Gebildetern wol die Wahrscheinlichkeit oder selbst Gewissheit zugegeben, dass solche Umwandlungen stattfinden werden, aber dieses Zugeben ist nur ein nominelles, die Einräumung wird kein Factor in den gezogenen Schlüssen. Die erste beste Discussion über einen politischen oder socialen Gegenstand enthüllt die stillschweigende Annahme, dass in künftigen Zeiten die Gesellschaft einen mit ihrem jetzigen wesentlich gleichen Bau haben werde. Wird z. B. die Frage des häuslichen Dienstbotenwesens aufgeworfen, so geschieht es zumeist, dass die Stellung desselben ausschliesslich in Bezug auf jene socialen Einrichtungen, welche um uns her existiren, betrachtet wird; nur wenige gehen von der Annahme aus, dass diese Einrichtungen wahrscheinlich nur vorübergehend seien. So ist es überall. Sei der Gegenstand die industrielle Organisation, oder das Klassenverhältniss, oder die Herrschaft der Mode, immer ist der Gedanke, welcher die Schlüsse praktisch formt, wenn er auch nicht theoretisch ausgesprochen wird,

der, dass unsere Institutionen, welche Veränderungen dieselben auch erleiden mögen, nicht aufhören werden, erkennbar dieselben zu sein. Selbst diejenigen, welche sich wohlbedacht von dieser verkehrenden Tendenz freigemacht zu haben wähnen, selbst Comte und seine Schüler verrathen, trotzdem sie an eine völlige Umwandlung der Gesellschaft glauben, dennoch eine nur unvollkommene Emancipation, denn die von ihnen erhoffte ideale Gesellschaft ist eine durch eine Hierarchie regulirte, welche den dem Menschengeschlechte bekannten Hierarchien wesentlich verwandt ist. Sodass das sociologische Denken überall mehr oder weniger durch die Schwierigkeit gehemmt wird, sich daran zu erinnern, dass die socialen Zustände, denen unser Geschlecht entgegengeht, wahrscheinlich ebenso wenig fassbar für uns sind, als es unser gegenwärtiger socialer Zustand für einen norwegischen Piraten und seine Gefolgschaft gewesen sein würde.

Nun beachte man die entgegengesetzte Schwierigkeit, welche kaum von irgendeiner unserer politischen oder philanthropischen Parteien überwindbar erscheint, die Schwierigkeit, einzusehen, dass die menschliche Natur, obgleich unbestimmt modificirbar, doch nur sehr langsam modificirt werden kann, und dass alle Gesetze, Institutionen und Vorkehrungen, welche darauf berechnet sind, binnen kurzer Zeit weit bessere Resultate als die gegenwärtigen zu erzielen, unvermeidlich fehlschlagen werden. Wenn man sich die Programme von Gesellschaften, Secten und Schulen aller Art, von Rousseau's Jüngern im französischen Convent bis auf die Mitglieder des Mässigkeitsbundes für das Vereinigte Königreich, von den Anhängern der ultramontanen Propaganda bis auf die enthusiastischen Anwälte einer ausschliesslich confessionslosen Erziehung herab ansieht, so findet man bei denselben einen gemeinsamen Zug. Sie sind alle von der Ueberzeugung, bald bestimmt ausgedrückt, bald als eine selbstverständliche Wahrheit betrachtet, durchdrungen, dass es nur dieser Art von

Unterricht oder jener Art von Zucht, dieser Art von Bekämpfung oder jener Förderung bedürfe, um die menschliche Gesellschaft in einen weit bessern Zustand zu versetzen. Hier lesen wir, dass „es nöthig sei, das Volk, welches man frei machen will, vollständig umzuformen", indem vorausgesetzt wird, dass eine Umformung möglich sei. Dort wird es als unleugbar betrachtet, dass die Kinder, wenn man sie gelehrt habe, was sie thun müssen, um gute Bürger zu werden, gute Bürger werden. Anderwärts wird es als eine zweifellose Wahrheit betrachtet, dass, wenn durch die Gesetze den Menschen die Versuchung zum Trinken genommen würde, dieselben nicht nur aufhören werden zu trinken, sondern auch Verbrechen zu begehen. Und doch ist das Trügerische von all dergleichen Hoffnungen für jeden, der nicht durch eine Hypothese verblendet oder von Enthusiasmus fortgerissen ist, augenscheinlich genug. Der den Mässigkeitsfanatikern oft genug vorgehaltene Umstand, dass einige der nüchternsten Nationen Europas ein höheres Verbrecherverhältniss liefern, als unsere eigene, könnte genügen, um zu zeigen, dass England nicht plötzlich moralisch werden würde, wenn die Temperanzler ihre vorgeschlagenen gesetzlichen Beschränkungen durchsetzten. Der Aberglaube, dass ein gutes Betragen sofort durch Lectionen aus Schulbüchern hervorgerufen werde, was schon längst statistisch widerlegt war[5], würde, wenn keine vorgefassten Meinungen entgegenstünden, durch die Beobachtung gänzlich zerstreut werden, in wie geringem Grade Wissen das Betragen beeinflusst; durch die Beobachtung, dass die in den Waarenverfälschungen der Handwerker und Fabrikanten, in betrügerischen Bankerotten, in Schwindelgesellschaften, im „Fabriciren" von Eisenbahnberichten und finanziellen Prospecten liegende Unredlichkeit sich nur in der Form und nicht in der Summe von der Unredlichkeit der Ungebildeten unterscheidet; durch die Beobachtung, wie erstaunlich wenig die den medicinischen Studenten gegebenen

Lehren die Lebensweise derselben beeinflussen und wie die Lebensklugheit selbst der erfahrensten Aerzte durch ihr Wissen kaum irgendetwas gewinnt. Aehnlich müssten die utopistischen Ideen, welche mit jedem neuen politischen Plane zum Vorschein kommen, „von den Papierconstitutionen“ des Abbé Sieyès bis herab auf das jüngst veröffentlichte Programm von Louis Blanc, und von den Agitationen für das geheime Stimmrecht bis auf diejenigen herab, welche die Republik zum Zweck haben, — wäre nicht diese von uns in Betracht gezogene stillschweigende Annahme vorhanden, — durch die beständig und auffällig sich unserer Aufmerksamkeit aufdrängenden Thatsachen ausgelöscht werden. Immer und immer wieder hat Frankreich seit drei Generationen der Welt gezeigt, wie unmöglich es ist, den Typus eines socialen Baues mittels einer durch Revolution bewirkten Umgestaltung wesentlich zu verändern. Wie gross die Umwandlung auch eine Zeit lang scheinen möge, das ursprüngliche Wesen erscheint unter anderer Form wieder. Aus der errichteten, dem Namen nach freien Regierung entspringt ein neuer Despotismus, welcher sich von dem alten nur dadurch unterscheidet, dass er ein neues Schibbolet und neue Menschen zum Proclamiren desselben hat, aber mit dem alten in dem Entschluss, Widerstand niederzuwerfen, und in den zu diesem Zwecke angewandten Mitteln identisch ist. Die Freiheit, wenn man sie erlangt hat, wird sofort einem sich als solchen gebenden Autokraten ausgeliefert, oder man lässt sie, wie wir es noch in diesem Jahre gesehen haben, in die Hände jemandes gleiten, der das Wesen der Autokratie ohne den Titel derselben beansprucht. Ja die Veränderung ist selbst noch geringer, denn die Organisation des Regiments, welche sich durch die ganze französische Verwaltung verzweigt, setzt sich, unverändert durch diese Veränderungen im Centrum der Regierung, fort. Das bureaukratische System verharrt gleichmässig unter imperialistischen, constitutionellen und republikanischen

Einrichtungen. Wie der Herzog d'Audiffret-Pasquier hervorhob: „Kaiserreiche fallen, Ministerien vergehen, aber die Bureaux bleiben." Das Aggregat von Kräften und Richtungen, nicht nur wie sie in den Verfassungseinrichtungen, welche die Nation zusammenhalten, sondern auch in den Ideen und Anschauungen ihrer Individuen verkörpert sind, ist so mächtig, dass der Ausrottung eines Theiles, und wäre es selbst der Regierung, schnell die Substitution eines gleichen Theiles folgt. Man braucht sich nur die in einem der obigen Kapitel dargethane Wahrheit ins Gedächtniss zurückzurufen, dass die Eigenschaften der Aggregate durch die Eigenschaften ihrer Einheiten bestimmt werden, um sofort zu sehen, dass, solange der Charakter der Bürger wesentlich unverändert bleibt, keine wesentliche Veränderung in der langsam von ihnen entwickelten politischen Organisation stattfinden kann.

Diese doppelte Denkschwierigkeit nebst der doppelten Reihe von Täuschungen, in welche diejenigen, welche dieselbe nicht überwinden, verfallen, ist in der That ganz natürlicherweise mit der einst universellen und noch allgemeinen Meinung verknüpft, dass Staaten fabricirt werden, statt, wie sie wirklich thun, sich zu entwickeln. Erkennt man die Wahrheit, dass gesellschaftlich organisirte Massen von Menschen durch Veränderung auf Veränderung wachsen und ihre charakteristische Gestaltung erlangen, so sind jene antithetischen Irrthümer ausgeschlossen, dass die Menschheit dieselbe bleibe und dass die Menschheit leicht wandelbar sei; und zugleich mit der Ausschliessung dieser Irrthümer kommt die Anerkennung des Schlusses, dass die Veränderungen, welche sociale Einrichtungen zu einer von vergangenen Formen so verschiedenen Form geführt haben, dieselben in Zukunft zu Formen, ebenso verschieden von den jetzt existirenden, führen werden. Ist man einmal an den Gedanken einer ununterbrochenen Entwickelung des Ganzen und jedes Theiles gewöhnt, so werden diese irreleitenden Vorstellungen

verschwinden. Man nehme ein Wort und beobachte, wie es, während es sich verändert, im Laufe der Zeit einer Familie von Worten das Dasein gibt, von der jedes sich verändernde Glied ähnliche Nachkommenschaft hat; man nehme eine Sitte wie die des Eierschenkens zu Ostern, welche sich jetzt in Paris zu der Mode entwickelt hat, kostspielige Geschenke jeder erdenklichen Art zu machen, in nachgemachte Eier eingeschlossen, welche zuletzt gross genug werden, um einen Brougham zu fassen, eine Sitte, die eine so bedeutende Steuer auflegt, dass die Leute verreisen, um derselben auszuweichen; man nehme ein Gesetz, einst ganz einfach und für einen besondern Fall gemacht, und sehe, wie es schliesslich durch allmähliche Zusätze und Veränderungen zu einer complicirten Gruppe von Gesetzen erwächst, wie aus zwei Gesetzen Wilhelm's des Eroberers unser ganzes den Landbesitz regelndes Gesetzsystem hervorging[6]; man nehme ein sociales Hülfsmittel, wie die Presse, und sehe, wie aus dem ursprünglich privaten und geschriebenen Neuigkeitsbriefe, welcher später die Form eines gedruckten Flugblattes annahm, sich langsam jene ungeheuere Sammlung von Journalen und Zeitschriften, täglich, wöchentlich, allgemein und local erscheinend, entwickelt hat, welche individuell und als Aggregat gleichzeitig mit wachsender Ungleichartigkeit an Umfang gewachsen sind, — man thue dies und Gleiches mit allen andern bestehenden Institutionen, Organisationen und Producten, — und ganz natürlich wird die Ueberzeugung kommen, dass es auch jetzt mannichfaltige Keime von Dingen gibt, die sich in Zukunft in Weisen, welche niemand vorhersieht, entwickeln und an tiefen Umwandlungen der Gesellschaft und der Glieder derselben theilnehmen werden, Umwandlungen, welche als unmittelbare Resultate hoffnungslos, als Endresultate aber gewiss sind.

Man versuche, eine Hand mit fünf Fingern in einen Handschuh mit vier Fingern zu stecken. Diese Schwierigkeit steht in passender Parallele zu der Schwierig-

keit, eine complicirte Vorstellung einem Geist beizubringen, welcher keine verhältnissmässig complicirte Fähigkeit besitzt. So rasch wie die verschiedenen Begriffe und Beziehungen, welche einen Gedanken bilden, viel und mannichfaltig werden, müssen viele und mannichfaltige Theile des intellectuellen Gebildes ins Spiel gebracht werden, ehe der Gedanke gefasst zu werden vermag, und wenn einige dieser Theile fehlen, so können nur Bruchstücke des Gedankens aufgefasst werden. Man betrachte ein Beispiel.

Was unter dem Verhältniss von A zu B zu verstehen sei, kann einem Knaben erklärt werden, indem man eine kurze Linie A und eine lange Linie B zieht und ihm sagt, dass A ein gewisses Verhältniss zu B habe, dann, nachdem man die Linie verlängert hat, ihm sagt, dass A jetzt ein anderes Verhältniss zu B habe. Aber gesetzt, man solle erklären, was darunter zu verstehen sei, wenn gesagt wird, das Verhältniss von A zu B sei dem Verhältniss von C zu D gleich. Statt zweier verschiedener Grössen und eines Verhältnisses gibt es jetzt vier verschiedene Grössen und drei Verhältnisse. Um den Satz zu verstehen, muss der Knabe an A und B und ihre Differenz denken, und ebenso an C und D und ihre Differenz, und ohne seine geistige Erfassung derselben zu verlieren, daran denken, dass die beiden Differenzen einer jeden ein gleiches Verhältniss zu ihrem Paar von Grössen haben. Die Zahl der Begriffe und Verhältnisse, welche man sich gegenwärtig halten muss, ist also derart, dass sie die Mitwirkung von weit mehr Denkkräften voraussetzt. Der Knabe muss älter werden, bevor er denselben verstehen kann, und wird ihn, wenn er ungebildet bleibt, wahrscheinlich nie verstehen. Gehen wir zu einer Vorstellung von noch grösserer Complicirtheit über. Gesetzt, das Verhältniss von A zu B ändere sich, und zwar in demselben Masse wie das Verhältniss von C zu D ab. Weit zahlreichere Dinge müssen jetzt mit annähernder Gleichzeitigkeit im Bewusstsein vorgestellt

werden. Man muss sich A und B jetzt als nicht constant in ihrer Länge, sondern eins oder beide als in ihrer Länge sich verändernd vorstellen, sodass ihre Differenz unbestimmt veränderlich ist. Aehnlich mit C und D. Hat man nun die Veränderlichkeit des Verhältnisses in jedem Falle gehörig in den Begriffen von Linien aufgefasst, welche sich verlängern und verkürzen, so ist dasjenige, was man verstehen muss, dass, welche Differenz auch irgendeine Veränderung zwischen A und B hervorrufen möge, das Verhältniss, in welchem dieselbe zu dem einen oder dem andern von ihnen steht, stets demjenigen gleich ist, in welchem die gleichzeitig zwischen C und D entstehende Differenz zu dem einen oder dem andern von diesen steht. Die grössere Vielfältigkeit der Vorstellungen, welche erforderlich ist, um diesen Satz geistig zu formuliren, entfernt ihn augenscheinlich weiter ausserhalb des Fassungsvermögens von Fähigkeiten, welche nicht durch angemessene Bildung entwickelt oder für eine solche Entwickelung nicht geschaffen sind. Und sobald der Typus des Satzes noch verwickelter wird, wie es geschieht, wenn zwei solche Gruppen abhängiger veränderlicher Grössen verglichen und Schlüsse daraus gezogen werden, fängt derselbe an, eine Erfassungskraft zu erfordern, welche nur für den geschulten Mathematiker leicht ist.

Jemand, der nicht jene Complicirtheit der Fähigkeit besitzt, welche, wie wir hier sehen, erforderlich ist, um eine complicirte Vorstellung zu fassen, wird sich in Fällen wie diese vielleicht seiner Unfähigkeit bewusst, nicht weil er wahrnimmt, was ihm gebricht, sondern weil er wahrnimmt, dass eine andere Person Resultate erzielt, welche er nicht zu erzielen vermag. Aber wo keine dergleichen Bestätigung genauer Vorhersagungen eintritt, um jemand von geringerer Fähigkeit zu beweisen, dass seine Fähigkeit geringer sei, nimmt derselbe seine Inferiorität gewöhnlich nicht wahr. Sich eine höhere Art der Denkkraft vorzustellen, heisst

sie in gewissem Grade besitzen, sodass, wer dieselbe nicht in gewissem Grade besitzt, das Dasein derselben nicht wirklich zu fassen vermag. Ein paar Belege werden dies klar machen.

Man nehme einen Knaben aufs Knie und beachte, indem man einige Kupferstiche, welche Landschaften darstellen, mit ihm durchblättert, was er beobachtet. „Ich sehe einen Mann in einem Barte", sagt er, mit dem Finger deutend. „Sieh die Kühe da, welche den Hügel herunterkommen." „Und da ist ein kleiner Junge, welcher mit einem Hunde spielt." Diese und andere dergleichen Bemerkungen, meist über lebende Gegenstände einer jeden Scene, ist alles, was man aus ihm herausbekommt. Nie äussert er ein Wort über die Scene als ein Ganzes. Es zeigt sich eine völlige Unempfindlichkeit für irgendein Gefallen, welches durch die Verbindung von Wald und Wasser und Gebirge hervorzurufen wäre. Und während das Kind gänzlich ohne dieses complicirte ästhetische Bewusstsein ist, sieht man, dass es nicht die entfernteste Vorstellung davon besitzt, dass ein solches Bewusstsein bei andern vorhanden sei, ihm selbst aber gebreche. Nun beachte man einen Fall, in welchem ein gleichartiger Mangel von einem Erwachsenen verrathen wird. Vielleicht hast du im Laufe deines Lebens einige musikalische Bildung genossen und kannst dir die Stufen zurückrufen, welche du zurückgelegt hast. In frühen Tagen war eine Symphonie dir ein Geheimniss, und du warst etwas verdutzt, wenn andere derselben Beifall klatschten. Die Entfaltung musikalischer Fähigkeit, welche durch allmähliche Jahre langsam fortschritt, rief einige Würdigung solcher Werke hervor, und jetzt machen dir diese complicirten musikalischen Combinationen, welche dir einst so wenig Vergnügen machten, mehr Vergnügen als alle andern. Indem du dich auf alles dies besinnst, kommt dir der Verdacht, dass deine Gleichgültigkeit gegen gewisse noch verwickeltere musikalische Combinationen aus Unfähigkeit in dir und nicht aus Fehlern in jenen

entspringen möchte. Nun sehe man auf der andern Seite, wie es mit jemand steht, der keine solche Reihe von Veränderungen erlitten hat, z. B. einem alten Marineoffizier, dessen Leben zur See ihn von Concerten und Opern fern gehalten. Du hörst ihn gelegentlich bekennen, oder vielmehr sich dessen rühmen, wie er sich an der Dudelsackpfeife ergötze. Während noch die letzten Cadenzen einer Sonate, welche eine junge Dame soeben gespielt hat, in unsern Ohren hallen, geht er auf sie zu und fragt sie, ob sie nicht „Polly, setz den Kessel auf", oder „Johnny kommt wieder heimmarschirt" spielen könne. Und wenn bei Tische die Rede von Concerten ist, so ergreift er die Gelegenheit, seine Abneigung gegen classische Musik auszudrücken und verhehlt kaum seine Verachtung für diejenigen, welche hingehen können, um solches Zeug anzuhören. Indem man seinen geistigen Zustand betrachtet, sieht man, dass mit der Abwesenheit der Fähigkeit, complicirte musikalische Combinationen zu erfassen, kein Bewusstsein des Mangels derselben verbunden, keine Ahnung vorhanden ist, dass solche complicirte Combinationen existiren und dass andere Personen die Fähigkeit zur Würdigung derselben besitzen.

Und nun die Anwendung dieser allgemeinen Wahrheit auf unsern Gegenstand. Die Vorstellungen, mit denen die sociologische Wissenschaft zu thun hat, sind complicirter als alle andern. Beim Mangel der entsprechend complicirten Fähigkeit vermögen sie nicht erfasst zu werden. Hier jedoch wie in andern Fällen ist die Abwesenheit einer angemessenen complicirten Fähigkeit nicht von dem Bewusstsein der Unfähigkeit begleitet. Im Gegentheil findet man, dass Mangel der erforderten Art geistiger Fassungskraft von ungemeinem Vertrauen des Urtheils über sociologische Fragen begleitet ist, und dass dabei diejenigen, welche nach langer Schulung zu erfassen anfangen, was eigentlich zu verstehen und wie schwierig das richtige Verständniss desselben sei, lächerlich gemacht werden.

Ein einfaches Beispiel wird den Weg für verwickeltere Belege ebenen.

Vor einigen Monaten gab uns die „Times“ einen Bericht über den jüngsten Erfolg im Schnelldruck, über die „Walter-Presse“, durch welche ihre eigene ungeheuere Auflage jeden Morgen in wenigen Stunden fertig gemacht wird. Angenommen, ein mit mechanischen Einzelheiten hinlänglich vertrauter Leser der Beschreibung verfolge, was er liest, Schritt für Schritt mit vollem Verständniss und mache seine Vorstellungen vielleicht noch bestimmter, indem er hingeht und sich den Apparat bei der Arbeit ansieht und die Arbeiter befrägt. Nun geht er fort und meint, er wisse alles in Bezug auf die Erfindung. Möglicherweise ist dies auch richtig, soweit es sich um eine Errungenschaft der mechanischen Ingenieurkunst handelt. Möglicherweise auch in biographischer Hinsicht, insofern dadurch bei Herrn Walter und seinen Mitarbeitern gewisse moralische und intellectuelle Züge hervortreten. Aber in sociologischer Beziehung hat er wahrscheinlich keinen Begriff von der Bedeutung der Erfindung; ja vermuthet nicht einmal, dass sie eine sociologische Beziehung habe. Dennoch wird er, wenn er die Genesis der Sache betrachtet, finden, dass er sich nur erst auf der Schwelle der vollen Erklärung befindet. Indem er fragt, nicht was der nächste, sondern was der entfernte Ursprung derselben sei, findet er zunächst, dass diese Schnelldruckmaschine in gerader Linie von andern Schnelldruckmaschinen abstammt, welche allmähliche Entwickelungen erlitten haben, von denen eine jede andere vorhergegangene Entwickelungen voraussetzt; ohne längst zuvor übliche und verbesserte Cylinderdruckpressen würde es keine „Walter-Presse“ gegeben haben. Er forscht einen Schritt weiter und entdeckt, dass diese jüngste Verbesserung nur mit Hülfe von Stereotypirung auf Papiermaché möglich ward, welches, anfänglich zur Anfertigung von flachen Platten verwandt, die Möglichkeit darbot, cylindrische Platten anzu-

fertigen. Und dies zurückverfolgend, findet er, dass Stuckstereotypirung diesem vorherging und dass vor jenem ein anderer Process stattfand. Weiter erfährt er, dass die Möglichkeit dieser höchsten Form des Schnelldrucks wie der vielen ihr vorhergehenden minder entwickelten Formen von der Einführung von Walzen zur Vertheilung der Druckerschwärze statt der vor funfzig Jahren von den „Druckerjungen“ gebrauchten Handwerkzeuge abhing; und diese Walzen wieder hätten für ihre gegenwärtigen Zwecke nie ohne die Entdeckung jener elastischen Mischung, aus der sie gegossen werden, passend gemacht werden können. Dann, wenn er diese entferntern Vorgänger zurückverfolgt, trifft er eine Ahnenreihe von Handdruckpressen an, welche durch Generationen hindurch verbessert worden waren. Nun meint er vielleicht den Apparat, als eine sociologische Thatsache betrachtet, zu verstehen. Weit gefehlt. Die vielfältigen Theile desselben, welche nur zusammenarbeiten werden, wenn sie hochvollendet und genau angepasst sind, gingen aus Maschinenwerkstätten hervor, wo es eine Mannichfaltigkeit von complicirten, hochvollendeten Maschinen zum Cylinderdrehen, Radausschneiden, Glätten von Stangen u. dgl. gibt, und von der Vorexistenz dieser hing die Existenz dieser Druckmaschine ab. Wenn er die Geschichte dieser complicirten automatischen Werkzeuge untersucht, so findet er, dass sie jedes im langsamen Verlaufe des mechanischen Processes mit Hülfe vorgängiger complicirter automatischer Werkzeuge verschiedener Art zu ihrer gegenwärtigen Vollendung gediehen sind, welche zusammenwirkten, um ihre Bestandtheile zu fertigen, indem jede kräftiger oder genauer arbeitende Drehbank oder Hobelmaschine durch an Grösse oder Genauigkeit geringere frühere Drehbänke oder Hobelmaschinen ermöglicht wurde. Und wenn er so den ganzen Inhalt der Maschinenfabrik mit ihren vielen verschiedenen Instrumenten zurückverfolgt, so gelangt er im Laufe der Zeit beim Schmiedehammer und Amboss an, ja eventuell

selbst bei noch rohern Hülfsmitteln. Nun, meint er, sei die Erklärung vollendet. Keineswegs. Kein Process, wie der, welchen die „Walter-Presse“ uns zeigt, war möglich, bis eine Papiermaschine erfunden oder langsam vervollkommnet war, welche fähig ist, Meilen von Papier ohne Unterbrechung zu machen. Also auch die Entstehung der Papiermaschine und diejenige der vielfältigen ihr vorangegangenen und jetzt von ihr aufgenommenen Hülfsmittel und Vorrichtungen ist darein verwickelt. Sind wir nun am Ende des Gegenstandes angelangt? Nein; wir haben nur eben eine Gruppe der Antecedentien ins Auge gefasst. Diese ganze Entwickelung mechanischer Verrichtungen, dieses Wachsthum der Eisenfabrikation, dieser ausgedehnte Gebrauch aus Eisen gemachter Maschinerie, diese Erzeugung so vieler Maschinen zur Anfertigung von Maschinen hat zu einer ihrer Ursachen die Fülle von Rohmaterial an Kohle und Eisen, zu einer andern unsere insulare Lage gehabt, welche den Frieden und die Zunahme der industriellen Thätigkeit begünstigte. Auch moralische Ursachen sind thätig gewesen. Ohne jene in dem Unternehmungsgeist liegende Bereitwilligkeit, gegenwärtige Bequemlichkeit künftigem Vortheil zu opfern, würde die fragliche Maschine, ja die vielfältigen verbesserten Instrumente und Processe, welche dieselbe ermöglichten, nie entsprungen sein. Und ausser den moralischen Eigenschaften, welche der Unternehmungsgeist voraussetzt, gibt es solche, welche ein wirksames Zusammenarbeiten voraussetzt. Ohne Mechaniker, welche ihre Verträge leidlich erfüllten, indem sie die Arbeit genau ausführten, hätte weder diese Maschine, noch die Maschinen, welche dieselbe machten, erzeugt werden können, und ohne ziemlich gewissenhafte Handwerker hätte kein Meister genaue Arbeit zuzusichern vermocht. Man versuche es, solche Erzeugnisse von einer niedern Rasse zu erlangen, und man wird finden, dass mangelhafter Charakter ein unüberwindliches Hinderniss dafür ist. Ebenso wird man finden,

dass mangelhafte Intelligenz ein unüberwindliches Hinderniss bietet. Der geschickte Handwerker ist kein zufälliges Product, sei es moralisch oder intellectuell. Die zur Anfertigung von etwas Neuem erforderliche Intelligenz ist nicht überall zu finden; auch ist nicht überall die Genauigkeit der Wahrnehmung und Nettigkeit der Ausführung zu finden, ohne welche keine complicirte Maschine so gemacht werden kann, dass sie arbeiten wird. Genauigkeit der Vollendung einer Maschine hat sich gleichmässig mit der Genauigkeit der Wahrnehmung beim Arbeiter entwickelt. Man betrachte eine vor hundert Jahren gemachte mechanische Vorrichtung, und man wird sehen, dass selbst wenn alle andern erforderlichen Bedingungen erfüllt worden wären, Mangel an der erforderlichen Geschicklichkeit beim Arbeiter ein verhängnissvolles Hinderniss für die Erzeugung einer Maschine gewesen sein würde, welche so viele feine Anpassungen erfordert. Sodass in diese mechanische Errungenschaft nicht nur unser langsam erzeugter industrieller Zustand mit seinen zahllosen Producten und Processen, sondern auch die langsam geformte moralische und intellectuelle Natur des Meisters und des Arbeiters verwickelt sind. Ist nun nichts mehr übersehen worden? Allerdings, wir haben eine ganze Abtheilung allwichtiger socialer Erscheinungen ausgelassen, jener, welche man als den Fortschritt des Wissens gruppirt. Verbunden mit den vielen andern Entwickelungen, welche nothwendige Vorläufer dieser Maschine gewesen sind, hat die Entwickelung der Wissenschaft stattgefunden. Die wachsenden und fortschreitenden Künste jeder Art sind Schritt für Schritt von jenen generalisirten Erfahrungen unterstützt worden, welche, stets weitumfassender, vollständiger, genauer werdend, das bilden, was man die Mathematik, Physik, Chemie u. s. w. nennt. Ohne eine bedeutend entwickelte Geometrie hätte es nie Maschinen zur Anfertigung von Maschinen, noch weniger diese Maschine geben können, welche aus ihnen

hervorgegangen ist. Ohne eine entwickelte Physik würde es keine Dampfmaschine gegeben haben, um diese mannichfachen primären und secundären automatischen Vorrichtungen zu bewegen. Und in Ermangelung einer entwickelten Chemie hätten viele andere directe und indirecte Erfordernisse nicht genau haben erfüllt werden können, noch würden die vielen vorausgesetzten metallurgischen Processe zu der nöthigen Vollkommenheit gebracht worden sein. Sodass diese Organisation des Wissens, welche mit der Civilisation begann, etwas ihrer gegenwärtigen Stufe Aehnliches erreichen musste, ehe eine solche Maschine ins Dasein zu treten vermochte, vorausgesetzt dass alle andern Vorerfordernisse befriedigt worden. Nun sind wir sicher am Ende der Geschichte angelangt? Nicht ganz; noch bleibt ein wesentlicher Factor übrig. Niemand verwendet ohne ein starkes Motiv Jahr auf Jahr Tausende von Pfunden und viel Zeit und harrt trotz Enttäuschung und Sorge aus; die „Walter-Presse" war kein blosses Kraftstück. Warum ward sie denn erzeugt? Um eine ungeheuere Nachfrage mit grosser Pünktlichkeit zu befriedigen, um mit einer Maschine 10000 Exemplare per Stunde zu drucken. Woher entspringt diese Nachfrage? Aus einem ausgedehnten Lesepublikum, bei dem sich im Laufe der Generationen ein scharfer Morgenappetit nach Neuigkeiten aller Art ausgebildet hat — Kaufleute, welche die jüngsten Preise daheim und die jüngsten Telegramme von auswärts wissen wollen, Politiker, welche das Resultat der gestrigen Abstimmung im Parlament erfahren, von dem neuen diplomatischen Schachzuge unterrichtet sein und die Reden auf einem Meeting lesen müssen; Freunde des Sport, welche nach dem Stand der Wetten und dem Resultat des gestrigen Rennens verlangen, und Damen, welchen es um die Neuigkeiten von Geburten, Heirathen und Todesfälle zu thun ist. Und fragt man nach dem Ursprunge dieser vielen zu befriedigenden Verlangen, so zeigt sich, dass dieselben Begleiter unsers socialen Zustandes im allgemeinen,

seiner politischen, philanthropischen, Handels- und sonstigen Thätigkeit sind, denn bei Völkern, wo diese nicht dominiren, wächst das Verlangen nach Neuigkeiten verschiedener Art nicht zu solcher Intensität. Man sehe also, wie ungeheuer verwickelt die Entstehung dieser Maschine als einer sociologischen Erscheinung ist. Eine ganze Encyklopädie mechanischer Erfindungen, von denen einige von den frühesten Zeiten datiren, gehört zur Erklärung derselben. Tausende von Jahren der Zucht, durch welche die ungestüme, achtlose Natur des Wilden zu der vergleichsweise selbstbeherrschenden Natur entwickelt worden, welche fähig ist, gegenwärtige Bequemlichkeit künftigem Guten zu opfern, werden vorausgesetzt. Vorausgesetzt wird auch die ebenso lange Disciplin, durch welche die Erfindungsfähigkeit, welche beim Wilden fast gänzlich fehlt, entwickelt und eine dem Wilden nicht einmal fassliche Genauigkeit cultivirt worden ist. Und weiter wird der langsam nachhaltige politische und sociale Fortschritt, zugleich Ursache und Folge jener andern Veränderungen, vorausgesetzt, welcher uns einem Zustande entgegengeführt hat, in welchem eine solche Maschine eine Aufgabe für sie vorfindet.

Die Complicirtheit einer sociologischen Thatsache und die Schwierigkeit, sie hinreichend zu erfassen, wird jetzt vielleicht anschaulicher sein. Denn wie in diesem Falle eine ganze Genesis stattgefunden hat, so hat sie in jedem andern Falle, sei es einer Institution, Anordnung, Sitte, Glaubenssatzes u. s. w. stattgefunden; aber während in diesem Falle die Entstehungsgeschichte wegen des vergleichsweise concreten Charakters des Processes und des Productes vergleichsweise leicht zu verfolgen ist, ist sie in andern Fällen schwierig zu verfolgen, weil die Factoren meist nicht von wahrnehmbarer Art sind. Und doch wird nur dann, wenn die Entstehungsgeschichte verfolgt worden ist, nur wenn die Antecedentien jeder Ordnung in ihrem Zusammenwirken, Generation auf Generation vergangene

sociale Zustände hindurch, beobachtet worden sind, jene Erklärung einer Thatsache gewonnen, welche sie zu einem Theile der richtig verstandenen sociologischen Wissenschaft macht. Wenn z. B. die wahre Bedeutung von Erscheinungen wie die durch die Gewerkvereine dargebotenen erkannt werden soll, ist es nöthig, auf jene entfernten altenglischen Perioden zurückzugehen, wo analoge Ursachen analoge Resultate erzeugten. Wie Brentano hervorhebt:

„Die Arbeiter bildeten ihre Gewerkvereine gegen die Angriffe der damals aufkommenden Fabrikherren, wie in frühern Zeiten die alten Freien ihre Gemeindegilden gegen die Tyrannei der mittelalterlichen Magnaten, und die freien Handwerker ihre Gewerksgilden gegen die Angriffe der Altbürger bildeten.“[7]

Dann, wenn die successiven Formen solcher Organisationen in ihrem Verhältniss zu den sich aneinanderreihenden industriellen Zuständen studirt worden sind, muss die Art beobachtet werden, wie sie sich jedes zu andern Erscheinungen ihrer bezüglichen Zeiten, den politischen Institutionen, Klassenunterschieden, Familieneinrichtungen, den Arten der Vertheilung und den Graden des Verkehrs zwischen Oertlichkeiten, dem Umfang des Wissens, den religiösen Meinungen, der Sittlichkeit, den Gefühlen, Sitten und Vorstellungen verhalten. Als Theile einer Nation betrachtet, welche eine Organisation besitzen, die einen Theil der Organisation derselben bildet und eine Thätigkeit üben, welche die Thätigkeit der Nation modificirt und von ihr modificirt wird, kann man die volle Bedeutung dieser Gewerkvereine nur erkennen, wenn sie in ihrer periodischen Enstehung durch viele Jahrhunderte studirt und ihre Veränderungen im Verhältniss zu gleichzeitigen Veränderungen im ganzen socialen Organismus betrachtet werden. Und selbst dann bleibt die tiefere Frage: wie kommt es, dass bei Nationen von gewissen Typen keine analogen Einrichtungen vorhanden sind, und dass bei Nationen von andern Typen die analogen

Einrichtungen mehr oder minder verschiedene Formen angenommen haben?

Dass so verwickelte Erscheinungen selbst von der höchsten gegenwärtig existirenden Intelligenz nicht erkannt werden können, wie sie wirklich sind, ist ziemlich einleuchtend. Und einleuchtend ist es auch, dass eine Wissenschaft der Gesellschaft wahrscheinlich noch auf lange hinaus nur von wenigen anerkannt werden wird, da in den meisten Fällen sich nicht nur ein Mangel der Befähigung findet, welche complicirt genug wäre, die complicirten Erscheinungen derselben zu erfassen, sondern meistens auch eine Spur des Bewusstseins davon vorhanden ist, dass es solche complicirte Erscheinungen zu erfassen gibt.

Dem Mangel an gehöriger Complicirtheit der Auffassungsfähigkeit muss man eine weitere Schwierigkeit: den Mangel gehöriger Plasticität der Auffassungsfähigkeit, hinzufügen. Die allgemeinen Vorstellungen fast aller Menschen sind aus Erfahrungen gebildet, welche innerhalb vergleichsweise enger Gebiete gesammelt worden; und so gebildete allgemeine Vorstellungen sind viel zu starr, um die vielfältigen und mannichfaltigen Combinationen von Thatsachen, welche die Sociologie darbietet, leicht aufzufassen. Das Kind puritanischer Aeltern, in dem Glauben erzogen, dass der Bruch des Sabbath alle möglichen Arten von Uebertretungen nach sich ziehe, und dem in dem Dorfe oder Städtchen, welches seine Welt bildete, verschiedene Beispiele dieses Zusammenhanges vorgehalten worden sind, ist in spätern Jahren einigermassen verdutzt, wenn ausgebreitetere Bekanntschaft mit seinen Landsleuten ihm exemplarischen Lebenswandel verbunden mit Nichtbeobachtung des Sonntags zeigt. Wenn es als erwachsener Mann bei Reisen auf dem Continent findet, dass die besten Leute der dortigen Gesellschaft Gebote, welche es einst für wesentlich zum rechten Verhalten hielt, vernachlässigen, so erweitert es seine urprünglich enge und steife Vorstellung noch mehr.

Nun muss aber der hier an der Veränderung einer einzelnen oberflächlichen Meinung nachgewiesene Process mit zahlreichen Ueberzeugungen tieferer Art vorgenommen werden, ehe jene Biegsamkeit des Denkens erreicht zu werden vermag, welche zur richtigen Behandlung sociologischer Erscheinungen erforderlich ist. Nicht in einer, sondern in den meisten Richtungen muss man lernen, dass jener Zusammenhang socialer Thatsachen, den man gewöhnlich als natürlich und selbst nothwendig betrachtet, nicht nothwendig ist und oft keine besondere Natürlichkeit besitzt. Wenn man vergangene sociale Zustände betrachtet, so wird man beständig daran erinnert, dass viele Einrichtungen, Gebräuche und Ueberzeugungen, welche selbstverständliche Dinge zu sein scheinen, sehr modern sind, und dass andere, welche man jetzt als unmöglich betrachtet, vor ein paar Jahrhunderten durchaus möglich waren. Noch mehr begegnet man, wenn man Gemeinwesen studirt, die an Rasse sowol wie an Civilisationsstufe uns völlig fremd sind, beständig Dingen, die allem, was man für wahrscheinlich hätte halten sollen, zuwiderlaufen, ja solchen, auf die man kaum hätte verfallen können, wenn man sich die allerunwahrscheinlichsten Dinge vorzustellen versucht hätte.

Man nehme als Beleg die Mannichfaltigkeit des Familienlebens. Dass Monogamie nicht die einzige Art der Ehe sei, wird uns schon in der Bibelstunde gelehrt. Aber obgleich die Vorstellung der Polygamie uns so einigermassen vertraut geworden ist, fällt es uns doch nicht ein, dass Polyandrie ebenfalls eine mögliche Einrichtung sei, und wir sind anfänglich überrascht, zu finden, dass sie existirt und einst sehr allgemein war. Wenn man diese den unserigen ungleichen ehelichen Einrichtungen betrachtet, so kann man sich anfangs nicht vorstellen, dass dieselben mit einem Gefühl der Schicklichkeit gleich dem, womit wir die unserigen üben, geübt worden seien. Und doch erzählt Livingstone, dass in einem an einem der centralafrikani-

schen Seen angesiedelten Stamme die Frauen angeekelt waren, als sie vernahmen, dass in England der Mann nur eine Frau habe. Dies ist ein ihnen keineswegs eigenthümliches Gefühl.

„Ein intelligenter Candyhäuptling, mit welchem Bailey diese Veddahs besuchte, war vollständig skandalisirt über die äusserste Barbarei, nur mit einer einzigen Frau zu leben und sich nie von ihr zu trennen, bis der Tod sie schiede. So machten es ja, sagte er, die Wanderus (Affen)." [8]

Wieder sollte man annehmen, dass selbstverständlich Monogamie, Polygamie und Polyandrie in ihren verschiedenen Varietäten die möglichen Formen der Ehe erschöpfen. Eine völlig unerwartete Form wird uns jedoch von einem der afrikanischen Stämme geliefert. Die Ehe unter ihnen gilt für so und so viel Tage in der Woche, gewöhnlich vier Tage in der Woche, welches „die Sitte in den besten Familien sein soll", sodass die Frau während der freien Tage als ein unabhängiges Frauenzimmer betrachtet wird, und thun kann, was ihr beliebt. Auch ist man ein wenig überrascht, wenn man liest, dass von einigen der Hügelstämme Indiens Untreue von seiten des Gatten als ein schweres, Untreue von seiten des Weibes aber als ein leichtes Vergehen betrachtet wird. Als selbstverständlich nimmt man an, dass gute Behandlung der Frau von seiten des Gatten unter anderm Unterlassung von Gewaltthätigkeit voraussetzt, und daher scheint es kaum denkbar, dass an einigen Orten das entgegengesetzte Merkmal gilt. Doch thut es dies unter den Tataren.

„Ein Kindermädchen verliess mich, um sich zu verheirathen, und kurze Zeit darauf ging sie zu dem Natschalnik des Ortes, um eine Klage gegen ihren Ehemann anzubringen. Er fragte nach dem Thatbestande, worauf sie ihm kühl erwiderte, ihr Mann liebe sie nicht. Er fragte sie, wie sie wisse, dass er sie nicht liebe; weil er, erwiderte sie, sie niemals peitsche." [9]

Eine Angabe, die als unglaublich verworfen werden könnte, wäre nicht die analoge Thatsache da, dass unter den südafrikanischen Rassen ein weisser Herr, der seine Leute nicht prügelt, verspottet und ihm nachgesagt wird, er sei nicht werth, Herr zu heissen. Und weiter, hätte man jemand aufgegeben, sich unter den häuslichen Sitten alle nur möglichen Anomalien auszudenken, würde er wol auf diejenige gerathen haben, welche unter den Basken angetroffen wird und unter andern Rassen existirt hat, die Sitte, dass bei der Geburt eines Kindes der Ehemann zu Bett geht und die Glückwünsche seiner Freunde empfängt, während seine Frau zu ihren Haushaltungsgeschäften zurückkehrt? Oder wer würde unter den Folgen der Geburt eines Sohnes von derjenigen geträumt haben, welche unter einigen polynesischen Rassen vorkommt, wo der Vater sofort seines Eigenthums verlustig geht und einfach Verwalter desselben im Interesse des Kindes wird? Die Verschiedenheiten des Kindesverhältnisses und der dasselbe begleitenden Empfindungen zeigen uns beständig gleich seltsame und auf den ersten Blick gleich unerklärliche Dinge. Niemand würde sich vorstellen, dass es irgendwo als eine Pflicht von seiten der Kinder betrachtet werden könnte, ihre Aeltern lebendig zu begraben. Doch wird es so unter den Fidschis betrachtet, von denen wir ebenfalls lesen, dass die so beiseite geschafften Aeltern mit lächelndem Gesicht zu Grabe gehen. Kaum weniger unglaublich scheint es, dass die Zuneigung des Menschen als passender den Kindern anderer, denn seinen eigenen zugewandt betrachtet werden könnte. Und doch bieten die Hügelstämme Indiens ein Beispiel dar.

„Unter den Nairs betrachtet jedermann seiner Schwester Kinder als seine Erben . . . und er würde für ein unnatürliches Ungeheuer angesehen werden, sollte er solche Zeichen des Kummers beim Tode eines Kindes zeigen, welches . . . er für das seinige halten konnte, wie er sie beim Tode eines Kindes seiner Schwester zeigt.“ [10]

„Die Liebe des philosophischen Europas zur eigenen Nachkommenschaft ist eine seltsame Vorstellung sowol wie seltsamer Ausdruck für den Nair von Malabar, der in frühester Jugend lernt, dass sein Oheim ein näherer Verwandter für ihn sei, als sein Vater, und daher seinen Neffen weit mehr liebt, als seinen Sohn.“ [11]

Wenn man in den Familienbeziehungen einer solchen Mannichfaltigkeit von Gesetz, Sitte, Anschauung, Meinung begegnet, wie sie hier durch ein paar Beispiele, die unendlich vervielfältigt werden könnten, angedeutet worden ist, so kann man sich vorstellen, wie vielfältig die scheinbaren Widersprüche unter den socialen Beziehungen im allgemeinen sind. Um sich derselben bewusst zu werden, ist es jedoch nicht nöthig, uncivilisirte Stämme oder fremde theilweise civilisirte Rassen zu studiren. Blickt man auf die frühern Stufen der europäischen Nationen zurück, so findet man reichliche Belege dafür, dass die socialen Erscheinungen nicht nothwendig in der Art zusammenhängen, wie sie uns unsere täglichen Erfahrungen zeigen. Religiöse Vorstellungen mögen hier als Erläuterung dienen.

Die Roheit derselben unter civilisirten Nationen, wie sie gegenwärtig existiren, könnte uns in der That auf ihre noch grössere Roheit während alter Zeiten vorbereiten. Wenn man dicht bei Boulogne an einem Crucifix vorbeikommt, an dessen Fusse ein Haufe modernder Kreuze liegt, deren jedes aus zwei zusammengenagelten Holzstäben gemacht ist und welche von Vorübergehenden in der Erwartung niedergelegt worden sind, dadurch göttliche Gunst zu erlangen, so kann man sich eines seltsamen Gefühls nicht erwehren, wenn man einen Blick auf die anstossende Eisenbahn wirft und sich die Errungenschaften der Franzosen in der Wissenschaft vergegenwärtigt. Noch mehr muss man sich wundern, wenn man, wie in Spanien, findet, dass ein Stierkampf zum besten der Kirche angestellt wird, indem der Betrag einem „heiligen Hause der Gnade“ zufliesst! Und doch, so gross auch die Widersprüche

zwischen dem religiösen Glauben und den socialen Zuständen, wie sie sich jetzt darstellen, zu sein scheinen, enthüllen sich doch noch erstaunlichere Widersprüche, wenn man weiter zurückgeht. Man betrachte die durch eine Menge Mysterienspiele vorausgesetzten Vorstellungen und bedenke, dass sie Ausflüsse einer Theorie der göttlichen Weltregierung waren, für deren Verwerfung die Menschen später verbrannt wurden. Zahlung von Lohn an Schauspieler findet sich folgendermassen eingetragen:

„Erstens an Gott II *s.*,
Item an Kaiphas III *s.* IIII *d.*,
. . . .
Item an einen der Ritter II *s.*,
Item an den Teufel und Judas XVIII *d.*“

Häufig stösst man auf Posten wie: „Item für den Geist — Gottes Rock II *s.*“ Aus diesen Posten erfährt man, dass Gottes Rock aus Leder gemacht, gemalt und vergoldet war und dass der Geist eine ebenfalls vergoldete Perrüke von falschem Haar hatte.[12]

„Selbst die Empfängniss der Jungfrau wird zu einem Gegenstand der Zote gemacht, und in der «Coventry Collection» hat man ein Mysterium oder Spiel über den Gegenstand ihres vorgeblichen Processes. Es eröffnet mit dem Erscheinen des Gerichtsboten, welcher eine lange Liste von Vergehen abliest, welche in seinem Buche stehen, dann kommen zwei «Lästerer», welche gewisse skandalöse Geschichten in Beziehung auf Joseph und Maria wiederholen, auf Grund deren sie geladen werden, vor dem geistlichen Gericht zu erscheinen. Darnach werden sie in Untersuchung genommen, und es wird uns nun ein breites Gemälde der Vorgänge in einem solchen Falle entrollt“ u. s. w.[13]

Weiter enthüllt sich, wenn man sich die illuminirten Missalen alter Zeiten ansieht, eine Art, die christliche Lehre aufzufassen, welche man sich schwer als in einer civilisirten oder selbst nur halbcivilisirten Gesellschaft hervorgebracht vorzustellen vermag, z. B. die

Ideen, welche eine künstlerisch hochvollendete Gestalt Christi voraussetzt, aus dessen Seitenwunden ein Strom von Oblaten auf einen von einem Priester gehaltenen Teller sprudelt. Oder man nehme ein Erbauungsbuch jüngern Datums, ein gedrucktes Psalterium, verschwenderisch mit Holzschnitten illustrirt, welche Vorfälle aus dem Leben Christi darstellen. Seite auf Seite zeigt, wie das Opfer desselben in völlig materieller Weise nutzbar gemacht wird. Hier zeigen sich Reben, welche aus seinen Wunden hervorwachsen, und die Trauben, welche diese Reben tragen, werden von Bischöfen und Aebtissinnen verschlungen. Hier ist das Kreuz auf einem grossen Fasse befestigt, in welches sein Blut in Strömen fällt und aus welchem Blutstrahlen auf Gruppen von Geistlichen schiessen. Und hier, wo sein Körper in horizontaler Lage dargestellt ist, steigen aus den Wunden in seinen Händen und Füssen Blutfontainen auf, welche Priester und Nonnen in Schläuchen und Krügen auffangen. Ja noch erstaunlicher ist der Geisteszustand, welcher von einem der Holzschnitte vorausgesetzt wird, der den frommen Leser in der Vorstellung von der Dreieinigkeit zu unterstützen sucht, indem er drei Personen in einem Paar Stiefeln stehend darstellt.[14] Ganz in Einklang mit diesen erstaunlich rohen Vorstellungen sind die von der Volksliteratur vorausgesetzten Vorstellungen. Die theologischen Ideen, welche in Zeiten erwuchsen, wo das päpstliche Ansehen allmächtig und noch nicht gegen den Ablassverkauf protestirt worden war, kann man nach einer in den von den Gebrüdern Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen enthaltenen Geschichte, „Der Schneider im Himmel“ betitelt, beurtheilen. Hier ein Auszug aus derselben:

„Gott, der eines schönen Tages mit den Heiligen und Aposteln spazieren gegangen war, liess Petrus an der Himmelsthür mit dem strengen Befehl zurück, niemand einzulassen. Bald darauf kam ein Schneider und bat um Einlass. Aber Petrus sagte, Gott habe ihm

verboten, irgendjemand einzulassen; überdies war der Schneider ein schlechter Gesell und zwickte von dem ihm gelieferten Tuch ab. Der Schneider sagte, die Stücke, die er genommen, seien nur klein gewesen und wären in seinen Korb gefallen, auch sei er bereit, sich nützlich zu machen; er wollte die Kindlein tragen und die Kleider waschen und ausbessern. Petrus liess ihn endlich ein, hiess ihn aber sich in eine Ecke hinter der Thür setzen. Sich Petrus' augenblickliche Abwesenheit zu Nutze machend, verliess der Schneider seinen Sitz und sah sich um. Alsbald kam er an eine Stelle, wo sich viele Stühle und ein Sessel von massivem Golde und ein goldener Fussschemel befanden, welche letztere Gott gehörten. Auf den Sessel kletternd, konnte er alles, was unten auf der Erde vorging, erblicken; da sah er eine alte Frau, welche an einem Bache stand und wusch und zwei Schleier heimlich beiseite that. In seinem Zorn nahm er den Schemel und warf ihn nach ihr. Da er ihn nicht wieder kriegen konnte, hielt er es für das Gerathenste, an seine Stelle hinter der Thür zurückzukehren, wo er sich hinsetzte und that, als ob nichts vorgefallen sei. Nun kehrte Gott zurück, ohne den Schneider zu bemerken. Da er fand, dass sein Schemel fort sei, fragte er Petrus, was aus demselben geworden, ob er irgendjemand eingelassen habe? Der Apostel wich anfangs der Frage aus, bekannte aber dann, dass er jemand eingelassen habe, jedoch nur einen, einen armen lahmen Schneider. Nun ward der Schneider gerufen und gefragt, was er mit dem Schemel angefangen habe. Als er dies gesagt, sprach Gott zu ihm: «O du Schalk, wenn ich richten wollte wie du, wie lange, meinst du, würdest du mir entronnen sein? Schon längst würde mir kein Sessel oder Ofengabel mehr geblieben sein, sondern ich hätte alles nach den Sündern hinabgeworfen.»"

Diese Beispiele, aus einer Menge anderer herausgegriffen, zeigen die weiten Grenzen der Abweichung, in welchen die socialen Erscheinungen sich bewegen.

Wenn man bedenkt, dass es neben solchen theologischen Vorstellungen, welche uns jetzt wenig denjenigen der Wilden überlegen zu sein scheinen, in England eine politische Constitution gab, welche Grundzüge wie unsere gegenwärtige Verfassung, einen festen Inbegriff von Gesetzen, eine regelmässige Besteuerung, eine emancipirte Arbeiterklasse, ein industrielles System von bedeutender Complicirtheit nebst der von einer so ausgedehnten und verwickelten socialen Cooperation vorausgesetzten allgemeinen Intelligenz und gegenseitigem Vertrauen besass, so sieht man, dass es weit zahlreichere Möglichkeiten der Combination gibt, als man anzunehmen geneigt ist. Es ist uns die Nothwendigkeit bewiesen worden, jene vorräthigen Vorstellungen, welche durch tägliche Beobachtungen der uns umgebenden Einrichtungen und Vorfälle so fest in uns gewurzelt sind, bedeutend zu erweitern.

Man könnte, selbst wenn man nur auf das Beweismaterial beschränkt wäre, welches unsere eigene Gesellschaft in der Gegenwart liefert, die Plasticität seiner Vorstellungen bedeutend erhöhen, wenn man die Thatsachen betrachtete, wie sie wirklich sind. Könnten wir uns national wie individuell „sehen wie andere uns sehen", so würden wir bei uns daheim scheinbare Widersprüche finden, die genügten, um uns zu zeigen, dass, was wir für nothwendig zusammenhängende Züge halten, keineswegs nothwendig zusammenhängend ist. Wir könnten aus unsern eigenen Institutionen, Büchern, Journalen und Debatten lernen, dass, während es gewisse constante Verhältnisse zwischen den socialen Erscheinungen gibt, dies nicht die gewöhnlich für constant angenommenen Verhältnisse sind, und dass man, wenn man aus irgendeinem auffälligen Merkmal auf gewisse andere Merkmale schliesst, sich durchaus irren kann. Betrachten wir, um uns in dieser Wahrnehmung zu unterstützen, indem wir eine etwas abgenutzte Art der Darstellung variiren, was etwa ein in ferner Zukunft lebender unabhängiger Beobachter von uns sagen könnte, vorausgesetzt,

seine Angaben wären in unsere schwerfällige Sprache übersetzt.

„Obgleich die beim Unterricht gebrauchten geometrischen Figuren jedem Kinde zeigen, dass Tausende von Jahren zuvor die Erdbahn von ihrer Grenze grösster Excentricität zurückzuweichen begann, und obgleich alle mit der daraus folgenden Thatsache vertraut sind, dass die Eiszeit, welche so lange einen grossen Theil der nördlichen Hemisphäre unbewohnbar gemacht, ihren Gipfelpunkt überschritten hat, ist es doch nicht allgemein bekannt, dass in gewissen Gegenden das Zurückweichen der Gletscher jüngst lange bedeckte Landstriche uns zugänglich gemacht hat. Zwischen Moränen und unter ungeheuern Anhäufungen von Geröll sind hier Ruinen, dort halbversteinerte Skelete und an einigen Plätzen selbst Aufzeichnungen gefunden worden, welche durch ein wunderbares Zusammentreffen günstiger Bedingungen so erhalten worden sind, dass Theile derselben lesbar geblieben. Wie fossile Cephalopoden, mit unsern automatischen Bergwerksmaschinen heraufbefördert, bisweilen so vollkommen erhalten sind, dass mit der aus ihren eigenen Tintenbeuteln genommenen Sepia Zeichnungen derselben gemacht werden, so sind durch einen glücklichen Zufall von einer längst erloschenen Menschenrasse jene wirklichen Absonderungen ihres täglichen Lebens auf uns gekommen, welche Färbestoff für ein Gemälde derselben liefern. Durch grosse Beharrlichkeit haben unsere Forscher den Schlüssel zu ihrer unvollkommen entwickelten Sprache entdeckt und sind im Laufe der Jahre im Stande gewesen, Thatsachen zusammenzustellen, welche uns allerdings nur schwache Vorstellungen von den seltsamen Völkern liefern, die während der jüngsten präglacialen Periode die nördliche Hemisphäre bewohnten.

„Ein soeben veröffentlichter Bericht bezieht sich auf eine von diesen Völkern die Mitte des 19. Jahrhunderts ihrer Aera genannte Zeit, und betrifft

eine für uns höchst interessante Nation, die Engländer. Obgleich bisjetzt keine Spuren dieser uralten Nation bekannt waren, hatten sich doch die Namen gewisser grosser Männer, welche sie hervorgebracht, erhalten; unter ihnen ein Dichter, dessen Schwung der Einbildungskraft und Tiefe der Einsicht diejenigen aller vor ihm Lebenden übertroffen haben soll, und ein Mann der Wissenschaft, von dem wir, so tief eingeweiht wir ihn uns in mancherlei Gebieten vorstellen dürfen, bestimmt das wissen, dass er alle Nationen, welche damals lebten und welche seitdem gelebt haben, gelehrt hat, wie das Universum im Gleichgewicht erhalten werde. Was für eine Art von Volk die Engländer waren und welche Art von Civilisation sie besassen, sind deshalb stets Fragen gewesen, welche die Neugier erregten. Die durch diesen Bericht enthüllten Thatsachen hätte man kaum erwarten sollen. Zunächst ward nach Spuren dieser grossen Männer geforscht, die, wie man annahm, hervorragend und gefeiert sein würden. Doch fand sich wenig. Allerdings zeigte sich, dass der letztere, welcher dem Menschengeschlecht den Bau des Himmels enthüllte, einen Ehrentitel empfing, wie er etwa einem glücklichen Kaufmann verliehen wurde, der seinem Monarchen eine Adresse überreicht hatte, und ausser einem zu seinem Andenken gepflanzten Baume war ihrem grossen Dichter eine kleine Statue in einem ihrer Tempel gesetzt worden, wo sie sich jedoch unter den vielen und grossen Denkmälern für ihre kriegerischen Führer fast verlor. Nicht als ob Erinnerungsbauten von bedeutender Grösse von den Engländern nie errichtet worden wären. Unsere Forscher entdeckten Spuren eines Riesenbaues, in welchem augenscheinlich Personen von Auszeichnung und Abgeordnete aller Nationen an der Ehrung irgendeines Wesens — denn ein Mensch kann es kaum gewesen sein — theilzunehmen veranlasst wurden. Es ist nämlich schwer glaublich, dass irgendein Mensch einen so hervorragenden Werth sollte besessen haben, um solche ausserordentliche Hul-

digung einer Nation abzugewinnen, welche von Männern, durch die ihr Name der Vergessenheit entrissen worden ist, so wenig hielt. Ihre Vertheilung monumentaler Ehren war in der That in jeder Beziehung auffallend. Einem Arzte, Namens Jenner, der durch eine Art, die Verheerungen einer entsetzlichen Krankheit zu mildern, viele Tausende dem Tode entrissen haben soll, errichteten sie eine Erinnerungsstatue auf einem ihrer hauptsächlichsten öffentlichen Plätze. Nach einigen Jahren jedoch verbannten sie, aus Reue, dieser Statue einen so hervorragenden Platz eingeräumt zu haben, dieselbe in einen fernen Winkel eines ihrer Vorstadtgärten, welcher hauptsächlich von Kindern und Kindermädchen besucht wurde, und errichteten an ihrer Statt einem grossen Anführer ihrer Kämpfer, einem gewissen Napier, eine Statue, welcher gewisse schwächere Rassen hatte besiegen und niederhalten helfen. Der Berichterstatter sagt uns nicht, ob letzterer das Werkzeug gewesen, so viele Menschenleben zu zerstören, als jener gerettet hatte, aber er bemerkt: «Ich konnte nicht umhin, mich über diese seltsame Ersetzung bei einem Volke zu wundern, welches sich zu einer Religion des Friedens bekannte.» Dies scheint jedoch keine mit ihren gewöhnlichen Handlungen nicht im Einklang stehende Handlung gewesen zu sein, im Gegentheil. Die Berichte zeigen, dass sie, um die Erinnerung an einen grossen, über eine benachbarte Nation errungenen Sieg zu feiern, viele Jahre lang ein jährliches Banket im Geiste der Erinnerungsskalpirtänze noch barbarischerer Völker hielten, und nie fehlte es an einem Priester, um bei denselben einen Segen von einem Wesen zu erflehen, das sie den Gott der Liebe nannten. In gewissen Beziehungen scheint ihr Verhaltungscodex den Codex eines noch ältern Volkes, von welchem ihr Glaube abgeleitet war, nicht übertroffen zu haben, sondern hinter demselben zurückgewichen zu sein. Eines der Gesetze dieses alten Volkes war: «Auge für Auge, Zahn um Zahn»; aber eine Menge von Ge-

setzen der Engländer, namentlich jene, welche Handlungen betrafen, die einigen sogenannten Sportvergnügungen ihrer herrschenden Klassen hinderlich waren, verhängten Strafen, welche voraussetzen, dass ihr Princip: «Bein für Auge und Arm um Zahn» geworden war. Das Verhältniss ihres Glaubens zu demjenigen dieses alten Volkes ist in der That schwer zu verstehen. Sie hatten zu einer gewissen Zeit dieses alte Volk, Juden genannt, grausam verfolgt, weil jene besondere Modification der jüdischen Religion, welche sie, die Engländer, dem Namen nach annahmen, eine solche war, welche die Juden nicht annehmen wollten. Und doch, wunderbar zu sagen, während sie die Juden dafür peinigten, dass dieselben nicht mit ihnen übereinstimmten, stimmten sie selbst doch im Wesen mit den Juden überein. Nicht nur übertrafen sie, wie oben gezeigt, die Juden in dem Wiedervergeltungsgesetze, statt das gerade entgegengesetzte Princip des von ihnen als göttlich verehrten Lehrers zu befolgen, sondern sie befolgten das jüdische Gesetz und folgten nicht jenem göttlichen Lehrer in anderer Art, wie z. B. in der strengen Beobachtung jedes siebenten Tages, welche letzterer mit Bedacht verworfen hatte. Obgleich sie zornig auf diejenigen waren, welche nicht dem Namen nach an das Christenthum (dies war der Name ihrer Religion) glaubten, machten sie doch diejenigen lächerlich, welche wirklich daran glaubten, denn einige wenige unter ihnen, mit dem Spitznamen Quäker, welche christliche statt jüdischer Gebote auszuführen suchten, machten sie zur Zielscheibe ihres Spottes. Ja mehr, ihre eigentliche Anhänglichkeit an den Glauben, den sie zu verwerfen bekannten, zeigte sich klar darin, dass sie in ihren Tempeln an einem auffälligen Orte die zehn Gebote der jüdischen Religion aufhingen, während sie selten, wenn je, die beiden christlichen Gebote, welche ihnen statt derselben gegeben worden, aufhingen. Und doch, sagt der Berichterstatter, nachdem er bei diesen seltsamen Thatsachen verweilt, obgleich die Engländer

Missionsunternehmungen aller Art ungemein zugethan waren, und obgleich ich fleissig unter den Aufzeichnungen derselben geforscht habe, konnte ich doch keine Spur einer Gesellschaft zur Bekehrung des englischen Volkes vom Judaismus zum Christenthum finden. Diese Erwähnung ihrer Missionsunternehmungen führt auf andere auffallende Anomalien. Da sie begierig waren, Anhänger an diesen Glauben, den sie dem Namen, aber nicht der That nach angenommen, zu werben, sandten sie Männer nach verschiedenen Theilen der Welt aus, um denselben zu verbreiten, von denen einer unter andern jenes obengenannte unterjochte Gebiet war. Dort lehrten die Engländer die sanften Vorschriften ihres Glaubens, und dort gaben die von ihrer Regierung eingesetzten Beamten das Beispiel dieser Vorschriften; eines derselben war, dass sie, um eine aufrührische Sekte zu unterdrücken, fünfzig von sechsundsechzig, welche sich ergeben hatten, nahmen und sie ohne jedes Verhör aus ihren Kanonen schossen, wie sie es nannten, sie vor die Mündung der Kanone banden und ihre Leiber in Stücke zerrissen. Und dann, sonderbar genug, drückten sie, wenn sie so ihre Religion gelehrt und das Beispiel derselben gegeben hatten, grosse Ueberraschung über den Umstand aus, dass die einzigen Convertiten, welche ihre Missionare unter diesen Leuten zu erlangen vermochten, Heuchler und Menschen von so schlechtem Charakter waren, dass niemand sie beschäftigen wollte.

„Trotzdem hatten diese halbcivilisirten Engländer ihre guten Seiten. So seltsam auch die Täuschung gewesen sein muss, welche sie veranlasste, Missionare zu weniger entwickelten Rassen auszusenden, welche von ihren Matrosen und Ansiedlern stets übel behandelt und schliesslich ausgerottet wurden, kann man doch nicht umhin, eine gewisse Hochherzigkeit des Motivs in ihnen anzuerkennen, wenn man findet, dass sie jährlich eine Million ihres Geldes auf Missions- und verwandte Unternehmungen verwandten. Ihr Land war mit

Hospitälern und Armenhäusern und Anstalten zur Linderung der Kranken und Bedürftigen bedeckt und ihre Städte von philanthropischen Gesellschaften überfüllt, welche, wenn wir von der Weisheit ihrer Politik absehen, doch gute Absichten deutlich erkennen liessen. Sie verausgabten als gesetzliche Unterstützung ihrer Armen ein Zehntel, zeitweise sogar mehr als ein Zehntel der für sämmtliche nationale Zwecke erhobenen Einkünfte. Eine ihrer bemerkenswerthen Thaten war, dass sie, um eine barbarische Einrichtung jener Zeiten, Sklaverei genannt, zu beseitigen, welche gewissen Menschen in ihren Colonien den vollständigen Besitz anderer Menschen, ihrer Güter, Leiber und praktisch selbst ihres Lebens in die Hand gab, baar zwanzig Millionen ihres Geldes zahlten. Und ein ebenso charakteristischer Beweis von Mitgefühl war, dass sie während eines Krieges zwischen zwei benachbarten Nationen grosse Summen beitrugen und viele Männer und Frauen aussandten, um sich der Verwundeten anzunehmen und die Verarmten zu unterstützen.

„Die durch diese Forschungen so ans Licht gebrachten Thatsachen sind äusserst lehrreich. Jetzt, wo nach Zehntausenden von Jahren die Ausbildung des Lebens der Menschen in der Gesellschaft harmonisch geworden ist, jetzt, wo Charakter und Lebensverhältnisse allmählich sich einander angepasst haben, ist man geneigt, anzunehmen, dass die Uebereinstimmung von Institutionen, Verhalten, Anschauungen und Meinungen nothwendig sei. Man hält es fast für unmöglich, dass in derselben Gesellschaft täglich Principien ganz entgegengesetzter Art zur Anwendung gebracht werden sollten, und es scheint uns kaum glaublich, dass Menschen einen Glauben haben oder bekennen sollten, mit welchem ihre Handlungen absolut unverträglich sind. Nur jene äusserst seltene Störung, der Wahnsinn, könnte das Verhalten von jemand erklären, der, wissend, dass Feuer brennt, trotzdem seine Hand

in die Flamme steckt, und dem Wahnsinn sollte man ebenfalls das Verhalten von jemand zuschreiben, der, mit dem Bekenntniss, dass er ein gewisses Verfahren für moralisch recht halte, das entgegengesetzte Verfahren einschlüge. Dennoch zeigen uns die durch diese alten Ueberreste gelieferten Enthüllungen, dass Staaten und Nationen zusammenhalten konnten trotz dessen, was uns als ein Chaos von Verhalten und Meinung erscheinen muss. Ja mehr, sie zeigen uns, dass es Menschen möglich war, das eine zu bekennen und ein anderes zu thun, ohne ein Bewusstsein von Inconsequenz zu verrathen. Ein Beleg ist hier besonders gut am Platze. Unter ihren vielfältigen Anstalten für milde Zwecke hatten die Engländer eine «Flotten- und Armee-Bibelgesellschaft», eine Gesellschaft zu Vertheilung von Exemplaren ihres heiligen Buches unter ihre berufsmässigen Kämpfer zu Land und See, und zu dieser Gesellschaft hatten die Führer unter diesen Kämpfern subscribirt, und es ward dieselbe von ihnen hauptsächlich verwaltet. Allerdings vermuthet der Berichterstatter, dass sie für diese Klassen von Menschen eine berichtigte Ausgabe ihres heiligen Buches besessen hätten, aus der die Gebote: «Böses mit Gutem zu vergelten», und «dem Beleidiger die Wange darzubieten» weggelassen worden seien. Möglich, dass es so war, aber selbst wenn dies der Fall, haben wir doch ein auffallendes Beispiel von dem Grade vor uns, bis zu welchem Ueberzeugung und Verhalten sich einander diametral entgegengesetzt sein können, ohne die geringste anscheinende Empfindung davon, dass dieselben sich entgegengesetzt sind. Man nimmt gewöhnlich an, dass ein unterscheidender Zug der Menschheit Vernunftmässigkeit sei, und dass Vernunftmässigkeit Folgerichtigkeit voraussetze; doch trifft man hier eine erloschene Rasse (unzweifelhaft menschlicher Art und sich selbst als vernunftgemäss betrachtend) an, bei welcher der Widerspruch zwischen Verhalten und bekanntem Glauben so

gross war, wie man ihn sich nur vorstellen kann. Dadurch werden wir vor der Annahme gewarnt, dass, was uns jetzt natürlich scheint, stets natürlich war. Es sind uns die Augen geöffnet über einen Irrthum, welcher sich seit so vielen Tausend Jahren unter uns befestigt hat, dass sociale Erscheinungen und die Erscheinungen der menschlichen Natur nothwendig in der gleichen Weise zusammenhängen, wie wir es um uns her gewahren."

Bevor wir zusammenfassen, was unter der Ueberschrift „Subjective Schwierigkeiten. — Intellectuelle" gesagt worden ist, will ich bemerken, dass diese Gruppe von Schwierigkeiten von der Gruppe „Objective Schwierigkeiten", welche im vorigen Kapitel behandelt wurde, mehr der Bequemlichkeit wegen als weil die Scheidung streng aufrecht erhalten werden könnte, getrennt worden ist. Wenn man die Hindernisse der Erklärung — mit den Erscheinungen auf der einen und der Intelligenz auf der andern Seite — betrachtet, so kann man das Mislingen nach Belieben entweder der Unzulänglichkeit der Intelligenz oder der verwickelten Natur der Erscheinungen zuschreiben. Ein Hinderniss ist subjectiv oder objectiv, je nach dem Gesichtspunkt, von dem man es betrachtet. Aber die oben gezeigten Hindernisse entspringen in so directer Weise aus auffälligen Lücken der menschlichen Intelligenz, dass sie passender als die vorhergehenden als subjectiv klassificirt werden können.

Indem man sie so betrachtet, hat man sich zunächst vor jener Neigung zu automorphischer Erklärung, oder vielmehr, da man keine andere Wahl hat, als die Natur anderer Menschen in der Weise aufzufassen, wie unsere eigenen Gefühle und Vorstellungen uns anleiten, vor den daraus wahrscheinlich entspringenden Irrthümern zu hüten, indem man seine Schlüsse, so gut man kann, rectificirt. Weiter muss man auf seiner Hut gegen die beiden entgegengesetzten Irrthümer in

Betreff der Menschennatur und die derselben entspringenden sociologischen Irrthümer sein; man muss sich von den beiden Dogmen freimachen, dass die menschliche Natur unveränderlich und dass sie leicht veränderlich sei, und sich statt dessen mit der Auffassung einer menschlichen Natur vertraut machen, welche in der langsamen Folge von Generationen durch gesellschaftliche Einflüsse verändert wird. Ein anderes Hinderniss, welches vollständig von niemand und theilweise nur von wenigen überwunden zu werden vermag, ist dasjenige, welches uns aus dem Mangel an intellectueller Fähigkeit entspringt, die complicirt genug wäre, um die äusserst complicirten Erscheinungen, mit welchen die Sociologie sich beschäftigt, zu erfassen. Es kann keine vollständige Erfassung einer sociologischen Thatsache, als Bestandtheil der Socialwissenschaft betrachtet, stattfinden, wo nicht alle wesentlichen Factoren derselben dem Geiste gegenwärtig sind; die Kraft aber, sie im Geiste sowol mit gehöriger Klarheit, als auch in ihren richtigen Verhältnissen und Verbindungen zu behalten, muss erst noch erreicht werden. Ausser dieser nur in gewissem Masse zu überwindenden Schwierigkeit gibt es dann noch die weitere, jedoch bei weitem nicht so grosse Schwierigkeit, die Auffassungsfähigkeit zu erweitern, sodass sie die weit divergirenden und äusserst mannichfachen Combinationen socialer Erscheinungen aufzunehmen vermag. Die durch Erfahrungen unsers eigenen gesellschaftlichen Lebens in unserer eigenen Zeit erzeugte Unbiegsamkeit der Vorstellung muss gegen eine geistige Gestaltungsfähigkeit ausgetauscht werden, welche die zahllosen Combinationen socialer Erscheinungen, welche denjenigen, mit denen wir vertraut sind, gänzlich ungleich und bisweilen gerade entgegengesetzt sind, mit Leichtigkeit aufzunehmen und als natürlich anzunehmen vermag. Ohne eine solche Gestaltungsfähigkeit kann es kein richtiges Verständniss coexistirender, den

unserigen verwandter socialer Zustände, noch weniger vergangener socialer Zustände oder socialer Zustände von fremden civilisirten Rassen in frühen Stadien der Entwickelung geben.

SIEBENTES KAPITEL.

Subjective Schwierigkeiten. — Die Erregung.

Dass Leidenschaft das Urtheil trübt, ist eine ziemlich alltägliche Beobachtung; aber die allgemeinere Beobachtung, von der sie einen Theil bilden sollte: dass Erregung jeglicher Art und jeglichen Grades das geistige Gleichgewicht stört, ist nicht alltäglich und wird, selbst wenn erkannt, nicht gehörig in Rechnung gezogen. Vollständig ausgedrückt ist die Wahrheit die, dass keine Behauptungen ausser denen, welche uns völlig gleichgültig sind, sei es unmittelbar oder entfernt, ohne Vorliebe und Widerwillen betrachtet werden können, wodurch die Meinung, die man sich von denselben bildet, beeinflusst wird. Es gibt zwei Arten, auf welche unsere Schlüsse in dieser Richtung gefälscht werden. Erregte Gefühle lassen uns die Wahrscheinlichkeit, und sie lassen uns die Wichtigkeit falsch schätzen. Einige Fälle werden dies zeigen.

Alle, welche alt genug dazu sind, erinnern sich des vor mehrern Jahren von Müller auf der Nord-London-Eisenbahn verübten Mordes. Die meisten Personen werden sich auch erinnern, dass sich längere Zeit nachher eine allgemeine Abneigung zeigte, in Gesellschaft mit einem einzelnen Passagier, vorausgesetzt dass es ein Unbekannter war, auf der Eisenbahn zu reisen. Obgleich bis zur Zeit des fraglichen Mordes zahllose Reisen von zwei Fremden zusammen in demselben

Coupé gemacht worden waren, ohne dass einer von beiden Uebles davon erfahren hätte, obgleich nach dem Tode von Herrn Briggs die Wahrscheinlichkeiten gegen das Erleiden eines ähnlichen Schicksals seitens einer Person in ähnlicher Situation ungeheuer waren, war doch eine fast allgemeine Furcht erregt worden, welche nur dann am Platze gewesen wäre, wenn die Gefahr beträchtlich gewesen wäre. Die Summe des durch jenen Vorgang erregten Gefühls stand in gar keinem Verhältniss zu der Gefahr. Während die Chance eine Million zu eins gegen Uebles betrug, war die Befürchtung des Uebeln so stark, als ob die Chance tausend oder hundert zu eins gewesen wäre. Die Erregung der Furcht störte das Gleichgewicht des Urtheils, und eine rationelle Schätzung der Wahrscheinlichkeit ward unmöglich, oder war vielmehr, wenn vorhanden, ohne die geringste Einwirkung auf das Verhalten.

Ein anderes Beispiel drängte sich meiner Aufmerksamkeit während der Blatternepidemie auf, welche nach zwanzig Jahren obligatorischer Impfung sich unlängst so unerklärlich ausbreitete. Eine in London lebende Dame, welche die allgemeine Bangigkeit theilte, drückte mir ihre Befürchtungen aus. Ich fragte sie, ob sie, wenn sie in einer Stadt von 20000 Einwohnern lebte und davon hörte, dass im Laufe einer Woche eine Person an den Blattern gestorben sei, sehr besorgt sein würde. Natürlich antwortete sie Nein, und ihre Furcht ward etwas beruhigt, als ich ihr zeigte, dass, die ganze Bevölkerung Londons und die Zahl der Todesfälle an Blattern per Woche genommen, dies etwa das zur Zeit durch dieselben verursachte Mortalitätsverhältniss sei. In andern Geistern als dem ihrigen hatte die Panik jedoch eine völlige Unfähigkeit erzeugt, eine rationelle Abschätzung der Gefahr vorzunehmen. Ja, die Erregung war so störend, dass man sich eine ungewöhnliche Summe von Lebensgefahr zu einer Zeit einbildete, wo die Lebensgefahr geringer

als gewöhnlich war. Denn die Berichte zeigten, dass die gesammte Sterblichkeit aus allen Ursachen damals eher unter als über dem Durchschnitt war. Während die Thatsachen bewiesen, dass die Todesgefahr geringer als gewöhnlich war, rief diese Welle der Aufregung, welche sich durch die Gesellschaft verbreitete, die unwiderstehliche Ueberzeugung hervor, dass jene ungewöhnlich gross sei.

Diese Beispiele zeigen in klarer Weise, was durch stündlich vorfallende Beispiele weniger klar dargethan wird, dass die ein Urtheil bildenden vereinigten Vorstellungen in ihrem Verhältniss zueinander durch coexistirende Erregung bedeutend beeinflusst werden. Zwei Vorstellungen pflegen, je nachdem die correlativen Nervenzustände eine schwache oder starke Ergiessung längs der Linien des Nervenzusammenhanges involviren, schwach oder stark zusammenzuhängen, und daher macht eine grosse Gefühlswelle, insofern sie eine massenhafte Ergiessung in allen Richtungen voraussetzt, zwei dergleichen Vorstellungen zusammenhängender. So verhält es sich, selbst wenn das Gefühl sich nicht auf die Vorstellungen bezieht, wie sich durch die lebhafte Erinnerung an Alltäglichkeiten zeigt, welche bei Gelegenheit grosser Erregung wahrgenommen wurden, und dies ist noch mehr der Fall, wenn die Empfindung sich darauf bezieht, d. h. wenn der von den Vorstellungen geformte Denksatz selbst die Ursache der Erregung ist. Ein grosser Theil der Erregung strebt, sich in solchem Falle durch die die Elemente des Satzes verbindenden Kanäle zu ergiessen, und das Prädicat folgt dem Subject mit einer Beharrlichkeit, welche ganz ausser Verhältniss zu derjenigen steht, welche durch die Erfahrung gerechtfertigt ist.

Man sieht dies bei Erregungen jeglicher Art. Wie sehr Mutterliebe die Meinung einer Mutter von ihrem Kinde fälscht, beobachtet jedermann. Wie Verliebte Vorzüge da wähnen, wo für den unbetheiligten Zuschauer keine sichtbar sind, und gegen Mängel, welche

jedem andern deutlich sind, blind bleiben, ist eine Sache gewöhnlicher Bemerkung. Auch beachte man, wie in dem Besitzer eines Lotterieloses die Hoffnung einen Glauben erzeugt, welcher mit der Wahrscheinlichkeit, wie sie numerisch geschätzt werden kann, gänzlich in Widerspruch steht, oder wie ein erregter Erfinder zuversichtlich einen Erfolg erwartet, welchen ruhige Beurtheiler als unmöglich erkennen. Das „der Wunsch Vater des Gedankens", hier so augenscheinlich wahr, ist mehr oder weniger in allen Fällen wahr, wo es einen Wunsch gibt. Und in andern Fällen, wie wenn durch die Einbildung von etwas Uebernatürlichem Entsetzen erregt wird, sieht man, dass auch wo ein Wunsch zu glauben fehlt, doch ein Glaube entspringen kann, wenn heftige Erregung die damit verbundenen Vorstellungen begleitet.

Obgleich bis zu einem gewissen Grade die Erkenntniss des Umstandes vorhanden ist, dass das Urtheil der Menschen über sociale Fragen durch ihre Erregungen verzerrt wird, ist diese Erkenntniss doch noch sehr unverhältnissmässig. Politische Leidenschaft, Klassenhass und Gefühle von grosser Intensität gelten allein als grosse Factoren in Bestimmung der Meinungen. Aber, wie oben nachgewiesen, muss man Erregungen vielerlei Art und jeglichen Grades bis zu geringer Vorliebe und Abneigung herab in Rechnung ziehen. Denn wenn man sowol seine eigene Meinung wie diejenige anderer über öffentliche Angelegenheiten genau betrachtet, so findet man, dass dieselben weit mehr durch Aggregate von Gefühlen, als durch Prüfung der Beweise dafür verursacht werden. Niemand gelingt es, selbst wenn er es versucht, das langsame Wachsthum von Sympathien oder Antipathien mit oder gegen gewisse Einrichtungen, Sitten, Vorstellungen u. s. w. zu verhindern, und wenn er sich selbst beobachtet, so wird er gewahren, dass jede neue sich ihm darbietende Frage unvermeidlich im Verhältniss zu der Masse der Ueberzeugungen betrachtet wird, welche allmählich zur Ueber-

einstimmung mit seinen Sympathien und Antipathien geformt worden sind.

Wenn der Leser zugegeben hat, wie er muss, sobald er aufrichtig gegen sich selbst ist, dass seine Meinung über eine politische Handlung oder einen Vorschlag gewöhnlich im voraus, ehe er directen Beweis darüber vor sich hat, sich bildet und dass er sich selten die Mühe gibt, zu fragen, ob directe Beweise dieselbe rechtfertigen, so wird er sehen, wie gross jene der sociologischen Wissenschaft entgegenstehenden Schwierigkeiten sind, welche aus den mannichfachen Erregungen entspringen, die durch die Gegenstände, mit welchen die Wissenschaft sich beschäftigt, hervorgerufen werden. Betrachten wir zunächst die Wirkungen gewisser Erregungen allgemeiner Art, welche man zu übersehen geneigt ist.

Einer von diesen Gemüthszuständen ist der, welcher mit dem Namen Ungeduld bezeichnet wird. Wenn ein Mensch über einen leblosen Gegenstand flucht, den er nicht nach Wunsch anzupassen vermag, oder wenn er, bei Winterwetter ausgleitend, sich verletzt und seinem Aerger Luft macht, indem er die Gravitation verwünscht, so ist seine Thorheit Zuschauern ganz deutlich und ihm selbst ebenfalls, wenn sein Zorn verraucht ist. In der politischen Sphäre aber ist es anders. Hier kann der Mensch innerlich, wenn nicht mit Worten, ein Naturgesetz verwünschen, ohne sich seiner Ungereimtheit bewusst zu sein oder andern das Bewusstsein derselben zu geben.

Der in Bezug auf die Volkswirthschaft oft hervorbrechende Gefühlszustand gibt ein Beispiel dafür. Die Ungeduld, welche das unbestimmte Bewusstsein begleitet, dass gewisse gern gehegte Ueberzeugungen oder Lieblingsplane mit nationalökonomischen Wahrheiten in Widerspruch stehen, zeigt sich in verächtlichen Worten, welche diesen Wahrheiten gespendet werden. Wissend, dass seine Regierungstheorie und Plane für sociale Verbesserung von derselben wider-

legt werden, bekundet Carlyle seinen Aerger, indem er die Nationalökonomie „die traurige Wissenschaft“ nennt, und auch unter andern als seinen Anhängern gibt es viele unter allen Parteien, reactionär wie fortschrittlich, welche gegen jenes System von Lehren, mit welchem ihre Lieblingstheorien nicht übereinstimmen, Widerwillen an den Tag legen. Doch könnte ein wenig Nachdenken ihnen zeigen, dass ihr Gefühl so ziemlich von derselben Art ist wie die Verachtung sein würde, welcher ein Perpetuum-mobile-Diftler gegen die Principien der Mechanik Luft macht.

Um zu sehen, dass diese Generalisationen, welche sie als kalt und hart und nur für gefühllose Menschen annehmbar betrachten, nichts weiter als die richtigen Angaben gewisser Handlungsweisen, welche der menschlichen Natur entspringen, und ebenso wohlthätig als nothwendig sind, braucht man nur einen Augenblick anzunehmen, dass die menschliche Natur entgegengesetzte Neigungen besässe. Man stelle sich vor, die Menschen, statt vorzuziehen, die Dinge zu niedrigen Preisen zu kaufen, zögen es gewohnheitsmässig vor, hohe Preise für dieselben zu zahlen, und dass die Verkäufer sich freuten, niedrige statt hoher Preise zu erhalten. Liegt es nicht auf der Hand, dass Production, Vertheilung und Austausch, dieselben unter solchen Bedingungen überhaupt als möglich angenommen, in ganz verschiedener Weise wie jetzt stattfinden würden? Wenn der Mensch wegen einer Waare nach dem Orte ginge, wo sie schwierig zu produciren, statt wo sie leicht zu produciren ist, und wenn er statt Verbrauchsartikel von einem Theile des Königreichs nach dem andern auf den kürzesten Routen zu schaffen, gewohnheitsmässig Umwege wählte, sodass die Kosten an Mühe und Zeit möglichst gross wären, ist es dann nicht klar, dass, vorausgesetzt es könnten dabei industrielle und commerzielle Einrichtungen irgendwelcher Art existiren, dieselben den gegenwärtigen Einrichtungen so unähnlich sein würden, dass wir dieselben nicht zu fassen vermöchten? Und wenn

dies unleugbar ist, ist es dann nicht ebenso unleugbar, dass die Processe von Production, Vertheilung und Austausch, wie sie jetzt stattfinden, Processe sind, welche von gewissen Grundzügen in der menschlichen Natur bestimmt werden, und dass die Nationalökonomie weiter nichts ist als eine Darlegung der Gesetze dieser Processe, wie sie aus solchen Zügen unvermeidlich resultiren.

Dass die Generalisationen der Nationalökonomen nicht alle wahr sind, und einige, welche in der Hauptsache wahr sind, der Berichtigung bedürfen, ist sehr wahrscheinlich. Aber dies zugeben, heisst nicht im entferntesten zugeben, dass keine wahren Generalisationen auf diesem Gebiet gemacht zu werden vermöchten. Diejenigen, welche in den nationalökonomischen Schlüssen Fehler sehen oder zu sehen meinen und daraufhin die Nationalökonomie verhöhnen, erinnern mich an die Theologen, welche sich jüngst so sehr über die Entdeckung eines Irrthums in der Schätzung der Sonnenferne freuten und die Gelegenheit für ganz vortrefflich hielten, die Männer der Wissenschaft zu verspotten. Es ist charakteristisch für die Theologen, einen Trost in allem, was die menschliche Unvollkommenheit zeigt, zu finden; und in diesem Falle blähten sie sich auf, weil die Astronomen entdeckten, dass, während ihre Darstellung des Sonnensystems in allen seinen Verhältnissen vollkommen richtig blieb, die demselben zugeschriebenen absoluten Dimensionen etwa ein Dreissigstel zu gross waren. In einer Hinsicht trifft der Vergleich jedoch nicht zu; denn obgleich die Theologen die Astronomen verspotteten, wagten sie es doch nicht, die Astronomie in das Bereich ihrer Verachtung zu ziehen; sie handelten nicht wie jene, mit denen sie hier verglichen werden, welche Verachtung nicht allein für die Nationalökonomen, sondern auch für die Nationalökonomie selbst zeigen.

Würden sie ruhig urtheilen, so würden diese Gegner der Nationalökonomen sehen, dass wie aus gewissen

physischen Eigenschaften der Dinge unvermeidlich gewisse Arten der Wirkung entspringen, welche generalisirt die Wissenschaft der Physik bilden, so aus den Geistes- und Gemüthseigenschaften des Menschen unvermeidlich gewisse Gesetze gesellschaftlicher Processe, unter andern derjenigen entspringen, durch welche wechselseitige Hülfe zur Befriedigung der Bedürfnisse ermöglicht wird. Sie würden sehen, dass ohne diese Processe, deren Gesetze die Nationalökonomie zu generalisiren sucht, die Menschheit bis zu dieser Stunde auf der niedrigsten Stufe der Barbarei verharrt haben würde. Sie würden sehen, dass, statt diese Wissenschaft und diejenigen, welche sie treiben, zu verhöhnen, ihr Verfahren darin bestehen sollte, zu zeigen, in welchen Beziehungen die bisjetzt gemachten Generalisationen unwahr sind und wie dieselben ausgedrückt werden können, um der Wahrheit genauer zu entsprechen.

Ich brauche den störenden Einfluss der Ungeduld in der sociologischen Forschung nicht weiter darzuthun. Verbunden mit der irrationalen Hoffnung, welche so auffällig von jeder Partei bewiesen wird, die ein neues Project zur Förderung der menschlichen Wohlfahrt hegt, geht habituell jene irrationale Erbitterung unerbittlichen Wahrheiten gegenüber einher, welche sanguinische Erwartungen verneinen. Sei es ein Mittel, die Uebel der Concurrenz abzustellen, ein Plan, um den Druck der Uebervölkerung zu erleichtern, eine Methode, die Regierung so zu organisiren, um vollständige Gerechtigkeit zu sichern, ein Plan, die Menschen durch Unterricht, Beschränkung, Strafe zu bessern, — ruhige Veranschlagung nach der Erfahrung abgeschätzter Wahrscheinlichkeiten wird von dieser Hast nach einem unmittelbaren Resultat ausgeschlossen, und statt Unterwerfung unter die Nothwendigkeiten der Dinge stellt sich Verdruss gegen dieselben oder diejenigen, welche sie nachweisen, oder gegen beide, wenn nicht ausgesprochen, doch empfunden ein.

Dass Gefühle der Liebe und des Hasses rationelle Urtheile in öffentlichen wie Privatangelegenheiten unmöglich machen, kann man klar genug an andern, wenn auch nicht so klar an sich selbst sehen. Namentlich kann man es sehen, wenn jene andern einer fremden Nationalität angehören. Frankreich hat uns während und seit dem letzten Kriege fast täglich Beispiele geliefert. Der Umstand, dass während des Kampfes jeder Fremde in Paris der Gefahr ausgesetzt war, als ein Preusse aufgegriffen zu werden, und wenn beschuldigt, ein Preusse zu sein, sofort als solcher behandelt wurde, beweist genügend, dass der Hass eine rationelle Abschätzung des Beweises unmöglich macht. Die wunderbaren Verzerrungen, welche diese Leidenschaft erzeugt, wurden während der Herrschaft der Commune, und wiederum nachdem die Commune besiegt worden war, reichlich mit Beispielen belegt. Der „übernatürliche Verdacht", wie Carlyle ihn nannte, welcher das Verhalten während der ersten Revolution charakterisirte, charakterisirt auch das Verhalten während der jüngsten Katastrophe. Und derselbe zeigt sich immer noch. Worte und Thaten der französischen politischen Parteien in der Nationalversammlung wie in der Presse und in Privatgesellschaften beweisen, dass gegenseitiger Hass gegenseitige Misdeutungen verursacht, falsche Schlüsse nährt und die sociologischen Vorstellungen gänzlich fälscht.

Während es uns jedoch klar ist, dass bei unsern Nachbarn starke Sympathien und Antipathien die Ansichten der Menschen unvernünftig machen, gewahren wir nicht, dass unter uns selbst Sympathien und Antipathien das Urtheil in einem vielleicht nicht so extremen, aber doch in sehr hohem Grade verzerren. Nehmen wir statt französischer Meinungen über französische Angelegenheiten englische Meinungen über französische Angelegenheiten, nicht solche neuern Datums, sondern Angelegenheiten der Vergangenheit. Und nehmen wir statt eines Falles, der zeigt, wie diese Gefühle die Abschätzung der Beweise trüben, einen

Fall, der zeigt, wie dieselben die Abschätzung der bezüglichen Schwere des Uebels und des bezüglichen Grades der Tadelnswürdigkeit der Handlungen fälschen.

Der Feudalismus war in Verfall gerathen, seine Wohlthaten waren verschwunden und nur seine Uebel hatten sich erhalten. Während die herrschenden Klassen ihre Aufgaben nicht mehr erfüllten, setzten sie ihre Erpressungen fort und hielten ihre Privilegien aufrecht. Die Lehnsherrnrechte wurden nur noch zum Privatnutzen ausgeübt, und auf Schritt und Tritt stiessen die nicht Privilegirten auf quälende Ansprüche und Beschränkungen. Der Bauer ward von seiner schwer belasteten Scholle Landes abgerufen, um unentgeltlich für einen benachbarten Edelmann zu arbeiten, der ihm keinen Schutz als Gegenleistung gewährte. Ohne Klage musste er die Verwüstung seiner Saaten durch das Wild dieses Mannes ertragen, demselben einen Zoll entrichten, ehe er den Fluss überschreiten konnte und sich die Freiheit von ihm erkaufen, auf dem Markt feilzubieten, ja den Theil des Korns, welchen er zu seinem eigenen Gebrauch zurückhielt, konnte er nur verzehren, nachdem er für das Mahlen desselben auf der Herrenmühle und für das Backen im herrschaftlichen Backhause bezahlt hatte. Und zu den Erpressungen des Lehnsherrn kamen die noch unbarmherziger eingetriebenen Erpressungen der Kirche. Das Stadtleben war ebenso gefesselt wie das Landleben. Die Gewerbe waren durch fast unglaubliche Beschränkungen gehemmt. Die Regierung entschied über die Personen, welche beschäftigt, die Artikel, welche angefertigt, das Material, welches gebraucht, die Procedur, welche befolgt werden und die Eigenschaften, welche die Erzeugnisse besitzen mussten. Staatsbeamte zerbrachen die Webstühle und verbrannten die Güter, welche nicht dem Gesetz gemäss angefertigt worden. Verbesserungen waren ungesetzlich und Erfinder wurden mit Strafen belegt.[1] „Steuern wurden

ausschliesslich den Gewerbsklassen und in einer Weise auferlegt, dass sie einer thatsächlichen Strafe für die Production gleichkamen."[2] Das Geld war zu einem Dreiundsiebzigstel seines ursprünglichen Werthes verschlechtert. „Keine Genugthuung war für Schädigung des Eigenthums oder der Person zu erlangen, wenn dieselbe von Leuten von Rang oder Einfluss bei Hofe zugefügt worden."[3] Die herrschende Macht ward „durch Spione, falsche Zeugen und vorgebliche Verschwörungen aufrecht erhalten". Neben diesen fast unglaublichen örtlichen Tyranneien, allgemeinen Misbräuchen und erbitternden Hindernissen des Lebensunterhaltes waren im Mittelpunkte der Regierung Misverwaltung, Corruption, Verschwendung einhergegangen. Schätze wurden mit der Erbauung grosser Paläste vergeudet, und ungeheuere Armeen wurden in unverantwortlichen Kriegen geopfert. Verschwenderische Ausgaben, welche mehr erheischten, als von dem gelähmten Gewerbfleiss erlangt werden konnte, hatten ein chronisches Deficit erzeugt. Neue den armen Arbeitern auferlegte Steuern brachten kein Geld, sondern nur Geschrei und Unzufriedenheit ein, und die reichen Müssiggänger zu besteuern, erwies sich als unmöglich; der Vorschlag, die Geistlichkeit und der Adel sollten nicht mehr von den Lasten, die das Volk trage, eximirt sein, rief „einen Schrei der Entrüstung und des Erstaunens" seitens dieser Klassen hervor. Und um die Nichtsnutzigkeit der Regierungskräfte aller Stufen noch augenscheinlicher zu machen, trat das corrumpirte Hofleben vom Könige herunter hinzu; Frankreich lag da, „den Fuss einer Buhlerin auf seinem Nacken". Indem wir die verschiedenen Phasen der Auflösung, welche diesem unerträglichen Zustand ein Ende machten, übergehen, Phasen, während welcher die nichtswürdigen und verstockten herrschenden Klassen ihre Macht wiederzuerlangen trachteten und, fremde Herrscher anwerbend, Frankreich mit Invasionsheeren überzogen, kommen wir sofort zu einer Zeit, wo das Volk, rasend vor Zorn

und Furcht, sich an denjenigen ihrer frühern Peiniger rächte, welche unter ihm zurückgeblieben waren. Verbündet wie viele derselben mit denjenigen ihrer Standesgenossen waren, welche Krieg wider das befreite Frankreich führten, verbündet wie viele andere mit diesen Feinden der Republik daheim und auswärts galten, unverbesserlich wie sie sich durch ihre Verschwörungen und Verräthereien zeigten, brachen endlich die Septembermetzeleien und das Schreckensregiment über sie herein, während dessen nahe an zehntausend in Schuld Verstrickte oder dafür verwickelt Geltende getödtet oder förmlich hingerichtet wurden. Die Nemesis war furchtbar. Jammervolle Leiden und der Tod trafen Unschuldige wie Schuldige; Hass und Verzweiflung vereinten sich, um eine blinde Grausamkeit und in einigen der leitenden Personen eine kaltblütige Wildheit zu erzeugen. Trotzdem, auch wenn man alles dies anerkennt, auch die Wahrheit anerkennt, dass jene, welche diese Rache übten, innerlich nicht besser als jene waren, an denen sie geübt ward, muss man zugeben, dass das Blutvergiessen seine Entschuldigung hatte. Die Panik eines Volkes, welches sich von Wiederanlegung furchtbarer Ketten bedroht sah, war nicht zu verwundern. Dass die befürchtete Rückkehr einer Zeit wie diejenige, in welcher hagere Gestalten und verstörte Gesichter in Städten und auf dem Lande die gesellschaftliche Zerrüttung anzeigten, die Menschen zu blinder Wuth reizte, war nicht unnatürlich. Wenn das Volk rasend bei dem Gedanken wurde, dass ein Zustand zurückkehren möchte, unter welchem wieder Hunderttausende in Schlachten hingemäht werden würden, um den Groll einer königlichen Concubine zu stillen, so braucht man nicht zu erstaunen. Und etwas von dem Abscheu, welcher über das Geschick der zehntausend Opfer ausgedrückt wird, könnte füglich für die Abscheulichkeiten, welche dasselbe hervorriefen, aufgespart werden.

Wenden wir uns von diesem theilweise zu entschuldigenden Blutvergiessen, über welches die Menschen übermässig schaudern, dem unermesslich grössern Blutvergiessen zu, welches keine Entschuldigung hat und über welches sie gar nicht schaudern. Aus dem blutigen Chaos der Revolution erhob sich ein Soldat, dessen ungeheuere Fähigkeit in Verbindung mit völliger Gewissenlosigkeit ihn zum General, Consul, Autokraten machte. Er war falsch im höchsten Grade, log tagtäglich in seinen Depeschen, schrieb nie eine Seite ohne schlechten Glauben[4], ja gab andern Lectionen im Lügen.[5] Er bekannte Freundschaft, während er sich zum Verrath verschwor, und machte schon früh in seiner Laufbahn die Fabel vom Wolf und Lamm zu seiner Richtschnur. Er brachte durch Versprechungen der Milde Gegner in seine Gewalt und richtete sie dann hin. Um Schrecken einzuflössen, schritt er zu Barbareien wie die der blutgierigen Eroberer des Alterthums, an welche seine Laufbahn erinnert; wie wenn er in Aegypten, um 50 seiner Soldaten zu rächen, 2000 Fellahs enthauptete und ihre kopflosen Leiber in den Nil werfen liess, oder wie bei Jaffa, wo 2500 Mann der Besatzung, welche sich endlich ergaben, auf seinen Befehl mit kaltem Blute massakrirt wurden. Seine eigenen Offiziere, nicht übermässig gewissenhaft, wie man annehmen darf, waren über diese Grausamkeit betreten und weigerten sich bisweilen, seine blutdürstigen Decrete auszuführen. In der That, die Instincte des Wilden wurden in ihm kaum durch das, was man moralisches Gefühl nennt, gemildert, wie man aus seinem Vorschlage ersieht, „einige der grössern Bezirke“ der Vendée niederzubrennen; aus seinem Wunsche, die Stiergefechte in Frankreich wieder einzuführen und die Kämpfe der römischen Arena wieder zu beleben; aus dem kaltblütigen Opfern seiner eigenen Soldaten, als er ein nutzloses Vorpostengefecht nur deswegen anzugreifen befahl, um seiner Maitresse den Anblick eines Gefechtes zu verschaffen. Dass ein solcher Mann zu dem

Mord hervorragender Gegner anlockte und Preise auf die Köpfe derselben setzte, wie in den Fällen von Murad Bey und Graf Frotté, und dass er, um den Duc d'Enghien zu beseitigen, ein Verbrechen beging, im Charakter gleich dem desjenigen, welcher einen Banditen dingt, aber ungleich darin, dass es ihm keine Gefahr zuzieht, war ganz natürlich. Auch war es natürlich, dass ein solcher Mann zu zahllosen Verräthereien und Treubrüchen in seinen Handlungen mit auswärtigen Mächten obenein den Verräther seiner eigenen Nation spielte, indem er die eben erlangten freien Institutionen derselben niedertrat und seinen eigenen Militärdespotismus an die Stelle derselben setzte. Während so der Charakter des Mannes und dies ein paar Belege seiner Grausamkeit und Gewissenlosigkeit waren, betrachten wir nun seine grössern Verbrechen und die Beweggründe derselben. Jahr auf Jahr opferte er zu Zehn- und Hunderttausenden das französische Volk und das Volk von Europa im allgemeinen, um seine Gier nach Macht und seinen Hass wider seine Gegner zu stillen. Um seinen unersättlichen Ehrgeiz zu nähren und diejenigen zu zermalmen, welche seinem Streben nach Universalherrschaft Widerstand leisteten, fuhr er fort, die jungen Mannschaften Frankreichs auszuheben und Armee auf Armee zu bilden, welche im Vernichten anderer von benachbarten Nationen ausgehobener Armeen vernichtet wurden. Im russischen Feldzuge allein kehrten von 552000 Mann in Napoleon's Armee, welche todt oder gefangen zurückgelassen wurde, nur wenige heim, während die russische Armee von mehr als 200000 auf 30—40000 reducirt ward, was ein Totalopfer von bedeutend mehr als einer halben Million Menschenleben ergibt. Und wenn die Sterblichkeit während der Napoleonischen Feldzüge auf beiden Seiten, durch Tod auf dem Schlachtfelde, an Wunden und Krankheiten zusammenaddirt wird, so überschreitet dieselbe bei der niedrigsten Berechnung zwei Millionen.[6] Und all diese Schlächterei, all dies

Leiden, all diese Verwüstung ward erduldet, weil ein Mann ein rastloses Verlangen besass, Despot über alle Menschen zu sein.

Was hat man in England über diese beiden oben contrastirten Ereignisse und über die in denselben Handelnden gedacht und empfunden? Von dem Blutvergiessen der Revolution hat man mit Ausdrücken des Abscheus geredet und denjenigen, welche dasselbe ausführten, hat man nichts als Hass bewiesen. Ueber das enorm grössere Blutvergiessen, welches diese Kriege des Consulats und des Kaiserreichs verhängten, ist wenig oder gar kein Abscheu ausgedrückt worden, während die Empfindung für diesen modernen Attila, welcher an diesem Blutvergiessen schuldig war, sich darin zeigt, dass die Zimmer mit seinen Porträts und Büsten geziert werden. Man sehe nebeneinander die Denkart, welche diese bezüglichen Empfindungen voraussetzen:

Ueber zehntausend Todesfälle darf man schicklich schaudern und wehklagen.

Da die Zehntausend wegen der Tyrannei, Grausamkeiten und Verräthereien, welche von ihnen oder ihren Standesgenossen begangen wurden, erschlagen worden, war ihr Tod sehr beklagenswerth.

Die Leiden der Zehntausend und ihrer Verwandten, welche ihre eigenen und die Missethaten ihres Standes sühnten, mögen schicklich den Gegenstand herzzerreissender Geschichten und pathetischer Zwei Millionen Todesfälle erheischen kein Schaudern und Wehklagen.

Da die zwei Millionen, keines Verbrechens schuldig, aus bereits gedrückten und verarmten Ständen mit Gewalt genommen wurden, braucht das Gemetzel derselben kein Mitleiden zu erregen.

Nichts Herzzerreissendes liegt in den Leiden der zwei Millionen, welche für keine von ihnen selbst oder von ihrem Stande begangenen Verbrechen starben; auch liegt nichts Pathetisches in dem Geschick

scher Schilderungen bilden.

Dass Verzweiflung und die Entrüstung eines verrathenen Volkes dieses Gemetzel der Zehntausend herheiführte, bietet keine Entschuldigung der Grausamkeit.

der Familien von ganz Europa, denen die zwei Millionen entrissen wurden.

Dass die Gier eines niedrigen Menschen nach Macht durch den Tod von zwei Millionen gestillt ward, gereicht der Hinopferung derselben zu grosser Entschuldigung.

Dies sind die antithetischen Sätze, welche stillschweigend von den Meinungen vorausgesetzt werden, die in England über die französische Revolution und die Napoleonischen Kriege im Umlauf waren. Nur durch die Annahme solcher Sätze können jene Meinungen vertheidigt werden. Die Erregungen der Menschen sind derart gewesen, dass noch ganz neuerdings die Gewohnheit herrschte, von der einen Reihe von Ereignissen mit Abscheu und von der andern mit Bewunderung verrathenden Worten zu reden. Ja selbst jetzt noch sind diese Gefühle nur theilweise berichtigt. Während die Namen der leitenden Persönlichkeiten in der Schreckensregierung Namen der Verwünschung sind, spricht man von Napoleon als „dem Grossen", und Engländer verehren ihn, indem sie sein Grab besuchen und den Hut ziehen!

Wie ist es nun bei so perversen Empfindungen möglich, rationelle Ansichten von sociologischen Thatsachen zu gewinnen? Wie können die Menschen, da sie sich so erstaunlich falsche Vorstellungen von der bezüglichen Summe des Uebels und dem bezüglichen Charakter der Motive bilden, über vergangene oder gegenwärtige Einrichtungen und Handlungen wahr urtheilen? Offenbar können Geister, welche so von unverhältnissmässigem Hass und Bewunderung beherrscht werden, nicht jene wohlabgewogenen Schlüsse bezüglich socialer Er-

scheinungen ziehen, welche allein die Socialwissenschaft bilden.

Die Empfindung, welche sich so in Abscheu über schlechte Thaten äussert, für die es viel Entschuldigung giebt, während sie unvergleichlich furchtbarern und unverzeihlichern Thaten nur wenig mit Tadel vermischtem Beifall zollt, ist eine Empfindung, welche ausser andern Wirkungen die politischen Begriffe der Menschen wunderbar verkehrt. Diese Ehrfurcht vor der Macht, vermöge deren die gesellschaftliche Unterordnung hauptsächlich aufrecht erhalten worden ist und noch aufrecht erhalten wird, dieses Gefühl, welches sich daran erfreut, das Imponirende, sei es in militärischen Erfolgen oder in grossartigem Gepränge, hochklingenden Titeln und der üppigen Lebensweise, welche die höchste Gewalt begleiten, zu betrachten, dieses Gefühl, welches durch Ausbrüche der Insubordination und derartige Handlungen oder Worte, welche illoyal heissen, beleidigt wird, ist ein Gefühl, welches unvermeidlich Täuschungen in Bezug auf die Regierungen, ihre Fähigkeiten und Erfolge erzeugt. Es verklärt sie und alles, was zu ihnen gehört; wie jede starke Erregung den Gegenstand, von dem sie hervorgerufen wird, verklärt, wie die Mutterliebe, ihren Sprössling idealisirend, Vollkommenheiten, aber keine Mängel in demselben erblickt, an das künftige Wohlverhalten eines unwürdigen Sohnes trotz zahlloser gebrochener Versprechungen der Besserung glaubt, so idealisirt diese Machtanbetung den Staat, verkörpert entweder in einem Despoten oder in König, Lords und Gemeinen, oder in einer republikanischen Versammlung, und hofft beständig, trotz fortwährender Enttäuschungen.

Wie sehr Ehrfurcht vor der Macht die politischen Meinungen der Menschen beherrscht, wird erkannt, wenn man beobachtet, wie dieselbe ihre religiösen Meinungen beherrscht. Man wird dies am besten sehen, wenn man ein Beispiel von einem Volke nimmt, dessen

religiöse Vorstellungen äusserst roh sind. Hier der Auszug einer vom Kapitän Burton gegebenen Beschreibung:

„Ein Topf voll Oel mit einem angezündeten Docht ward von den portugiesischen Halbindiern allnächtlich vor einer angemalten Puppe, dem Schutzheiligen des Bootes, in welchem wir von Goa absegelten, angezündet. Eines Abends, als das Wetter stürmisch zu werden drohte, bemerkten wir, dass dem Schutzheiligen die übliche Huldigung nicht dargebracht wurde, und waren so neugierig, nach dem Grunde zu fragen. «Warum?» entgegnete der Tindal (Kapitän) entrüstet, «wenn der Bursche den Himmel nicht klar erhalten kann, so soll er weder Oel noch Docht von mir haben, verd —!» — «Aber ich sollte meinen, dass ihr ihm in der Stunde der Gefahr mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich zollen müsstet?» — «Die Sache, Sahib, ist die, ich habe gefunden, der Bursche ist sein Salz nicht werth, das letzte mal hatten wir mit ihm an Bord einen Höllensturm, und wenn er diesen neuen nicht fern hält, so werde ich ihn ohne weiteres über Bord werfen und mich an Santa-Caterina halten, hol mich der Henker, wenn ich's nicht thue — den Schwager!» (Schwager, eine gewöhnliche Injurie dazulande.)“[7]

Man kann sich kaum vorstellen, dass Menschen sich so gegen ihre Götter und Halbgötter verhalten, zu ihnen beten, sie beschimpfen und bisweilen dafür peitschen, dass sie ihre Gebete nicht erhören, und dann sofort wieder zu ihnen beten. Aber halten wir ein, ehe wir lachen. Obgleich in der religiösen Sphäre unser eigenes Verhalten keinen solchen Widerspruch verräth, verräth sich doch ein wesentlich ähnlicher Widerspruch in unserm Verhalten in der politischen Sphäre. Fortwährende Enttäuschung heilt uns hier nicht von fortwährender Hoffnung. Indem man die Staatsmaschine auffasst, als wenn sie etwas mehr als eine Masse von Menschen wäre (von denen wenige klug, viele gewöhnlich und einige entschieden dumm sind),

schreibt man derselben wunderbare Kräfte zu, vielfältige Dinge zu verrichten, welche sonst gruppirte Menschen zu verrichten unfähig sind. Man petitionirt, dass sie in irgendeiner Weise, die sie, wie man nicht bezweifelt, aufzufinden vermag, Wohlthaten aller Art verschaffen solle, und betet mit unerschütterlichem Glauben zu ihr, jedes neue Uebel fern zu halten. Immer wieder werden unsere Hoffnungen vereitelt. Das Gute wird nicht erlangt, oder etwas Schlechtes kommt in Verbindung mit demselben; das Uebel wird nicht abgestellt, oder irgendein ebenso grosses oder grösseres Uebel wird erzeugt. Unsere täglichen und wöchentlichen, allgemeinen und localen Blätter finden beständig Fehlgriffe, auf die sie hinweisen, bald diesen, bald jenen Verwaltungszweig tadelnd oder verspottend. Und dennoch, obgleich die Verbesserung administrativer und legislativer Schnitzer einen Haupttheil der politischen Arbeit bildet, obgleich die Zeit der Gesetzgebungskörper hauptsächlich von Amendiren und Wiederamendiren in Anspruch genommen wird, bis oft nach den vielen, durch diese Bedürfnisse von Amendements bewiesenen Uebelständen zuletzt die völlige Aufhebung kommt, so wird doch täglich eine zunehmende Zahl von Wünschen nach gesetzlicher Beschränkung und nach Verwaltung von Staats wegen laut. Diese Neigung, welche durch die äussern Formen der Regierungsmacht hervorgerufen wird und die Regierungsmacht selbst ermöglicht, ist die Wurzel eines Glaubens, der, wie oft auch geknickt, doch immer von neuem aufschiesst. Um zu sehen, wie wenig das perennirende Vertrauen, welches derselbe erzeugt, durch perennirende Enttäuschung vermindert wird, braucht man sich nur an ein paar Leistungen der hauptsächlichsten Staatsdepartements zu erinnern.

Gleich zu Anfang des ersten Kapitels ward, um die Misverwaltung der Admiralität zu erläutern, kurz Bezug auf drei vermeidbare Katastrophen genommen, welche binnen einem Jahre Kriegsschiffen zugestossen

waren. Die Häufigkeit derselben wird weiter durch den Umstand bewiesen, dass, ehe das zweite Kapitel veröffentlicht worden, zwei weitere Katastrophen vorgefallen waren; der „Lord Clyde“ strandete im Mittelländischen Meere, und der „Royal Alfred“ sass sieben Stunden auf dem Bahamariff fest. Und noch neuerlicher erlebten wir den Zusammenstoss des „Northumberland“ und „Hercules“ bei Funchal und das Sinken eines Schiffes bei Woolwich, indem eine Kanone von 35 Tonnen Gewicht aus den Ketten auf den Boden desselben fallen gelassen ward. Dass die Behörden der Kriegsmarine Irrthümmer begehen, welche der Kauffahrteidienst vermeidet, hat sich jüngst wie in vergangenen Zeiten wiederholt gezeigt. Es zeigte sich durch die Enthüllung in Betreff der Zerfressung der Platten des „Glatton“, welche bewies, dass die Admiralität nicht die von Rhedern längst gebrauchten wirksamen Schutzmethoden adoptirt hatte. Es zeigte sich, als der Verlust der Matrosen auf der „Ariadne“ uns darauf aufmerksam machte, dass eine Fregatte von 26 Kanonen nicht so viel Böte zur Rettung von Menschenleben besass, als für ein Passagierschiff von 400 Tonnen vorgeschrieben sind, und dass sich, um die Böte herabzulassen, weder Kynaston's, noch der weit bessere Apparat von Clifford an Bord befand, welchen die Erfahrung des Kauffahrteidienstes durchaus erprobt hat. Es zeigte sich in der Nichtadoptirung von Silver's Regulator für Marinedampfmaschinen, welcher längst auf Privatdampfschiffen gebraucht wird, um die Maschinen vor Bruch zu bewahren, aber jetzt erst, nachdem Maschinen gebrochen sind, in der Marine eingeführt wird. Geht man ein wenig zurück, so zeigt sich diese relative Untüchtigkeit der Staatsverwaltung noch schlagender, z. B. in dem Umstand, dass während der chinesischen Expedition von 1841 bei einer Schiffsmannschaft von dreihundert eine Sterblichkeit im Verhältniss von drei bis vier Mann täglich durch das Trinken von Schlammwasser aus den Reisfeldern entstand, obgleich

ein grosser Theil dieser Sterblichkeit entweder durch Kochen oder Filtriren des Wassers mittels Holzkohle hätte verhindert werden können; ferner in dem Umstand, dass nach dem Zeugniss noch lebender Offiziere (ich habe es aus dem Munde von einem solchen, welcher selbst die Erfahrung gemacht hatte) Kriegsschiffe beim Auslaufen von Deptford ihre Tonnen mit zur Zeit der Ebbe geschöpftem Themsewasser füllten, welches Wasser während seiner nachherigen Periode der Fäulniss vor dem Trinken durch Tücher filtrirt und dann, während man sich die Nase zuhielt, hinuntergeschluckt werden musste; oder weiter in Anhäufung der abscheulichen Misbräuche, Unterschleife und Tyranneien, welche die Meuterei bei Spithead hervorriefen. Das schlagendste von all dergleichen Beispielen ist aber vielleicht dasjenige, welches die Behandlung des Skorbuts liefert. 1593 wurden zuerst saure Säfte von Albertus als Heilmittel empfohlen, und in demselben Jahre heilte Sir R. Gawkins seine Mannschaft mit Citronensaft vom Skorbut. 1600 erhielt Commodore Lancaster, welcher mit der ersten Escadre der ostindischen Gesellschaft auslief, die Mannschaft seines eigenen Schiffes durch Citronensaft bei vollkommener Gesundheit, während die Mannschaften der drei begleitenden Schiffe so geschwächt wurden, dass er seine Leute an Bord schicken musste, um die Segel derselben auszusetzen. 1636 ward das Heilmittel abermals in medicinischen Werken über Skorbut empfohlen. Admiral Wagner, welcher 1726 unsere Flotte in der Ostsee befehligte, zeigte abermals, dass es ein specifisches Heilmittel sei. 1757 sammelte und veröffentlichte Dr. Lind, Arzt am Marinehospital zu Haslar, in einem ausführlichen Werke diese und viele andere Beweise seiner Wirksamkeit. Trotzdem fuhr der Skorbut fort, Tausende unserer Matrosen wegzuraffen. 1780 wurden 2400 auf der Kanalflotte von demselben ergriffen, und 1795 ward die Sicherheit der ganzen Kanalflotte durch denselben gefährdet. In jenem Jahre endlich verordnete

die Admiralität die regelmässige Abgabe von Citronensaft für die Marine. Zwei Jahrhunderte also seitdem das Heilmittel gekannt war, und vierzig Jahre seitdem ein oberster Medicinalbeamter der Regierung den bündigen Beweis von dem Werthe desselben geliefert hatte, rührte sich die Admiralität erst in der Sache, nachdem sie durch eine grosse Steigung des Uebels dazu gezwungen worden war. Und welches ist die Wirkung dieser erstaunlichen Verkehrtheit des Bureaukratismus gewesen? Die Sterblichkeit an Skorbut während dieses langen Zeitraumes hatte die Sterblichkeit durch Schlachten, Schiffbrüche und alle Zufälle des Seelebens zusammengenommen übertroffen.[8]

Wie unsere Militärverwaltung stets eine ähnliche Beschränktheit und Kurzsichtigkeit begleitet hat und noch begleitet, dies zu zeigen könnten Seiten von Beispielen aufgehäuft werden. Die Debatten über die Abschaffung des Stellenkaufsystems liefern viele, die Berichte von dem Lagerleben in Aldershot und von den Herbstmanövern gleichfalls, und viele könnten diesen unter der Form von Protesten hinzugefügt werden, wie die gegen zopfige Reitschulvorschriften erhobenen, welche dem Soldaten Brüche zuziehen und gegen „unser lächerliches Exercirreglement", wie unabhängige Offiziere es jetzt übereinstimmend nennen. Selbst wenn man sich auf die Sanitätsverwaltung in der Armee beschränkt, würden die Spalten unserer Journale und die Berichte unserer Untersuchungscommissionen vielfältige Beispiele kaum glaublicher Pfuscherei liefern, von schlechten Kaserneneinrichtungen, über die man vor einigen Jahren so viel hörte, von absurder Uniformirung, wie diejenige, welche zu der massenweisen Niedermetzelung des Regiments „Twelfth Cameronians" bei der Ankunft derselben in China 1841 führte; von der Sorglosigkeit, welche jüngst die ungeheuere Sterblichkeit durch Cholera unter dem 18. Husarenregiment in Secunderabad verursachte, wo trotz ärztlicher Proteste, welche seit 1818 stets wiederholt wur-

den, die Soldaten nach wie vor in Kasernen untergebracht wurden, welche in ganz Indien „eine infame Berühmtheit“ genossen.[9] Oder, um die Beispiele nicht weiter zu vervielfältigen, nehme man die lange fortgesetzte Ignorirung der Ipecacuanha als eines specifischen Heilmittels gegen Dysenterie, welche eine so grosse Sterblichkeit in unserer indischen Armee und Flotte erzeugt.

Es ist ein seltsamer Umstand, dass die Einführer der Ipecacuanha in die europäische Praxis, der Brasilienreisende Marcgraw und der Arzt Piso (1648) ausdrücklich constatirten, dass das Pulver ein specifisches Heilmittel gegen Dysenterie in Dosen von einem Quentchen und aufwärts sei, dass diese Nachricht aber erst 1813 benutzt worden zu sein scheint, wo der Chirurg H. Playfair im Dienste der ostindischen Gesellschaft den Werth des Gebrauches derselben in diesen Dosen bestätigte. Wieder wurden 1831 eine Anzahl von Berichten von Medicinalbeamten des Madras-Medical-Board veröffentlicht, welche die grossen Wirkungen derselben in stündlichen Dosen von 5 Gran zeigten, bis häufig 100 Gran in kurzer Zeit gegeben wurden, ein Zeugniss, welches trotz seines Gewichts ebenso verurtheilt war, bis ganz neuerdings übersehen zu werden, wo es wieder direct der Beachtung der indischen Regierung nahe gelegt worden ist, welche nachdrückliche Anstrengungen macht, um die Cultur der Pflanze in geeignete Districte Indiens einzuführen.[10]

Trotzdem also die Schwere des Uebels und das dringende Bedürfniss dieses Heilsmittels von Zeit zu Zeit der Aufmerksamkeit der indischen Behörden aufgedrungen worden waren, sind doch fast sechzig Jahre vergangen, ehe die erforderlichen Schritte zur Einführung desselben gethan wurden.[11]

Dass dem Staate, welchem es nicht gelingt, die Gesundheit der Menschen, selbst der unmittelbar in seinen Diensten stehenden, zu sichern, nicht gelingen würde, die Gesundheit der Thiere zu sichern, könnte vielleicht

als selbstverständlich betrachtet werden, obgleich mancher, welcher das in Ställen angelegte Geld mit dem in Arbeitercottages angelegten vergleicht, den Folgesatz bezweifeln möchte. Sei dem jedoch wie ihm wolle, die neuere Geschichte der Viehseuchen und der Gesetzgebung zur Verhinderung derselben liefert dieselben Lehren wie die oben gelieferten. Seit 1848 sind sieben Parlamentsacte erlassen worden, welche den gemeinsamen Titel „Ansteckende (Thier-) Krankheitenacte" führen. Massregeln, um, wie die Phrase lautet, diese oder jene Seuche „auszustampfen", sind gebieterisch verlangt worden. Massregeln sind ergriffen worden, und dann, wenn die Erwartung nicht erfüllt ward, sind amendirte Massregeln und dann wieder amendirte Massregeln ergriffen worden, sodass in letzter Zeit keine Session ohne eine Bill zur Abstellung von Uebelständen hingegangen ist, welche frühere Bills abzustellen suchten, aber nicht abstellten. Trotz des von den herrschenden Klassen lebhaft empfundenen Interesses an dem Erfolge dieser Massregeln, sind dieselben doch so schlecht eingeschlagen, dass die „Maulfäule und Klauenseuche" nicht „ausgestampft", ja nicht einmal gehemmt worden ist, sondern sich während des vorigen Jahres beunruhigend in verschiedenen Theilen des Königreichs verbreitet hat. Fortwährend bringt die „Times" Klagebriefe und Berichte von Localmeetings, die zusammenberufen wurden, um die bestehenden Gesetze zu verurtheilen und auf bessere zu dringen. Von allen Seiten laufen Berichte über unwirksame Reglements und unfähige Beamte, über Polizisten ein, welche das Geschäft der Thierärzte verrichten, über eine Einrichtung, welche von dem Veterinärarzt der königlichen Ingenieure, Fleming, als „plump, zusammenhanglos und unwirksam" bezeichnet wird. [12]

Es wird vielleicht eingewendet, dass die Güte der Staatswirksamkeit nicht nach so neuen Massregeln beurtheilt werden könne, deren Anwendung gegenwärtig noch unvollkommen sei. Betrachten wir darum jene

Form der Staatswirksamkeit, welche ältesten Datums ist und die längste Zeit zur Vervollkommnung ihrer Einrichtungen gehabt hat, nehmen wir das Recht und seine Handhabung im allgemeinen. Bedarf es mehr, als dieselben zu nennen, um den Leser an die erstaunliche Wirkungslosigkeit, Verwirrung, Zweifelhaftigkeit und Verschleppung zu erinnern, welche, seit frühen Zeiten sprichwörtlich, noch immer fortdauern? Allein an Strafgesetzen, welche, wie vorausgesetzt wird, jeder Bürger kennt, sind seit der Zeit Eduard's III. bis 1844 14408 erlassen worden. Wie Lord Cranworth im Oberhause am 10. Februar 1853 sagte, setzte man von den Richtern von England voraus, dass sie mit all diesen Gesetzen bekannt seien, in der That aber vermöchte sie kein menschlicher Geist zu bewältigen, und Unkenntniss darin habe aufgehört, ein Schimpf zu sein."[13] Diesem muss man die Anhäufung von ähnlich vielfältigen, verwickelten und nicht klassificirten bürgerlichen Gesetzen und diesen wieder die ungeheuere Masse von in Urtheilen enthaltenen Rechtssätzen hinzufügen, welche 1200 Bände füllen und windschnell zunehmen, ehe man sich eine Vorstellung von diesem Chaos zu bilden vermag. Und bedenke man dann, wie dieses Chaos entstanden ist, aus welchem nicht einmal die höchsten, viel weniger die untern Gerichtsbeamten, und noch viel weniger der gemeine Bürger sichere Schlüsse zu ziehen vermag. Session auf Session ist die Verwirrung noch verwirrter geworden durch das Erlassen von besondern Gesetzen und successiven Gesetzamendements, welche ohne Zusammenhang mit den vielfältigen verwandten Gesetzen und Amendements gelassen werden, die in den aufgehäuften Acten von Jahrhunderten zerstreut liegen. Gesetzt, ein Kaufmann würde sich Tag für Tag einzelne Notizen von seinen Geschäften mit A, B, C und seinen übrigen Schuldnern und Gläubigern machen. Gesetzt, er reihte dieselben nacheinander, wie sie gemacht werden, auf, dieselben nie ordnend, noch weniger sie in sein Hauptbuch eintragend. Gesetzt, er verführe so

sein Leben lang, und seine Commis müssten, um den Stand seiner Rechnung mit A, B oder C zu erfahren, diese ungeheuere verworrene Masse von Notizen durchsuchen, nur von ihrem Gedächtniss und etwaigen Privatnotizbüchern unterstützt, welche frühere Commis als Leitfaden für sich angefertigt und zurückgelassen hätten. Welches würde der Zustand des Geschäftes sein? Welche Aussicht würden A, B und C haben, nach ihrem Recht behandelt zu werden? Doch ist dies, was als Methode, Privatgeschäfte zu führen, als eine fast zu lächerliche Fiction erscheint, bei Staatsgeschäften eine ernsthafte Thatsache. Und das Resultat der Methode ist genau das vorauszusehende. Die Meinungen der Advocaten voneinander abweichend, die Behörden sich einander widersprechend, die Richter im Streit, die Gerichtshöfe in Collision. Der Conflict erstreckt sich durch das ganze System von oben bis unten. Die täglichen Gerichtsrapporte der Zeitungen erinnern uns daran, dass jede gegebene Entscheidung so unsicher ist, dass die Wahrscheinlichkeit der Appellation hauptsächlich von dem Muthe oder dem pecuniären Vermögen der geschlagenen Partei, nicht von der Natur der Entscheidung abhängt, und dass, wenn die Appellation eingereicht wird, eine Umstossung des frühern Urtheils als durchaus nicht unwahrscheinlich zu betrachten ist. Und dann, wenn man das schliessliche Resultat erwägt, findet man, dass es die Vervielfältigung der Rechtsverletzungen ist. Wäre das Gesetz klar, wären die Verdicte sicher damit in Uebereinstimmung, und verhängte die Anrufung des Gesetzschutzes nicht die Aussicht auf grossen Verlust oder Ruin für den Verletzten, so würde man von vielen der jetzt vor die Gerichte gebrachten Sachen gar nichts hören, aus dem einfachen Grunde, dass das Unrecht, welches sie enthüllen, nicht begangen werden würde; auch würde jenes weit zahlreichere Unrecht nicht begangen werden, zu welchem die Schlechten durch die Meinung angetrieben werden, die beleidigten Personen würden nicht wagen, Genugthuung zu suchen. Hier,

wo die Staatsverwaltung Jahrhunderte Zeit gehabt hat, um in denselben ihre Einrichtungen zu entwickeln und die Wirksamkeit derselben zu zeigen, ist dieselbe so wirkungslos, dass die Bürger sich scheuen, dieselbe zu benutzen, um sich nicht, statt von derselben Hülfe in ihrer Noth zu erlangen, neue Leiden zuzuziehen. Und dann — erschreckender Commentar zu dem System, wenn man ihn nur zu sehen vermöchte! — entspringen freiwillige Privatverbindungen, um das Geschäft zu verrichten, welches der Staat verrichten sollte, dessen Verrichtung ihm aber nicht gelingt. Hier in London ist jetzt ein Schiedsgericht zur Rechtspflege unter den Kaufleuten nach dem Muster desjenigen vorgeschlagen worden, welches in Paris 18000 Fälle im Jahr bei einem Durchschnittskostenbetrage von 15 Schillingen für jeden beilegt!

Selbst nachdem man gefunden, dass der Staat diese vitale Function so schlecht verrichtet, hätte man doch erwarten können, dass er eine so einfache Function wie die Aufbewahrung von Urkunden gut verrichten würde. Doch hat sich in der Bewahrung der nationalen Urkunden eine Sorglosigkeit gezeigt, wie sie „kein Kaufmann von gewöhnlicher Klugheit“ bezüglich seiner Rechnungsbücher üben würde. Ein Theil dieser Urkunden ward lange Zeit im White Tower dicht neben verschiedenen Tonnen Schiesspulver aufbewahrt, und ein anderer neben einer im täglichen Gebrauch befindlichen Dampfmaschine niedergelegt. Andere Urkunden wurden in einem provisorischen Schuppen am Ende von Westminster Hall untergebracht und von dort 1830 nach andern Schuppen in den königlichen Stallgebäuden in Charing Cross entfernt, wo der Zustand derselben 1836 in dem Bericht eines Select Committee folgendermassen beschrieben wird:

„In diesen Schuppen waren 4,136 Kubikfuss nationaler Urkunden im Zustande äusserster Vernachlässigung deponirt. Ausser dem aufgehäuften Staube von Jahrhunderten wurden, als diese Massregeln (die Unter-

suchung des Zustandes der Urkunden) begannen, sämmtliche sehr feucht befunden. Einige befanden sich in einem Zustande unlöslicher Haftung an den Steinwänden. Zahlreiche Bruchstücke waren vorhanden, welche nur eben völliger Zerstörung durch Ungeziefer entgangen waren, und viele befanden sich im letzten Stadium der Fäulniss. Moder und Feuchtigkeit hatten eine bedeutende Menge so zerbrechlich gemacht, dass sie kaum die geringste Berührung vertrugen; andere, namentlich diejenigen in Form von Rollen, waren so zusammengeronnen, dass sie nicht abgerollt zu werden vermochten. Sechs bis sieben vollständige Rattenskelette wurden darin eingebettet gefunden, und Rattenknochen waren allgemein durch die ganze Masse zerstreut."

Wenn man so die Thatsachen, welche täglich ans Licht gefördert werden, aber leider ebenso schnell aus dem Gedächtniss der Menschen schwinden, als andere hinzukommen, zusammenstellt, findet man durchgängig dieselbe Geschichte. Bald erhebt sich Klage über die einfallenden Mauern des Parlamentsgebäudes, welches, aus von einer besondern Commission ausgewähltem Stein erbaut, trotzdem in den zuerst gebauten Theilen zu verfallen beginnt, ehe die übrigen Theile vollendet sind. Bald ist es der Skandal wegen eines neuen Forts bei Seaford, welches so nahe der See auf dem Uferkies angelegt ist, dass ein Sturm einen grossen Theil desselben wegwäscht. Bald kommt der Bericht von anderthalb Millionen Pfund Sterling, welche auf die Erbauung des Alderney-Hafens verwandt worden, der, jetzt schlechter als nutzlos befunden, weitere Kosten für seine Zerstörung zu erfordern droht. Dann kommt eine erstaunliche Enthüllung über finanzielle Unregelmässigkeiten in den Post- und Telegraphenzweigen, eine Enthüllung, welche zeigt, dass in 1870—71 zwei Drittel Millionen Pfund Sterling von Beamten ohne Ermächtigung verausgabt worden sind; und nachdem vom Parlament Indemnität für dieses Vergehen er-

theilt worden, kommt in 1871—72 abermals eine gleich unberechtigte Ausgabe von vier Fünftel Millionen zu Tage, eine Enthüllung, welche zeigt, dass, während die Rechnungskammer einen Posten von sechs Pence für Traglohn in einer kleinen Rechnung beanstandet, dieselbe Millionen ohne Controle durch ihre Finger schlüpfen lässt.[14] Man kann kaum ein Blatt in die Hand nehmen, in dem nicht von einem Schnitzer die Rede ist, auf den in einer Debatte hingewiesen oder der von einem Bericht ans Licht gezogen oder in einem Briefe nachgewiesen oder in einem Leitartikel commentirt wird. Brauche ich einen Beleg? Ich nehme die „Times" von heute Morgen (13. November) und lese, dass das neue Bankrottgesetz, welches an Stelle der frühern jämmerlich fehlgeschlagenen Bankrottgesetze getreten, in Zimmern zur Anwendung gebracht wird, welche so überfüllt sind und in denen ein solcher Lärm herrscht, dass gebührende Sorgfalt und Erwägung seitens der Beamten kaum möglich ist, und weiter, dass, da ein Theil des Gerichts in der City und ein anderer in Lincoln's Inn sitzt, die Anwälte oft an beiden Orten zu gleicher Zeit sein müssen. Brauche ich noch mehr Belege? Sie kommen in Hülle und Fülle zwischen dem Tage, an welchem der obige Satz geschrieben wurde, und demjenigen (20. November), an welchem ich denselben für den Druck corrigire. Binnen dieser kurzen Zeit hat sich die Misverwaltung in einer Behandlung der Polizeimannschaft gezeigt, welche eine Meuterei unter derselben hervorgerufen, in einer Behandlung von Bureauschreibern, welche dieselben veranlasst, sich öffentlich über gebrochene Versprechungen zu beklagen, in einer Behandlung von Postbeamten, welche sie zu einem respectwidrigen Benehmen gegen ihre Vorgesetzten hinreisst, alles während zugleich der Streit über die Verordnungen betreffs der Benutzung der londoner Parks wogt, welche erlassen worden sind, um constitutionelle Principien zu umgehen, und so gehandhabt werden, dass das Gesetz in Verachtung geräth. Allein so schnell Be-

weise von Misverwaltung kommen, ebenso schnell kommt auch das Verlangen, die Staatsverwaltungssphäre möge noch ausgedehnt werden. Hier, in ebenderselben Nummer der „Times", sprechen zwei Autoritäten, Herr Read und Sir W. Fairbairn, auf verschiedenen Meetings; beide verdammen die enorme Pfuscherei und den daraus entspringenden Lebensverlust, welcher bei der existirenden Regierungsaufsicht über die Kauffahrteischiffe stattfindet, und beide drängen auf „Gesetzgebung" und „tüchtige Inspection" als Heilmittel.[15] Wie bei Nationen, welche durch Despotismus störrig gemacht worden sind, das vorgeschlagene Mittel wider die von demselben herbeigeführten Uebel und Gefahren stets mehr Despotismus ist, wie neben der versagenden Macht eines verfallenden Papstthums als einzig passende Cur die Wiederbehauptung der päpstlichen Unfehlbarkeit mit nachdrücklichem Obbligato von einem Concil einhergeht, so ist der Vorschlag zur Abstellung der Uebel, welche die Staatsthätigkeit hervorgerufen, stets mehr Staatsthätigkeit. Wenn trotz der langen Dauer der Kohlengrubeninspection die Kohlengrubenexplosionen immer wiederkehren, so erhebt sich der Ruf nach mehr Kohlengrubeninspection. Wenn sich Eisenbahnunfälle trotz der Aufsicht von Beamten vermehren, welche durch Gesetz dazu angestellt worden sind, die Sicherheit der Eisenbahnen wahrzunehmen, so geht doch das unbedenkliche Verlangen nach mehr solcher Beamten. Obgleich, wie Lord Salisbury unlängst über neue vom Staate angeordnete Verwaltungskörper bemerkte, „dieselben anfangs meist enthusiastisch und überschwenglich, und schliesslich hölzern sind", obgleich die Menschen durch die Presse und die Privatunterhaltung beständig daran erinnert werden, dass jede untergeordnete Regierungsstelle, wenn sie aufgehört hat, mit dem neuen Besen zu kehren, entweder ein „König Storch", der Unheil anrichtet, oder ein „König Block", der nichts thut, zu werden pflegt, verlangt man doch mit unerschütterlichem Glauben nach immer mehr besondern

Staatsstellen. Während der Weisheitsmangel des Bureaukratismus täglich illustrirt wird, beginnt die Begründung jedes neu vorgeschlagenen Verwaltungszweiges mit dem Postulat, dass die Beamten weise handeln werden. Nach endlosen Kritiken über die Verwirrung, Apathie und Langsamkeit der Regierungsbehörden wird für weitere Regierungsbehörden plaidirt. Nach unaufhörlichem Spott über den „rothen Actenzwirn" wird um mehr rothen Actenzwirn petitionirt. Täglich wird der politische Götze mit hundert Federn gezüchtigt, und täglich wird mit tausend Zungen zu ihm gebetet.

Die Neigung, welche so das Gleichgewicht des Urtheils zerstört, liegt tief in der Natur des Menschen, wie er gewesen ist und noch ist. Jene Wurzel, aus den Hoffnungen erwachsen, welche, sobald sie zerstört worden, durch ähnliche Hoffnungen ersetzt werden, ist eine Wurzel, welche zu den untersten Stufen der Civilisation hinabreicht. Der siegreiche Häuptling, seiner Stärke oder seines Scharfsinns wegen gefürchtet oder bewundert, von den übrigen durch eine für übernatürlich gehaltene Eigenschaft unterschieden (wenn die Antithese von übernatürlich mit natürlich denkbar wird), erregt stets unverhältnissmässigen Glauben und Erwartungen. Nachdem er Dinge gethan oder gesehen, welche ausserhalb der Macht oder Einsicht der unter ihm Stehenden liegen, kann man gar nicht wissen, was für andere Dinge er nicht zu thun oder zu sehen vermag. Nach dem Tode werden seine Thaten durch die Tradition vergrössert, und sein Nachfolger, der sein Ansehen ererbt, seine Befehle ausführt und eine geheime Verbindung mit ihm unterhält, erlangt so oder durch seine eigene Superiorität, oder beides, gleiches Zutrauen in Bezug auf Kräfte, welche die gewöhnlichen menschlichen Kräfte übersteigen. So steigert sich von Generation zu Generation die Ehrfurcht vor dem Herrscher mit dem entsprechenden Glauben an denselben. Wenn man die Genealogie des Regierungsträgers ver-

folgt, welcher so als Gott und Abkömmling der Götter beginnt und einen mit den Göttern gemeinsamen Titel und gleiche Verehrung geniesst, so sieht man, dass durch all seine allmählichen Metamorphosen mehr oder weniger von eben diesem demselben zugeschriebenen Charakter an ihm haftet, der dann auch eben dieselbe Empfindung hervorruft. „Göttlich entstammt“ wird alsbald „göttlich eingesetzt“, „der Gesalbte des Herrn“, „Herrscher durch göttliches Recht“, „König von Gottes Gnaden“ u. s. w. Und dann führen, ebenso schnell wie die verfallende Macht der Monarchie Abnahme des Glaubens an die Uebernatürlichkeit des Monarchen nach sich zieht (der jedoch noch lange in schwachen Formen, wie in der angeblichen Heilung der Drüsengeschwulst [*King's evil*] durch die Hand des Gesalbten, nachschleppt), die wachsenden Kräfte der Körperschaften, welche die Functionen des Monarchen übernehmen, denselben einen Theil der noch sich erhaltenden Sympathien zu. Die „Göttlichkeit, welche einen König umgibt“, wird in bedeutendem Grade zur Göttlichkeit, welche ein Parlament umgibt. Die einst gegen jenen empfundene abergläubische Ehrfurcht wird in veränderter Form auf dieses übertragen und schliesst in sich den stillschweigenden Glauben an eine Fähigkeit, welche jedes nur wünschenswerthe Ziel zu erreichen vermöge, und an eine Autorität, welcher keine Grenzen gesetzt werden können.

Diese von Kindheit auf von den Menschen ererbte und gepflegte Empfindung beherrscht ihre Ueberzeugungen trotz ihnen. Sie erzeugt ein irrationelles Vertrauen auf alle Paraphernalien, Hülfsmittel und Formen der Staatsaction. In dem blossen Aussehen einer gerichtlichen Urkunde, in archaistischer Schrift auf bräunlichem Pergament geschrieben, liegt etwas, das die Vorstellung einer Rechtsgültigkeit erweckt, welche gewöhnliche Schrift auf Papier nicht erweckt. Einen Regierungsstempel umgibt ein gewisser Schimmer, welcher das Gefühl hervorruft, als sei das Stück Papier,

welches ihn trägt, mehr als eine blosse Masse trockenen Breies mit einigen ausgezackten Zeichen. An jede gerichtliche Wortformel scheint sich ein grösseres Ansehen zu heften, als dasjenige, welches man empfinden würde, wenn die Sprache frei von juristischen Schnörkeln und Kunstausdrücken wäre. Und so ist es mit allen Symbolen der Obrigkeit von den königlichen Aufzügen abwärts. Dass die Perrüke des Richters seinen Entscheidungen ein Gewicht und eine Weihe verleiht, welche dieselben nicht besitzen würden, wenn er entblössten Hauptes wäre, ist ein männiglich bekannter Umstand. Und wenn man zu den niedrigsten Trägern der Verwaltung herabsteigt, so findet man dasselbe. Ein Mann in einem blauen Rocke mit weissen Metallknöpfen, welche die Vorstellung der Staatsautorität erwecken, wird von den Bürgern regelmässig als eine Vertrauenswürdigkeit besitzend betrachtet, welche diejenige eines Menschen, der keine dergleichen Uniform trägt, übertrifft, und dieses Vertrauen überdauert alle Gegenbeweise. Offenbar muss aber, wenn das Urtheil der Menschen trotz bessern Wissens so lächerlich von den blossen Symbolen der Staatsmacht beherrscht wird, dasselbe noch mehr von der Staatsmacht selbst beherrscht werden, wenn sie in Formen ausgeübt wird, welche der Einbildungskraft grössern Spielraum lassen. Wenn Ehrfurcht und Glaube unwiderstehlich von Dingen angezogen werden, von welchen Wahrnehmung und Vernunft uns bestimmt sagen, dass dieselben sie nicht anziehen sollten, so werden Ehrfurcht und Glaube noch mehr von jenen Staatsactionen und Einflüssen angezogen werden, auf welche Vernunft und Einsicht weniger leicht einwirken können. Wenn die von diesem Gefühl der Ehrerbietung hervorgerufenen Ansichten selbst da sich erhalten, wo ihnen vom gesunden Menschenverstande platterdings widersprochen wird, so werden sie sich noch weit mehr erhalten, wo der gesunde Menschenverstand ihnen nicht platterdings widersprechen kann.

Wie tiefgewurzelt diese in den Menschen durch die verkörperte Herrschergewalt erregte Empfindung ist, kann man sehen, wenn man beobachtet, wie dieselbe im allgemeinen alle Klassen der Politiker vom altmodischen Tory bis zum rothen Republikaner beherrscht. Entgegengesetzt wie die extremen Parteien in den Typen der Regierung, welche sie billigen, und in den Theorien, welchen sie bezüglich der Quelle der Regierungsautorität anhängend sind, gleichen sie sich doch in dem unwandelbaren Glauben an die Regierungsautorität und darin, dass sie einen fast unbegrenzten Glauben an die Fähigkeit einer Regierung zeigen, jeden gewünschten Zweck zu erreichen. Obgleich die Form des Factors, welchem dieses Gefühl der Loyalität sich zuwendet, sehr verändert ist, ist doch wenig Veränderung in dem Gefühl selbst oder in den allgemeinen Vorstellungen, welche dasselbe schafft, eingetreten. Die Vorstellung von dem göttlichen Recht einer Person hat der Vorstellung von dem göttlichen Recht einer Repräsentativversammlung Platz gemacht. Während es für einen selbstverständlichen Irrthum gilt, dass der Einzelwille eines Despoten von Rechts wegen den Willen eines Volkes sich unterwerfen darf, gilt es doch für eine selbstverständliche Wahrheit, dass der Wille der einen Hälfte des Volkes plus eines kleinen Bruchtheils mit völligem Recht den Willen der andern Hälfte minus dieses kleinen Bruchtheils, und zwar in Bezug auf jedweden Gegenstand, niederhalten darf. Unbegrenzte Autorität einer Majorität ist an Stelle der unbegrenzten Autorität eines Individuums gesetzt worden. So unwandelbar ist der Glaube an diese unbegrenzte Autorität einer Majorität, dass schon die stillschweigende Andeutung eines Zweifels Erstaunen hervorruft. Allerdings, wenn man jemand, welcher meint, dass die vom Volke übertragene Macht keinen Beschränkungen unterworfen sei, fragt, ob, wenn die Majorität entschiede, dass niemand gestattet sein solle, über sechzig Jahre zu leben, dieser Beschluss rechtmässig ausgeführt wer-

den dürfte, würde er möglicherweise zaudern. Oder wenn man ihn fragte, ob die Majorität, wenn sie katholisch, von der protestantischen Minorität mit Recht fordern könne, entweder den Katholicismus anzunehmen oder das Land zu verlassen, würde er, durch die Vorstellungen von Religionsfreiheit, in welchen er erzogen worden, beeinflusst, wahrscheinlich Nein sagen. Aber obgleich seine Antworten auf eine Menge derartiger Fragen den Umstand enthüllen, dass die Staatsautorität, selbst wenn sie den Nationalwillen äussert, von ihm nicht für absolut höchst gehalten wird, liegt doch seine latente Ueberzeugung, dass es Grenzen für dieselbe gebe, so weit im dunkeln Hintergrunde seines Bewusstseins, dass dieselbe praktisch nicht vorhanden ist. In allem, was er über das, was eine Legislatur thun oder verbieten oder fordern sollte, sagt, nimmt er stillschweigend an, dass jedwede Verordnung erlassen werden dürfe, und wenn erlassen, befolgt werden müsse. Und in Verbindung mit dieser nicht zu bestreitenden Autorität glaubt er an eine nicht zu bezweifelnde Fähigkeit derselben. Alles, was der Regierungskörper zu thun beschliesst, kann gethan werden; dies ist das in den Planen der revolutionärsten Weltverbesserer versteckt liegende Postulat. Man analysire das Programm der Communisten, beobachte, was von den Anhängern des socialdemokratischen Volksstaats erhofft wird, oder studire die Ideen von legislativer Thätigkeit, welche unsere eigenen Gewerkvereinler nähren, und man findet, dass die zu Grunde liegende Ueberzeugung die ist, dass eine nach einem gebilligten Muster organisirte Regierung fähig sein würde, alle Uebelstände, über welche Klage geführt wird, abzustellen und jede vorgeschlagene Verbesserung zu sichern.

Die durch die verkörperte Staatsmacht hervorgerufene Empfindung ist somit eine solche, welche den Glauben nicht nur der zur Klasse der Unterwürfigsten, sondern auch der zur Klasse der Widerspenstigsten Gezählten

beeinflusst, ja hauptsächlich bestimmt. Dieselbe hat einen tiefern Ursprung als irgendein politisches Glaubensbekenntniss, und sie verzerrt mehr oder weniger die Vorstellungen aller Parteien bezüglich der Regierungsthätigkeit.

Dieses Gefühl der Loyalität, welches es fast unmöglich macht, die Natur und Wirksamkeit der Träger der Herrschaft in völliger Ruhe zu studiren, hindert die sociologische Wissenschaft ungemein und wird lange noch fortfahren, dieselbe zu hindern, denn das Gefühl ist allwesentlich. In der ganzen Vergangenheit sind die Staaten hauptsächlich durch dasselbe zusammengehalten worden. Es ist noch eine unentbehrliche Hülfe für den socialen Zusammenhang und die Aufrechthaltung der Ordnung. Und es wird noch lange dauern, ehe die gesellschaftliche Ausbildung den menschlichen Charakter so weit modificirt hat, dass Ehrfurcht vor dem Gesetz, als in der moralischen Ordnung der Dinge wurzelnd, die Ehrfurcht vor der Macht, welche das Gesetz durchführt, vertreten wird.

Berichte von existirenden uncivilisirten Rassen sowol wie die Geschichte der civilisirten Rassen zeigen uns *a posteriori*, worauf man mit Sicherheit *a priori* schliessen konnte, dass im Verhältniss als die Glieder einer Gesellschaft in ihrer Natur aggressiv sind, dieselben nur durch ein verhältnissmässig starkes Gefühl instinctiver Ehrfurcht vor einem Herrscher zusammengehalten werden. Einige der niedrigsten Menschentypen, welche nur wenig von diesem Gefühl zeigen, haben auch kaum den geringsten gesellschaftlichen Zusammenhang und machen keinen Fortschritt, z. B. die Australier. Wo eine wahrnehmbare sociale Entwickelung stattgefunden hat, findet man Unterordnung unter Häuptlinge und, so wie die Gesellschaft sich ausdehnt, unter einen König. Wenn es eines Beleges bedarf, dass da, wo grosse Wildheit herrscht, die sociale Vereinigung nur durch starke Loyalitätsempfindungen behauptet werden kann, so haben wir ihn unter jenen

blutdürstigen Kannibalen, den Fidschis. Hier, wo die Barbarei so ungeheuer ist, dass ein jüngst verstorbener König die Zahl der von ihm verschlungenen Menschenopfer durch eine Reihe von vielen hundert Steinen registrirte, ist die Loyalität so äusserst gross, dass ein Mensch ungefesselt still hält, um sich aufs Haupt schlagen zu lassen, wenn der König es will, indem er selbst sagt, dass der Wille des Königs geschehen müsse. Und wenn man mit diesem Fall vor Augen in die Vergangenheit zurückblickt und die Lehnstreue beobachtet, welche mit der Roheit in der Feudalzeit einherging, oder wenn man in der Gegenwart beobachtet, wie die am wenigsten fortgeschrittenen europäischen Nationen eine abergläubische Scheu vor dem Herrscher zeigen, welche bei den fortgeschrittenern zum conventionellen Respect geworden ist, so wird man wahrnehmen, dass die Abnahme dieses Gefühls nur so schnell als die Tauglichkeit der Menschen für sociales Zusammenwirken zunimmt, fortschreitet und normal fortzuschreiten vermag. Ohne Zweifel lösten sich in der Vergangenheit Vereinigungen von Menschen, in denen die aggressive Selbstsucht der Raubnatur ohne jenes Gefühl vorhanden war, welches zum Gehorsam gegen eine beherrschende Macht anleitet, ganz auf und verschwanden vom Weltschauplatze, der sich dann mit Menschen bevölkerte, welche in jenem Gefühl das erforderliche Gleichgewicht besassen. Und augenscheinlich ist, dass selbst in einer civilisirten Gesellschaft, wenn die Empfindung der Subordination geschwächt wird, ohne dass die Selbstbeherrschung verhältnissmässig an Stärke gewinnt, eine Gefahr der gesellschaftlichen Auflösung entspringt, eine Wahrheit, zu der Frankreich einen Beleg bietet.

Daher müssen, wie oben gesagt, die Auffassungen von sociologischen Erscheinungen oder wenigstens jener allwichtigen, welche in Beziehung zu staatlicher Organisation und Thätigkeit stehen, jetzt und noch auf lange hinaus durch diese störende Empfindung mehr

oder weniger unwahr werden. Hier kann in *concreto* die vorher in *abstracto* behauptete Wahrheit erkannt werden, dass der einzelne Bürger, in den socialen Organismus als eine der Einheiten desselben eingebettet, durch die Einflüsse desselben gestaltet und seinerseits helfend, denselben zu gestalten, das Leben desselben fördernd und gleichzeitig durch denselben zu leben befähigt, sich nicht derart zu emancipiren vermag, um die Dinge um ihn her in ihren wahren Verhältnissen zu sehen. Wenn die Masse der Bürger nicht Anschauungen und Meinungen besitzt, welche sich in ungefährem Einklang mit der socialen Organisation, in welcher sie vereinigt sind, befinden, kann diese Organisation nicht dauern. Die jedem Typus der Gesellschaft eigenen Empfindungen beherrschen unvermeidlich die sociologischen Schlüsse der Individuen derselben. Und unter andern Empfindungen hat diese Ehrfurcht vor verkörperter Macht einen grossen Antheil daran, dies zu bewirken.

Einen wie grossen Antheil dieselbe daran hat, sieht man schon, wenn man die erstaunlich verkehrten Schätzungen der Herrscher, welche sie erzeugt hat, und die daraus hervorgehenden Verkehrungen der Geschichte beobachtet. Man rufe sich die Titel der Anbetung, welche Kaisern und Königen verliehen wurden, die denselben zugeschriebenen Fähigkeiten, Schönheiten, Kräfte und Tugenden ins Gedächtniss zurück, welche die der Menschheit im allgemeinen übertreffen, die widerlichen Schmeicheleien, deren man sich bediente, wenn man sie in Gebeten, welche Wahrheit zu äussern vorgaben, Gott empfahl. Nun stelle man daneben Berichte über ihre Thaten in allen vergangenen Zeiten bei allen Nationen, beachte, wie diese Berichte von Verbrechen aller Art geschwärzt sind — und verweile dann ein wenig bei dem Gegensatz. Ist es nicht offenbar, dass die Vorstellungen von den Staatsactionen, welche neben diesen gründlich unwahren Vorstellungen von den Herrschern einhergingen, ebenfalls gründlich unwahr gewesen sein müssen? Man

nehme ein einzelnes Beispiel. König Jakob I., der, wie von Bisset in Uebereinstimmung mit andern Geschichtschreibern beschrieben wird, „in jedem Lebensverhältnisse, in welchem man ihn betrachten möge . . . gleichmässig ein Gegenstand der Abneigung oder Verachtung“ war, dem aber nichtsdestoweniger die englische Bibelübersetzung in Sätzen gewidmet wird, welche so beginnen: „Gross und mannichfalt sind die Segnungen, erhabener Herrscher, welche Gott der Allmächtige, der Vater aller Gnade, uns, dem Volke Englands, spendete, als er zuerst Euer Majestät königliche Person sandte, um uns zu beherrschen und zu regieren u. s. w.“ Man bedenke solch eine Widmung solch eines Buches für solch einen Mann, und frage dann, ob neben einer Empfindung, welche sich so ausdrückte, irgendein wohlerwogenes Urtheil über politische Vorgänge einhergehen konnte.

Bedarf es eines weitern Beleges für den Grad, bis zu welchem wohlerwogene Urtheile über politische Vorgänge von diesem Gefühl, wenn es stark ist, zu allen Zeiten unmöglich gemacht werden? Wir haben einen solchen in den verdrehten Vorstellungen, welche man sich von Karl I. und Cromwell und von den politischen Veränderungen gebildet hat, mit welchen die Namen derselben identificirt werden. Jetzt, wo viele Generationen verflossen sind und man einzusehen anfängt, dass Karl nicht werth war, für ihn wie für einen Märtyrer zu beten, während Cromwell eine ganz andere Behandlung verdiente, als die, seinen Leichnam auszugraben und zu beschimpfen, fängt man auch an einzusehen, wie gänzlich falsch die Auffassungen der Ereignisse gewesen sind, an welchen diese beiden Herrscher theilnahmen, und wie vollständig die Loyalitätsempfindungen der Menschen sie unfähig gemacht haben, jene Ereignisse unter ihrem wahren sociologischen Gesichtspunkte zu verstehen.

Indem wir diesen Fall als ein Beispiel der speciellern irreführenden Wirkungen dieser Empfindung hervor-

heben, haben wir hier doch hauptsächlich ihre allgemeinern irreführenden Wirkungen ins Auge zu fassen. Von Anfang an hat dieselbe stets dahin gewirkt, im Vordergrunde des Bewusstseins den regierenden Träger als Bewirker der socialen Erscheinungen zu halten, und hat so alle andern Ursachen socialer Erscheinungen im Hintergrunde des Bewusstseins gehalten, oder vielmehr, jener hatte das Bewusstsein so vollständig eingenommen, dass er diese andern ausschloss. Wenn man sich erinnert, dass die Geschichte stets voll von den Thaten der Könige gewesen ist, dass aber erst in ganz neuern Zeiten die Erscheinungen der industriellen Organisation, so hervorragend dieselben auch waren, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; wenn man bedenkt, dass, während aller Augen und Gedanken den Thaten der Herrscher zugewandt waren, niemandes Augen und Gedanken bis auf die moderne Zeit jenen hochwichtigen Processen freiwilligen Zusammenwirkens zugewandt gewesen sind, durch welche nationales Leben, Wachsthum und Fortschritt fortgeführt worden sind, so wird man leicht einsehen, wie tief die daraus hervorgehenden Irrthümer in den Schlüssen der Menschen bezüglich socialer Angelegenheiten gewesen sind. Und wenn man dies einsieht, so wird man daraus schliessen, dass die in den Menschen durch verkörperte Macht hervorgerufene Empfindung jetzt und noch auf lange hinaus ein grosses Hinderniss für die Bildung wahrer sociologischer Vorstellungen sein müsse, weil sie ihrer Natur nach stets strebt, die Bedeutung des politischen Factors im Vergleich zu andern Factoren zu übertreiben.

Unter der Ueberschrift „Subjective Schwierigkeiten. — Die Erregung“ habe ich hier ein ausgedehntes Feld betreten, dessen grösserer Theil noch zu erforschen bleibt. Die Wirkungen der Ungeduld, die Wirkungen jener alles glorificirenden, für militärische Erfolge empfundenen Bewunderung, die Wirkungen jener Empfindung, welche die Menschen zur Unterwerfung unter die Autorität bringt, indem sie eine abergläubische Scheu vor

dem dieselbe ausübenden Träger aufrecht erhält, sind nur einige wenige von den Wirkungen, welche die Empfindungen auf die sociologischen Meinungen hervorrufen. Verschiedene andere Wirkungen müssen jetzt beschrieben und erläutert werden. Ich beabsichtige, dieselben in Kapiteln über das Vorurtheil der Erziehung, das Vorurtheil des Patriotismus, das Klassenvorurtheil, das politische Vorurtheil und das theologische Vorurtheil zu behandeln.

ACHTES KAPITEL.

Das Vorurtheil der Erziehung.

Es würde unsere Vorstellungen von vielen Dingen aufklären, wenn wir deutlich die Wahrheit erkennten, dass wir zwei Religionen haben. Die primitive Menschheit hat nur eine. Die Menschheit der fernen Zukunft wird nur eine haben. Die beiden sind entgegengesetzt, und wir, die wir in der Mitte der Laufbahn der Civilisation leben, müssen an beide glauben.

Diese beiden Religionen sind zwei widerstreitenden Reihen socialer Erfordernisse angepasst. Die eine Reihe ist die beherrschende am Anfang, die andere Reihe wird die beherrschende am Ende sein, und es muss während des Fortschritts von Anfang bis zu Ende ein Compromiss zwischen ihnen aufrecht erhalten werden. Einerseits muss es sociale Selbsterhaltung angesichts äusserer Feinde geben. Auf der andern Seite muss es ein Zusammenwirken unter den Mitbürgern geben, welches nur in dem Verhältniss existiren kann, als gerechtes Handeln des Menschen gegen den Menschen gegenseitiges Vertrauen erzeugt. Wenn dem einen Bedürfniss nicht entsprochen wird, so verschwindet der

Staat durch Ausrottung oder durch Absorbirung in einen andern erobernden Staat. Wenn dem andern Bedürfniss nicht entsprochen wird, so kann jene Theilung der Arbeit, Austausch von Diensten, daraus folgender industrieller Fortschritt und Zunahme an Zahl nicht stattfinden, durch welche eine Gesellschaft stark genug wird, um sich zu erhalten. In Anpassung dieser beiden streitenden Erfordernisse erwachsen zwei einander widerstreitende Pflichtenlehren, wovon jede eine übernatürliche Weihe erlangt. Und so erlangen wir die beiden coexistirenden Religionen, die Religion der Feindschaft und die Religion der Liebe.

Natürlich meine ich nicht, dass beide Religionen so genannt werden. Ich rede hier nicht von Namen, ich rede einfach von der Sache. Heutzutage zollt der Mensch nicht dieselbe wörtliche Huldigung dem Codex, welchen die Feindschaft dictirt, welche er dem Codex zollt, den die Liebe dictirt; der letztere nimmt den Ehrenplatz ein. Allein wirkliche Huldigung wird in hohem, wenn nicht in höherm Masse dem von der Feindschaft dictirten Codex dargebracht. An die Religion der Feindschaft glauben fast alle Menschen thatsächlich. An die Religion der Liebe glauben die meisten derselben nur zu glauben. Man erinnere sie bei irgendeiner Discussion, z. B. über internationale Angelegenheiten, an gewisse, in dem von ihnen bekannten Codex enthaltene Vorschriften, und das, was man ihnen allenfalls entlockt, ist eine laue Zustimmung. Wenn sich dann aber die Unterhaltung um das Prügeln auf der Schule in Winchester, oder die Behandlung meuterischer Indier, oder die Jamaica-Angelegenheit dreht, so wird man finden, dass, während die Vorschriften, denen man nur lau zustimmte, nur dem Namen nach geglaubt wurden, ganz entgegengesetzte Vorschriften ohne Zaudern geglaubt und mit Eifer vertheidigt werden.

Seltsam genug haben wir, um diese widerstreitenden Religionen, welche in unserm Uebergangszustande beide

erforderlich sind, aufrecht zu erhalten, von zwei verschiedenen Völkern zwei verschiedene Culte angenommen. Den Büchern des jüdischen Neuen Testaments entnehmen wir unsere Religion der Liebe. Griechische und lateinische Epen und Geschichten dienen als Evangelium für unsere Religion der Feindschaft. In der Erziehung unserer Jugend widmen wir einen kleinen Theil der Zeit der einen, und einen grossen Theil der Zeit der andern. Und wie um den Compromiss wirksam zu machen, werden diese beiden Culte an denselben Plätzen von denselben Lehrern gepflegt. In unsern öffentlichen Schulen, wie auch in vielen andern Schulen, sind dieselben Männer Priester beider Religionen. Der Adel der Selbstaufopferung, in den Lehren der Heiligen Schrift dargelegt und in Predigten ausgeführt, wird jeden siebenten Tag hervorgehoben, während die übrigen sechs Tage der Adel, andere zu opfern, in glühenden Worten geschildert wird. Die heilige Pflicht der Blutrache, welche, wie noch existirende Wilde uns zeigen, die Religion der Feindschaft in ihrer primitiven Form bildet, welche, wie uns die Literatur des Alterthums zeigt, durch göttliche Weihe oder vielmehr durch göttlichen Befehl, sowie durch die Meinung der Menschen gefordert wird, ist diejenige Pflicht, welche während der sechs Tage den zur Aufnahme derselben durchaus bereiten Naturen eingeprägt wird; und dann geschieht ein wenig zur Verwischung des Eindrucks, wenn am siebenten Tage die Rache verboten wird.

A priori könnte man meinen, es sei unmöglich, dass die Menschen ihr Leben lang fortfahren sollten, zwei Lehren anzuhangen, welche sich gegenseitig aufheben. Aber ihre Geschicklichkeit zu Compromissen zwischen streitenden Meinungen ist sehr merkwürdig, merkwürdig wenigstens, wenn man annimmt, dass sie ihre streitenden Meinungen nebeneinanderhalten; nicht so auffallend, wenn man den Umstand erkennt, dass sie dieselben nicht nebeneinanderhalten. Ein verstorbener ausge-

zeichneter Physiker [Faraday], dessen Wissenschaft und Religion seinen Freunden unversöhnlich zu sein schienen, behielt beide aus dem Grunde bei, dass er sich mit Vorbedacht weigerte, die Sätze der einen mit denen der andern zu vergleichen. Bildlich zu sprechen, wenn er sein Oratorium betrat, so schloss er die Thür seines Laboratoriums, und wenn er sein Laboratorium betrat, schloss er die Thür seines Oratoriums. Weil sie gewohnheitsmässig etwas Aehnliches thun, leben die Menschen so zufrieden bei diesem logisch nicht zu vertheidigenden Compromiss zwischen ihren beiden Glaubensbekenntnissen. Wie das intelligente Kind, welches ältern Personen verwirrende theologische Fragen vorlegt und manchen Verweis dafür erhält, zuletzt aufhört, über Schwierigkeiten nachzudenken, für die es keine Lösungen zu erhalten vermag, so werden ihm ein wenig später die Widersprüche zwischen den Dingen, welche ihm in der Schule nnd welche ihm in der Kirche gelehrt werden, anfänglich überraschend und unerklärlich, allmählich vertraut, und sie ziehen seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf sich. So erlangt der Knabe im Aufwachsen gemeinsam mit allen, welche ihn umgeben, die Gewohnheit, je nachdem die Gelegenheit es erfordert, erst das eine und dann das andere seiner Glaubensbekenntnisse zu gebrauchen, und im reifen Alter ist die Gewohnheit völlig fest geworden. Jetzt verbreitet er sich über die Nothwendigkeit, die Nationalehre zu behaupten, und hält es für niedrig, einen Angriff durch Schiedsspruch beizulegen, statt ihn durch Krieg zu rächen, und gleich darauf ruft er seine Dienstboten zur Abendandacht und liest ihnen ein Gebet vor, worin er Gott bittet, dass uns unsere Schuld möge vergeben werden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das, worum er als eine Tugend am Sonntag bittet, verachtet er als ein Laster am Montag.

Die Religion der Liebe und die Religion der Feindschaft, nebst den Gemüthsbewegungen, welche dieselben

hervorrufen, sind wichtige Factoren bei sociologischen Schlüssen, und rationelle sociologische Schlüsse kann man nur dann ziehen, wenn man beide Reihen von Factoren berücksichtigt. Man muss jede Gruppe socialer Thatsachen als eine Phase in einer ununterbrochenen Metamorphose betrachten. Man muss die streitenden religiösen Meinungen und Gefühle betrachten, welche in diesem Knäuel von Thatsachen als Elemente in dieser Phase enthalten sind. Man muss mehr thun. Man muss auch als Durchgangsmedien die streitenden religiösen Meinungen und Gefühle betrachten, in denen wir erzogen worden sind, und welche unsere Ansichten nicht nur von vorübergehenden Erscheinungen in unserer eigenen Nation, sondern auch von Erscheinungen bei andern Völkern und zu andern Zeiten verzerren; und die Verirrungen, welche sie in unsern Schlüssen verursachen, müssen aufgesucht und berichtigt werden. Man muss sich beständig erinnern, dass von diesen beiden uns gelehrten Religionen beim Wachsen der Civilisation die Religion der Feindschaft langsam an Stärke verliert, während die Religion der Liebe langsam an Stärke gewinnt. Man muss sich erinnern, dass auf jeder Stufe ein gewisses Verhältniss zwischen denselben erhalten werden muss. Man muss festhalten, dass das existirende Verhältniss nur ein vorübergehendes ist, und dass die resultirende Hinneigung zu dieser oder jener Ueberzeugung betreffs socialer Angelegenheiten ebenfalls nur zeitweilig ist. Und wenn man jene vorurtheilslosen Ueberzeugungen, welche Bestandtheile der Socialwissenschaft bilden, erreichen will, so vermag man dies nur, indem man dieses temporäre Vorurtheil in Anschlag bringt.

Um zu sehen, wie sehr unsere einander entgegengesetzten Religionen die sociologischen Meinungen beirren, und wie nöthig es sei, die entgegengesetzten Irrthümer, welche sie verursachen, zu corrigiren, müssen wir hier die Extreme, zu welchen die Menschen bald von der einen, bald von der andern geführt werden, betrachten.

Wie aus widerstreitenden physischen Kräften, wie aus widerstreitenden Empfindungen in jedem Menschen, so resultirt aus den widerstreitenden socialen Tendenzen, welche die Erregungen des Menschen schaffen, stets nicht ein Mittelzustand, sondern ein Rhythmus zwischen entgegengesetzten Zuständen. Die eine Kraft oder Richtung wird nicht fortwährend von der andern Kraft oder Richtung aufgewogen, sondern bald überwiegt die eine bedeutend, und gleich darauf tritt durch Reaction ein Uebergewicht der andern ein. Was sich uns in den täglich, wöchentlich und in längern Zwischenräumen eintretenden Veränderungen der Preise von Fonds, Actien oder Waaren zeigt, was man in der Abwechselung von Manien und Paniken durch irrationelle Hoffnungen und absurde Befürchtungen verursacht sieht, was graphische Darstellungen dieser Veränderungen durch auf- und absteigende Linien bald zu bedeutender Höhe, bald zu gleicher Tiefe, ausdrücken, entdecken wir in allen socialen Erscheinungen, die moralischen und religiösen inbegriffen. Es zeigt sich in grossem und in kleinem Verhältnisse; durch Rythmen, welche sich über Jahrhunderte ausdehnen, und durch Rhythmen von kurzen Perioden. Und man sieht es nicht nur in Wellen von streitenden Gefühlen und Meinungen, welche die Gesellschaften als Ganzes durchdringen, sondern auch in den entgegengesetzten Excessen, zu denen Individuen und Sekten in derselben Gesellschaft zur selben Zeit fortgerissen werden. Nirgends gibt es ein wohlerwogenes Urtheil und eine wohlerwogene Thätigkeit, sondern stets eine gegenseitige Aufhebung durch entgegengesetzte Irrthümer: „Die Menschen paaren in tollen Parteien ab“, wie Emerson es ausdrückt. Eine ungefähre Rationalität wird schliesslich als Product sich gegenseitig zerstörender Irrationalitäten erlangt. Wie z. B. bei der Behandlung unserer Verbrecher, wo eine unvernünftige Strenge und eine unvernünftige Milde abwechseln oder nebeneinander existiren. Bald strafen wir in einem Geiste

der Rache, bald verzärteln wir in sentimentalisirendem Mitgefühl. Zu keiner Zeit findet eine angemessene Anpassung der Strafe an die Uebertretung, wie der Lauf der Natur sie uns zeigt, eine Verhängung von weder mehr noch weniger Uebel als die Reaction, welche die Action verursacht, statt.

In dem Kampfe zwischen unsern beiden Religionen sehen wir dieses allgemeine Gesetz in grossem Massstabe. Die Religion der unbedingten Selbstlosigkeit entsprang, um durch ein entgegengesetztes Uebermass die Religion des unbedingten Egoismus zu verbessern. Der Lehre völliger Selbstsucht wird die Lehre völliger Selbstaufopferung entgegengesetzt. Statt des Urglaubens, welcher nicht verlangte, dass man seinen Nebenmenschen überhaupt lieben solle, sondern darauf drang, dass man gewisse seiner Nebenmenschen selbst bis zum Tode hassen solle, kam ein Glaube, welcher verordnete, dass man in keinem Falle etwas von Hass gegen den Nächsten Eingegebenes thue, sondern ihn wie sich selbst lieben solle. Neunzehn Jahrhunderte haben seitdem einen gewissen Compromiss zwischen diesen entgegengesetzten Glaubensbekenntnissen herbeigeführt. Doch ist derselbe nie rationell, sondern nur empirisch, ja ein wesentlich unbewusster Compromiss gewesen. Noch ist keine deutliche Erkenntniss davon vorhanden, wieviel Wahrheit jedes Extrem vertritt, und keine Einsicht davon, dass die beiden Wahrheiten coordinirt werden müssen; sondern es findet wenig mehr als eine theilweise Berichtigung von Uebermass auf der einen Seite durch Uebermass auf der andern Seite statt. Hier führt man ein rein egoistisches Leben. Dort wird die Selbstverleugnung bis zu dem Grade getrieben, dass Krankheit und frühzeitiger Tod die Folge ist. Selbst wenn man die Handlungen eines und desselben Individuums vergleicht, findet man nicht ein habituelles Gleichgewicht zwischen den beiden Richtungen, sondern bald eine Anstrengung, irgendeinem Angreifer von aussen oder einem Uebelthäter daheim

grosses Leid zuzufügen, bald ein unverhältnissmässiges Opfer für jemand, der desselben gänzlich unwürdig ist. Dass Selbstlosigkeit recht sei, Egoismus aber auch recht sei, und dass es eines beständigen Compromisses zwischen den beiden bedürfe, ist ein Schluss, den nur wenige bewusst formuliren und noch wenigere eingestehen.

Doch ist die Unhaltbarkeit der Lehre von der Selbstaufopferung in ihrer extremen Form augenscheinlich genug, und sie wird von allen stillschweigend in ihren gewöhnlichen Schlüssen und täglichen Handlungen zugegeben. Arbeit, Unternehmung, Erfindung, Verbesserung, wie sie von Anfang an stattgefunden haben und noch stattfinden, entspringen aus dem Princip, dass unter den Bürgern jeder, der unbefriedigte Bedürfnisse hat, mehr seine eigenen Bedürfnisse als diejenigen der andern zu befriedigen sucht. Wenn der Umstand, dass die industrielle Thätigkeit aus dieser Wurzel erwächst, erkannt wird, so ist die unvermeidliche Folgerung, dass unbedingte Selbstlosigkeit alle bestehenden socialen Organisationen auflösen würde, während erst zu beweisen wäre, dass eine völlig andere sociale Organisation lebensfähig sein würde. Dass sie nicht lebensfähig sein würde, wird klar, wenn man das entgegengesetzte Princip als in Kraft befindlich annimmt. Wenn A nicht für sich selbst und nur für das Wohlergehen von B, C und D sorgte, während jeder von diesen, seinen eigenen Bedürfnissen keine Aufmerksamkeit zollte und sich damit beschäftigte, die Bedürfnisse anderer zu befriedigen, so würde dieser weitschweifige Process, ausser dass er lästig wäre, den Erfordernissen eines jeden schlecht genügen, es sei denn, dass jeder das Bewusstsein seines Nächsten hätte. Hat man das erkannt, muss man daraus schliessen, dass ein gewisses Uebergewicht des Egoismus über die Selbstsuchtlosigkeit wohlthätig sei, und dass in der That keine andere Einrichtung angemessen sein würde. Man frage nur, was geschehen würde, wenn A, B, C,

D u. s. w. alle zusammen ablehnten, sich einen Genuss zu gestatten, weil jemand anders denselben haben solle, und dass der jemand anders aus Sympathie mit seinen Gefährten ähnlich verführe; man stelle sich nur die daraus entspringenden Verwirrungen und Misverständnisse und die Einbusse an Genuss für alle vor; und man wird sehen, dass reine Selbstentsagung ebenso sehr wie reiner Egoismus die Dinge verfahren würde. In Wahrheit träumt nie jemand davon, die Theorie der vollen Selbstentsagung in allen Lebensverhältnissen auszuführen. Der Quäker, welcher davon ausgeht, die Vorschriften des Christenthums buchstäblich zu nehmen und auszuüben, treibt sein Geschäft nach egoistischen Grundsätzen gerade so gut wie seine Nachbarn. Obgleich er dem Namen nach dafür hält, dass er nicht für den morgenden Tag sorgen solle, verräth seine Sorge für den morgenden Tag doch einen ebenso deutlichen Egoismus als den der Menschen im allgemeinen, und er ist sich bewusst, dass gleich sehr für den morgenden Tag seiner Nebenmenschen wie für den eigenen zu sorgen, verderblich für ihn und schliesslich unheilvoll für alle sein würde.

Während jedoch niemand völlig selbstsuchtslos ist, während niemand ein völlig andern geweihtes Leben wirklich für möglich hält, erhält sich doch die stillschweigende Behauptung, dass das Verhalten völlig selbstsuchtslos sein sollte. Man scheint nicht zu ahnen, dass reine Selbstentsagung thatsächlich unrecht sei. Erzogen, wie wir alle sind, in der nominellen Annahme eines Glaubensbekenntnisses, welches den Egoismus der Selbstsuchtslosigkeit gänzlich unterordnet und eine Menge Vorschriften gibt, welche absolut diesen Charakter tragen, bringt jeder Bürger, während er dieselben in seinem Geschäft ignorirt und stillschweigend in vielfachen Meinungen, welche er äussert, leugnet, ihnen doch täglich Lippenhuldigung dar und setzt voraus, dass die Annahme derselben von ihm gefordert werde, obgleich er dieselben unmöglich findet. Da

er fühlt, dass er dieselben nicht in Frage stellen kann, ohne seine Religion als ein Ganzes in Frage zu stellen, behauptet er doch andern und sich selbst gegenüber, dass er an dieselben glaube, Dinge glaube, von denen er in seinem innersten Bewusstsein weiss, dass er sie nicht glaubt. Er gibt an, zu glauben, dass völlige Selbstaufopferung recht sei, obgleich er sich dunkel bewusst ist, dass dieselbe verhängnissvoll sein würde.

Wenn er den Muth hätte, klar auszudenken, was er unbestimmt wahrnimmt, so würde er entdecken, dass Selbstaufopferung, wenn sie eine gewisse Grenze überschreitet, Unheil über alle verhängt, Unheil über diejenigen sowol, denen das Opfer gebracht wird, wie über diejenigen, welche es bringen. Während ein beständiges Aufgeben von Annehmlichkeiten und eine beständige Unterwerfung unter Schmerzen physisch schädlich ist, sodass die schliessliche Folge derselben Schwäche, Krankheit und Verkürzung des Lebens bedeutet, ist die beständige Annahme von Wohlthaten auf Kosten eines Mitgeschöpfes moralisch schädlich. Ebenso sehr wie Uneigennützigkeit von dem einen gepflegt wird, wird Eigennutz von dem andern gepflegt. Wenn einem andern einen Genuss zu überlassen edel ist, so ist Bereitwilligkeit, den Genuss anzunehmen, unedel, und wenn Wiederholung der einen Art von Handlung erhebend ist, so ist Wiederholung der andern Art von Handlung erniedrigend. Sodass, obgleich selbstloses Handeln bis zu einem gewissen Punkte ein Segen für Geber und Empfänger ist, dasselbe über diesen Punkt hinaus ein Fluch für beide wird, welcher den einen physisch und den andern moralisch verdirbt. Jeder kann sich an Fälle erinnern, wo Hang zu Vergnügungen, Widerwille, sich Beschwerden auszusetzen und gänzliche Misachtung der Umgebung durch masslose und stets bereite Güte beständig zugenommen haben, während der thörichte Wohlthäter durch kraftlose Bewegungen und bleiches Antlitz die aus der Misachtung des Ich entspringende Schwäche verrieth,

sodass das Endresultat dieser Handlungsweise Vernichtung des Würdigen und Verschlechterung des Unwürdigen war.

Die Widersinnigkeit der unbedingten Selbstverleugnung wird in der That auffallend, wenn man bedenkt, dass sie in ausgedehnter Weise nur geübt zu werden vermag, wenn in derselben Gesellschaft eine sich selbstverleugnende und eine egoistische Hälfte nebeneinander existiren. Nur diejenigen, welche intensiv selbstsüchtig sind, werden ihren Mitmenschen gestatten, sich gewohnheitsmässig mit äusserster Uneigennützigkeit gegen sie zu benehmen. Wenn alle gehörige Rücksicht auf andere nehmen, so ist keiner da, um die Opfer anzunehmen, welche andere zu bringen bereit sind. Wenn ein hoher Grad von Mitgefühl alle charakterisirt, so kann niemand so gefühllos sein, dass er einen andern positiv oder negativ zu Schaden kommen lässt, damit er Nutzen daraus zieht. Sodass reine Selbstverleugnung in einer Gesellschaft einen Zustand voraussetzt, welcher wegen des Mangels solcher, gegen die sie geübt werden könnte, reine Selbstverleugnung unmöglich macht.

Gleich unhaltbar zeigt sich die Lehre, wenn man sie von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet. Wenn das Leben und seine Genüsse werthvoll bei andern sind, so sind sie es ebenso sehr bei dem eigenen Ich. Es gibt keine Totalzunahme des Wohlergehens, wenn nur so viel von dem einen gewonnen wird, als der andere verliert. Wenn, wie dies beständig geschieht, der Gewinn dem Verlust nicht gleichkommt, wenn der Empfänger, bereits moralisch weniger werth, durch gewohnheitsmässige Annahme von Opfern noch mehr demoralisirt und so weniger eines glücklichen Daseins fähig wird (was unvermeidlich ist), so wird die Totalsumme des Wohlergehens vermindert, Wohlthäter und Empfänger verlieren beide.

Die Behauptung der Individualität ist also nachweisbar eine Pflicht. Die Behauptung persönlicher

Ansprüche ist wesentlich, sowol als Mittel zum Eigenwohlergehen, welches eine Einheit in dem allgemeinen Wohlergehen ist, als auch als Mittel, mit Selbstverleugnung das allgemeine Wohlergehen zu fördern. Widerstand gegen Angriff ist nicht blos zu rechtfertigen, sondern eine gebieterische Forderung. Nichtwiderstand ist in Widerspruch mit Selbstverleugnung und Egoismus zugleich. Die extreme christliche Theorie, nach der niemand handelt, welche niemand wirklich glaubt, welche aber die meisten stillschweigend und einige wenige öffentlich bekennen, ist ebenso wenig logisch zu vertheidigen, wie sie praktisch unmöglich ist.

Die Religion der Liebe also an sich genommen ist unvollkommen, sie bedarf der Vervollständigung. Die Lehren, welche sie einprägt, und die Gefühle, welche sie nährt, werden, da sie aus Rückschlägen gegen entgegengesetzte Lehren und Meinungen entspringen, zu Extremen auf der andern Seite fortgerissen.

Wenden wir uns jetzt jenen entgegengesetzten Lehren und Meinungen zu, welche von der Religion der Feindschaft eingeprägt und genährt werden, und beobachten wir die Excesse, in welche dieselben auslaufen.

Der höchsten Bewunderung würdig ist der „tasmanische Teufel", der bis zum letzten Athemzuge kämpfend, noch im Sterben um sich schnappt. Ebenfalls, obgleich weniger bewunderungswürdig, ist unsere Bulldogge, ein Geschöpf, das, wie man sagt, bisweilen seinen Biss festhält, selbst wenn ihm ein Glied abgehauen ist. Vielleicht in fast ebenso hohem Grade wegen ihres Muthes zu bewundern sind gewisse Fleischfresser, wie der Löwe und der Tiger, da sie, zum Stehen gebracht, gegen eine bedeutende Uebermacht kämpfen. Auch den Kampfhahn dürfen wir nicht vergessen, der dem Pöbel der Raufer einen Ausdruck der Bewunderung geliefert hat, mit der sie, dem Hängen eines Mörders zusehend, demselben sein Verbrechen halb verzeihen, wenn er „wie ein Kampfhahn" stirbt. Nach diesen Thieren kommen die

Menschen, von denen einige, wie die amerikanischen Indianer, Foltern ohne Stöhnen ertragen. Bedeutend niedriger muss schon der civilisirte Mensch gestellt werden, der zwar bis zu einem gewissen Punkte kämpft und bedeutende Verletzungen erträgt, aber sich doch gewöhnlich ergibt, wenn weiterer Kampf nutzlos ist.

Ist der Leser über diese Klassifikation erstaunt? Warum denn? Sie ist nur eine buchstäbliche Anwendung jenes von den meisten stillschweigend angenommenen und von einigen mit Bedacht bekannten Massstabes des Werthes. Offenbar ist es derjenige Massstab des Werthes, an welchen Gambetta glaubt, der, nachdem das Blutvergiessen zu einem Grade fortgeführt worden, welcher Frankreich zu Boden geworfen hatte, jüngst die französische Nationalversammlung mit den Worten schalt: „Ihr habt Frieden der Ehre vorgezogen, ihr habt fünf Milliarden und zwei Provinzen hingegeben.“ Und unter uns selbst gibt es nicht wenige, welche mit Gambetta so völlig übereinstimmen, dass diese seine Aeusserung ein Bedeutendes beigetragen hat, ihn in ihrer Achtung wiederherzustellen. Wenn der Leser noch einiger Ermunterung bedarf, um sich auf diese Seite zu stellen, so lässt sich noch eine grosse Menge davon auffinden. Der Kohlengrubenarbeiter von Staffordshire, welcher sich an dem Kampfe von Hunden ergötzt, wenn es keinem Faustkampfe von Menschen zuzuschauen gibt, würde ohne Zweifel dieselbe Ansicht theilen. In den Schlupfwinkeln von Whitechapel und St.-Giles gilt es unter den Meistern „des Boxhandwerks“ als ein feststehender Glaubensartikel, dass Muth und Ausdauer die höchsten Attribute seien, und wahrscheinlich würden die meisten Leser von „Bell's Life in London“ diesem Glauben beipflichten. Ueberdies kann der Leser, wenn er weiterer Sympathien bedarf, um diesen Standpunkt festzuhalten, ganze Rassen finden, welche bereit sind, sie ihm zu schenken, namentlich jene edle Rasse von Kannibalen, die Fidschi, unter denen Tapferkeit so hoch gehalten

wird, dass bei der Rückkehr aus der Schlacht die Weiber den Kriegern entgegengehen und sich denselben zu unbeschränkter Verfügung stellen. Wer immer dieses Mass der Superiorität anzuerkennen geneigt ist, wird viele finden, die sich auf seine Seite stellen, d. h. wenn ihre Gesellschaft ihm behagt.

Aber im Ernst, ist es nicht erstaunlich, dass civilisirte Menschen sich mit einer Eigenschaft brüsten sollten, in der sie von niedrigern Varietäten ihrer Rasse, und noch mehr von niedrigern Thieren übertroffen werden? Statt einen Menschen nach dem Verhältniss, in welchem er den Menschen vom Thier unterscheidende moralische Attribute besitzt, als männlich zu betrachten, betrachtet man ihn als männlich im Verhältniss als er Attribute besitzt, welche in höherm Grade von Wesen besessen werden, denen wir unsere Ausdrücke der Verachtung entlehnen. Es ward jüngst von Grey bemerkt, dass wir unsern *Point d'honneur* dem Boxerhandwerk entnehmen; aber wir thun Schlimmeres, wir entnehmen unsern *Point d'honneur* den Thieren. Ja, wir entnehmen sie einem Thiere, welches niedriger ist als diejenigen sind, mit welchen wir bekannt sind, denn der „tasmanische Teufel" steht in Bau und Intelligenz auf einer weit tiefern Stufe der Thierheit, als unsere Löwen und Bulldoggen.

Dass Widerstand gegen Angriff zu loben und der im Widerstand ausgedrückte Muth zu schätzen und zu bewundern sei, kann durchaus zugegeben werden, während man bestreiten muss, dass Muth als die höchste Tugend betrachtet werden müsse. Eine bedeutende Gabe desselben ist wesentlich für eine vollkommene Natur, aber bedeutende Gaben anderer Dinge sind es gleichfalls, ohne dass man dieselben darum zu Massstäben unsers Werthes macht. Ein guter Körper, wohlgewachsen, wohlproportionirt und von einer Qualität seiner Gewebe, welche ihn ausdauernd macht, sollte, wie er auch thut, seinen Antheil von Bewunderung davontragen. Bewunderungswürdig in

ihrer Art sind auch ein guter Magen und gute Lungen, wie auch ein kräftiges Gefässsystem, denn ohne dieselben wird die Kraft der Selbsterhaltung und die Kraft, andere zu erhalten, zu gering sein. Ein tüchtiges physisches Geschöpf zu sein ist in der That wesentlich für viele Arten des Vollbringens, und Muth, der ein allgemeines Kennzeichen einer Organisation ist, welche die an sie gestellten Erfordernisse zu befriedigen vermag, wird mit Recht um dessen willen, was er voraussetzt, geschätzt. Der Muth ist in der That ein Gefühl, welches durch wiederholte Erfahrungen erfolgreichen Bestehens von Schwierigkeiten und Gefahren wächst, und dieses erfolgreiche Bestehen ist Beweis von Tüchtigkeit in Stärke, Gewandtheit, Schnelligkeit, Ausdauer u. s. w. Niemand wird leugnen, dass beständige, aus Unfähigkeit der einen oder andern Art entspringende Miserfolge Entmuthigung hervorrufen, oder dass wiederholte Triumphe, welche Beweise der Fähigkeit sind, den Muth so erhöhen, dass sich eine Bereitwilligkeit zeigt, grössere Schwierigkeiten aufzusuchen. Der Umstand, dass eine Dosis Branntwein, dadurch, dass sie die Circulation reizt, sogenannte „holländische Courage" erzeugt, ist eine allen Medicinern sehr wohlbekannte Thatsache. Dass Herzkrankheiten Furchtsamkeit herbeiführen, genügt an sich, um zu zeigen, dass Tapferkeit das natürliche Correlativ der Fähigkeit ist, gefährliche Lagen siegreich zu durchkämpfen. Aber während uns so gezeigt wird, dass wir, indem wir den Muth bewundern, physische Vorzüge und jene Vorzüge der geistigen Fähigkeit bewundern, welche zum Bestehen von Gefahren tüchtig machen, wird uns auch gezeigt, dass, wenn wir nicht die Körperkräfte und jene Kräfte, welche direct zur Selbsterhaltung tüchtig machen, als die höchsten anerkennen, wir auch nicht sagen können, Muth sei das höchste Attribut, und der Grad desselben müsse unser Werthmesser der Ehre sein.

Dass eine Ueberschätzung des Muthes unserer Phase

der Civilisation angemessen sei, mag ganz richtig sein. Es leidet keinen Zweifel, während des Kampfes um die Existenz zwischen Nationen ist es nöthig, dass die Menschen ausserordentlich diejenige Fähigkeit bewundern, ohne die es keinen Erfolg im Kampfe geben kann. Während es unter den benachbarten Nationen eine gibt, in welcher alle männlichen Mitglieder für den Krieg erzogen werden; während die Denkart dieser Nation derart ist, dass Studenten sich einander in Duellen über Bagatellen das Gesicht schrammen und wegen ihrer Narben namentlich von den Frauen bewundert werden; während das Uebergewicht des Militärstandes, welches sie duldet, derart ist, dass der gewöhnliche Bürger für Mishandlung von seiten der Soldaten keine angemessene Genugthuung findet; während die Regierung derart ist, dass, obgleich der Monarch als Haupt der Kirche das Duell als irreligiös verdammt und als Haupt des Gesetzes dasselbe als ein Verbrechen verbietet, derselbe als Haupt der Armee doch auf dasselbe dringt bis zu dem Grade, Offiziere, welche keine Duelle kämpfen wollen, auszustossen; während es, sage ich, eine benachbarte Nation, die sich so charakterisirt, gibt, muss etwas von verwandtem Charakter in Einrichtungen, Meinungen und Anschauungen unter uns selbst aufrecht erhalten werden. Wenn man findet, dass eine andere benachbarte Nation glaubt, dass es kein höheres Motiv als die Liebe zum Ruhm, und keinen grössern Ruhm als den durch glücklichen Krieg gewonnenen gebe, wenn man wahrnimmt, dass der militärische Geist diese Nation derart durchdringt, dass sie ihre Kinder gern in halb militärische Costüme steckt, wenn man findet, dass einer ihrer Geschichtschreiber ausspricht, die französische Armee sei der grosse Civilisator, und einer ihrer Generale unlängst sagte, die Armee sei die Seele Frankreichs; wenn man sieht, dass die Lebensenergie dieser Nation sich wesentlich in Zähnen und Klauen zeigt und dass ihr schnell neue Zähne und Klauen statt der ausgerissenen

wachsen, so ist es nöthig, dass auch wir unsere Zähne und Klauen in Ordnung halten, und Vorstellungen und Gefühle pflegen, welche dem wirksamen Gebrauche derselben angemessen sind. Man kann die Wahrheit nicht in Abrede stellen, dass, während die Raubinstincte fortfahren, die Nationen zu gegenseitiger Beraubung anzureizen, zerstörenden Kräften mit andern sie bekämpfenden zerstörenden Kräften begegnet werden muss; und damit dies geschehe, muss den Menschen, welche als zerstörende Kräfte wirken, Ehre gezollt werden und eine an sich übertriebene Schätzung der Attribute, welche dieselben wirksam machen, eintreten.

Es mag daher nöthig sein, dass unsere Knaben an rauhe Behandlung, an das Austheilen und Empfangen harter Strafen, ohne eine allzu genaue Rücksichtnahme auf die Gerechtigkeit derselben, gewöhnt werden. Mag sein, dass, wie die Spartaner und die nordamerikanischen Indianer als Vorbereitung zum Kriege ihre Jünglinge Foltern unterwerfen, auch wir dies thun sollten, sodass die Erziehung eines „Gentleman" vielleicht ganz passend auch das gegenseitige „Zerhauen" der Schienbeine beim Fussballspiel zu umfassen hat, wobei die Stiefelspitzen absichtlich schwer gemacht werden, um grössern Schaden zuzufügen. So auch mag es wohlgethan heissen, dass die Knaben alle der Reihe nach der „zarten Gnade" der ältern Knaben unterworfen werden, in deren Prügel und Stösse der Lehrer sich einzumischen ablehnt, obgleich dieselben bisweilen bis zu dem Grade getrieben werden, lebenslängliche Verstümmelungen herbeizuführen. Vielleicht ist es auch passend, dass jeder Knabe in der Unterwerfung unter irgendeinen Tyrannen, der ihm gesetzt werden mag, geschult werde und die Erfahrung mache, dass Appellation dagegen noch mehr Uebel herbeiführt. Auch dass jeder moralisch wie physisch verhärtet werde, indem er häufiges Unrecht erträgt, und noch mehr verhärtet werde, wenn er, nachdem er zu Macht gelangt, Strafen

verhängt, wie Laune oder Groll sie ihm eingeben, mag wünschenswerth sein. Auch kann man vielleicht nicht ganz jene Verwirrung der sittlichen Vorstellungen bedauern, welche entsteht, wenn der Bruch conventioneller Regeln ebenso schwere Strafen als moralisch schlechte Handlungen herbeiführt. Denn der Krieg verträgt sich nicht mit haarscharfer physischer oder moralischer Empfindlichkeit. Widerwille, Verletzungen zuzufügen, oder Widerwille, die Gefahr desselben zu laufen, würde ihn gleich unmöglich machen. Gewissensskrupel in Betreff der Gerechtigkeit ihrer Sache würden Offiziere und Soldaten lähmen, sodass eine gewisse — man kann wol sagen — Brutalisirung während unserer Durchgangsphase der Civilisation aufrecht erhalten werden muss. Es mag sein, dass der „Geist unserer öffentlichen Schulen", welcher, wie man mit Recht gesagt, auf unser öffentliches Leben übertragen wird, nicht gerade der für ein freies Land wünschenswertheste ist. Es mag sein, dass frühe Unterwerfung unter Despotismus und frühe Uebung unbeschränkter Macht nicht die beste Vorbereitung für künftige Gesetzgeber sind. Es mag sein, dass diejenigen, welche als Friedensrichter das Recht wider die Gewalt behaupten sollen, auf andere Weise besser als durch Unterwerfung unter Gewaltthätigkeit und spätere eigene Ausübung von Gewaltthätigkeit erzogen würden. Und es mag sein, dass irgendeine andere Zucht als die des Stockes für Menschen wünschenswerth ist, welche im spätern Leben die Presse beherrschen nnd die öffentliche Meinung über Fragen der Gerechtigkeit leiten. Aber ohne Zweifel ist, solange nationale Gegensätze schroff bleiben und die nationale Vertheidigung eine Nothwendigkeit zu sein fortfährt, diese halb militärische Zucht geeignet, dieselbe unter Schmerzen und Beulen aufrecht zu halten. Und ein dem angepasster Ehrencodex lässt sich ebenso vertheidigen.

Hier jedoch müssen wir, wenn man sich von vorübergehenden Anschauungen und Vorstellungen befreien

soll, um fähig zu sein, wissenschaftliche Vorstellungen zu fassen, fragen, welche Berechtigung es für diese grosse Hochhaltung der zerstörenden Thätigkeit und der von derselben vorausgesetzten Eigenschaften gebe? Man muss fragen, wie es für Menschen möglich sei, mit der Empfindung der Berechtigung auf Attribute stolz zu sein, welche in höherm Grade von so viel niedrigern Geschöpfen besessen werden? Man muss untersuchen, ob es mangels einer religiösen Rechtfertigung irgendeine ethische Rechtfertigung für die Vorstellung gebe, dass die edelsten Züge diejenigen seien, welche nicht ohne Zufügung von Schmerz oder Tod entfaltet werden können. Wenn man dies thut, so muss man zugeben, dass die Religion der Feindschaft in ihrer unbedingten Form ebenso wenig als die Religion der Liebe zu vertheidigen ist. Jede stellt sich als eins jener ungesunden Extreme heraus, aus denen durch Verbindung mit ihrem Gegentheil ein gesundes Mittelmass hervorgeht. Die beiden Religionen vertreten je die Ansprüche des Ich und die Ansprüche der andern. Die erstere hält für glorreich, dem Angriff Widerstand zu leisten, und, indem man den Tod dabei wagt, dem Feinde den Tod zu bringen. Die letztere lehrt, dass der Ruhm darin besteht, dem Angriff nicht Widerstand zu leisten und dem Feinde nachzugeben, während man die Ansprüche des Ich nicht geltend macht. Eine besser civilisirte Menschheit wird die Erringung des einen wie des andern Ruhmes gleich unmöglich machen. Abnehmender Egoismus und zunehmende Selbstverleugnung müssen jede dieser verschiedenen Arten von Ehre unerreichbar machen. Denn ein solcher Fortschritt setzt ein Aufhören jener Angriffe voraus, welche den Widerstand adeln, während er zugleich eine Weigerung voraussetzt, jene Opfer anzunehmen, ohne welche es keinen Adel der Selbstaufopferung geben kann. Die beiden Extreme müssen sich aufheben und einen von irrationellem Uebermass freien Sittlichkeitscodex und

einen ebensolchen Werthmesser der Ehre zurücklassen. Neben einer latenten Selbstanerkennung wird eine Bereitwilligkeit, andern nachzugeben, einhergehen, im Zaume gehalten durch die Weigerung anderer, mehr als ihnen gebührt anzunehmen.

Gehen wir nun, nachdem wir die Verkehrungen des Denkens und Empfindens beobachtet haben, welche durch die Religion der Liebe und die Religion der Feindschaft genährt werden, unter denen wir in so chaotischer Weise erzogen werden, weiter, und beachten die Art, in welcher dieselben sociologische Vorstellungen beeinflussen. Gewisse wichtige Wahrheiten, geeignet, von den wenigen verkannt zu werden, welche sich über das Mass hinaus von der Religion der Liebe beherrschen lassen, mögen zuerst Platz finden.

Eine der mit den landläufigen Theorien vom Universum schwer zu versöhnenden Thatsachen ist die, dass hochentwickelte Organismen im ganzen Thierreich gewöhnlich dazu dienen, die Zerstörung oder die Vermeidung der Zerstörung zu unterstützen. Wenn man an der alten Ansicht festhält, so muss man sagen, dass der hochentwickelte Organismus mit Vorbedacht für dergleichen Zwecke ersonnen worden sei. Nimmt man die neuere Ansicht an, so muss man sagen, dass ein solcher hoher Organismus durch die Uebung zerstörender Thätigkeiten während unermesslicher Perioden der Vergangenheit entwickelt worden sei. Hier wählen wir die letztere Alternative. Den nie aufhörenden Anstrengungen, zu fangen und zu fressen, und den nie aufhörenden Anstrengungen, dem Gefangen- und Gefressenwerden zu entgehen, muss die Entwickelung der verschiedenen Sinne und der von denselben geleiteten verschiedenen Bewegungsorganen zugeschrieben werden. Der Raubvogel mit dem schärfsten Gesicht hat sich, wenn alles andere gleich war, erhalten, wo Glieder seiner Species, welche nicht so weit sahen, aus Mangel an Nahrung starben, und durch solche Erhaltungen ist die Schärfe des Gesichts im Laufe der

Generationen erhöht worden. Die geschwindesten Thiere einer pflanzenfressenden Heerde hinterliessen, indem sie da entkamen, wo die langsamern einem Fleischfresser zum Opfer fielen, Nachkommenschaft, unter denen wieder diejenigen mit den am vollkommensten angepassten Gliedern sich erhielten, während die Fleischfresser sich ähnlich entwickelten und die Schnelligkeit derselben vermehrt wurde. Ebenso mit der Intelligenz. Scharfsinn, welcher eine Gefahr entdeckte, die Stumpfsinn nicht bemerkte, lebte und pflanzte sich fort, und die List, welche auf eine neue Täuschung verfiel und so Beute sicherte, welche anders nicht zu fangen war, hinterliess Nachkommenschaft, wo dies einer geringern Gabe von List nicht gelang. Dieses gegenseitige Vervollkommnen von Verfolger und Verfolgtem, welches auf ihren gesammten Organismus wirkte, hat zu allen Zeiten stattgefunden, und menschliche Wesen sind demselben ebenso gut wie andere Wesen unterworfen gewesen. Der Krieg unter den Menschen hat wie der Krieg unter den Thieren einen bedeutenden Antheil daran gehabt, ihre Organismen zu einer höhern Stufe zu erheben. Hier einige der verschiedenen Arten, auf welche derselbe gewirkt hat.

Zunächst hat er die Wirkung gehabt, beständig Rassen auszurotten, welche aus dem einen oder andern Grunde am wenigsten tauglich waren, es mit den Existenzbedingungen, denen sie unterworfen waren, aufzunehmen. Das Wegräumen von verhältnissmässig schwachen Stämmen, oder von Stämmen, denen es verhältnissmässig an Ausdauer, Muth, Scharfsinn oder Kraft des Zusammenwirkens fehlte, muss stets dahin gewirkt haben, die von den Menschen besessenen Summen lebenerhaltender Kräfte zu bewahren und gelegentlich zu vermehren.

Ausser diesem Durchschnittsfortschritt, hervorgerufen durch Vernichtung der mindestentwickelten Rassen und Individuen, hat ein Durchschnittsfortschritt stattgefunden, hervorgerufen durch Vererbung jener höhern

Entwickelungen, welche von der fortgesetzten Uebung bestimmter Functionen herrühren. Man erinnere sich an die Geschicklichkeit des Indianers in Verfolgung einer Fährte, und erinnere sich, dass bei ähnlichen Antrieben viele seiner Wahrnehmungsgaben, Gefühle und Körperkräfte habituell bis aufs Aeusserste angespannt worden, und es wird klar, dass der Kampf ums Dasein zwischen benachbarten Stämmen eine bedeutende Wirkung in Bezug auf Cultivirung von Fähigkeiten verschiedener Art ausgeübt hat. Wie, um ein Beispiel aus unserer Mitte zu nehmen, die Geschicklichkeit der Polizei die List unter den Einbrechern steigert, welche, indem sie ihrerseits zu weitern Vorsichtsmassregeln der Behörden führt, weitere Kniffe hervorruft, um den letztern zu entgehen, so hat durch die unaufhörlichen Kämpfe zwischen grossen und kleinen menschlichen Gesellschaften eine gegenseitige Steigerung praktischer Intelligenz und gewisser nicht zu unterschätzender Charakterzüge sowie von Körperkräften stattgefunden.

Eine bedeutende Wirkung ist auch auf die Entwickelung der Künste ausgeübt worden. Indem die Industrie den gebieterischen Anforderungen des Krieges entsprach, machte dieselbe bedeutende Fortschritte und erlangte viel von ihrer Geschicklichkeit. Ja man kann bezweifeln, ob ohne jene Uebung der Handfertigkeit, welche die Anfertigung von Waffen ursprünglich verlieh, je die für die entwickelte Industrie erforderlichen Werkzeuge producirt worden wären. Geht man auf das Steinzeitalter zurück, so sieht man, dass Werkzeuge der Jagd und des Krieges diejenigen sind, welche die meiste Mühe und Geschicklichkeit zeigen. Nimmt man noch vorhandene Menschenrassen, welche keine Metalle hatten, als wir sie kennen lernten, so sieht man in geschickt gearbeiteten Steinkeulen sowol wie in ihren grossen Kriegskanoes, dass die Bedürfnisse der Vertheidigung und des Angriffs die Haupttriebfedern für die Pflege derjenigen Künste

waren, welche später für productive Zwecke verwendbar wurden. Um Zwischenstufen zu übergehen, kann man auf relativ neuern Stufen dasselbe Verhältniss beobachten. Man betrachte einen Panzer oder eine der kunstfertig vollendeten Rüstungen, man vergleiche sie mit andern Gegenständen von Eisen oder Stahl aus derselben Zeit, und der Beweis ist da, dass dieses Verlangen, Feinde zu tödten und dem Tode durch sie zu entgehen, stärker wirkend als irgendein anderes Motiv, einen grossen Einfluss auf die Künste der Bearbeitung der Metalle ausgeübt hat, welchen die meisten andern Künste ihren Fortschritt verdanken. Das gleiche Verhältniss zeigt sich uns in dem Gebrauch, der vom Schiesspulver gemacht wird. Anfänglich eine zerstörende Kraft, ist es eine Kraft von ungeheuerm Nutzen beim Steinbrechen, Bergbau, der Anlage von Eisenbahnen u. s. w. geworden.

Ein nicht geringerer, durch den Krieg hervorgerufener Vortheil war die Bildung grosser staatlicher Gemeinwesen. Durch Gewalt allein wurden kleine Nomadenstämme zu grossen Stämmen, und grosse Stämme zu kleinen Nationen, kleine Nationen zu grossen Nationen zusammengeschweisst. Während der Kampf der Stämme gewöhnlich die Sonderung aufrecht erhält, oder durch Eroberung nur zeitweilige Vereinigungen hervorruft, ruft er auch dann und wann dauernde Vereinigungen hervor, und sobald dauernde Vereinigungen von kleinern zu grössern und von grossen zu noch grössern gebildet worden sind, wird der industrielle Fortschritt auf dreierlei Art gefördert. Feindseligkeiten, statt dauernd zu sein, werden von Pausen des Friedens unterbrochen. Auch wenn Feindseligkeiten eintreten, zerrütten sie die industriellen Thätigkeiten nicht so tief. Und es entsteht die Möglichkeit, die Theilung der Arbeit weit wirksamer auszuführen. Kurz, der Krieg führt im langsamen Laufe der Dinge eine staatliche Vereinigung herbei, welche jenen mit dem Krieg im Widerstreit stehenden industriellen Zustand

fördert, und doch konnte nur der Krieg diese staatliche Vereinigung herbeiführen. Diese Wahrheiten, dass ohne Krieg keine grossen Gemeinwesen von Menschen gebildet werden können und dass ohne solche kein entwickelter industrieller Zustand stattfinden kann, werden allerorten und zu allen Zeiten erwiesen. Unter den vorhandenen uncivilisirten und halb civilisirten Rassen findet man überall, dass die Vereinigung kleinerer Gemeinwesen durch ein eroberndes Volk ein weiterer Schritt zur Civilisation ist. Die Geschichte jetzt erloschener Völker zeigt uns dies mit gleicher Klarheit. Blicken wir in unsere eigene Geschichte und die Geschichte benachbarter Nationen zurück, so sehen wir ähnlich, dass nur durch Zwang die kleinern Feudalherrschaften derart subordinirt wurden, um den innern Frieden zu sichern. Und noch jüngst ist die langersehnte Einigung Deutschlands, wenn nicht, wie Bismarck für nothwendig erklärte, direct, doch indirect durch „Blut und Eisen“ bewirkt worden. Die Förderung der industriellen Entwickelung durch solche Vereinigung ist nicht weniger augenscheinlich. Wenn wir ein kleines Gemeinwesen mit einem grossen vergleichen, so erlangen wir einen deutlichen Beweis dafür, dass jene Processe der Cooperation, durch welche das gesellschaftliche Leben ermöglicht wird, nur dann höhere Formen annehmen, wenn die Zahl der cooperirenden Bürger gross ist. Man frage, von welchem Nutzen eine Tuchfabrik, vorausgesetzt, dass sie sich dieselbe verschaffen könnten, für Glieder eines kleinen Stammes sein würde, und es wird offenbar, dass, da sie in einem einzigen Tage einen Tuchvorrath für das ganze Jahr liefern würde, die grossen Kosten der Herstellung und Unterhaltung derselben durch den erzielten Gewinn nicht aufgewogen werden könnten. Man frage, was geschehen würde, wenn ein Geschäft wie Shoolbred's in London oder Gerson's in Berlin, das alle gewebten Producte liefert, in einem Dorfe errichtet würde, und man sieht, dass der Mangel einer

hinlänglich ausgedehnten Kundschaft die Fortexistenz desselben unmöglich machen würde. Man frage, welchen Wirkungskreis eine Bank in der altenglischen Periode gehabt haben würde, wo fast jedermann seine eigene Nahrung baute und seine eigene Wolle spann, und sofort sieht man, dass die verschiedenen Einrichtungen zur Erleichterung des Austausches nur erwachsen können, wenn ein Gemeinwesen so gross wird, dass die Summe des zu erleichternden Austausches gross ist. Keine Frage also, dass die Vereinigung der Gemeinwesen durch den Krieg eine nothwendige Einleitung für die industrielle Entwickelung, und demgemäss für die Entwickelung auf andern Gebieten, in Wissenschaft, schönen Künsten u. s. w. gewesen ist.

Industrielle Gewohnheiten und Gewohnheiten der Unterordnung unter gesellschaftliche Erfordernisse werden ebenfalls indirect durch dieselbe Ursache herbeigeführt. Die Wahrheit, dass die Kraft, ausdauernd zu arbeiten, welche den Urmenschen gebricht, nur durch jenen dauernden Zwang hergestellt werden konnte, welchem besiegte und unterjochte Stämme unterworfen wurden, ist ein Gemeinplatz geworden. Eine verwandte Wahrheit ist die, dass nur durch eine Zucht der Unterwerfung erst unter einen Herrn, dann unter einen persönlichen Herrscher, dann unter ein weniger persönliches Regiment und darauf unter das von dem Staat ausgehende verkörperte Gesetz schliesslich die Unterwerfung unter jenen Codex des Moralgesetzes erreicht werden konnte, durch welchen der civilisirte Mensch im Verkehr mit seinen Nebenmenschen mehr und mehr gezügelt wird.

Dies sind einige der wichtigen Wahrheiten, welche gewöhnlich von Menschen, die zu ausschliesslich durch die Religion der Liebe sich beeinflussen lassen, ignorirt werden. Werfen wir nun einen Blick auf die nicht minder wichtigen Wahrheiten, gegen welche die Menschen durch die Religion der Feindschaft verblendet werden.

Obgleich in den Zeiten der Barbarei und auf den Anfangsstufen der Civilisation der Krieg die Wirkung hat, die schwächern Gemeinwesen auszurotten und die schwächern Glieder der stärkern zu beseitigen und so auf beide Arten die Entwickelung jener werthvollen Körper- und Geisteskräfte zu fördern, welche der Krieg ins Spiel bringt, wird doch auf den spätern Stufen der Civilisation die zweite dieser Thätigkeiten umgekehrt. So lange als alle Erwachsenen die Waffen tragen müssen, ist das Durchschnittsresultat, dass die mit grösster Kraft und Schnelligkeit Ausgestatteten sich erhalten, während die Schwächern und Langsamern getödtet werden; wenn aber die industrielle Entwickelung derart geworden ist, dass nur ein Theil der männlichen Erwachsenen für das Heer ausgehoben wird, so geht die Richtung dahin, die bestgewachsenen und gesündesten auszusuchen und dem Gemetzel auszusetzen, die physisch geringern dagegen daheim zu lassen, um die Rasse fortzupflanzen. Der Umstand, dass auch in England, obgleich die Zahl der angeworbenen Soldaten relativ nicht gross ist, viele Rekruten von den untersuchenden Aerzten verworfen werden, zeigt, dass der Process unvermeidlich auf Verschlechterung hinführt. Wo wie in Frankreich die Aushebungen fortwährend Generation auf Generation die kräftigsten Menschen weggenommen haben, beweist die nothwendige Erniedrigung des Militärmasses, wie verderblich die Wirkung davon auf jene animalischen Eigenschaften einer Rasse ist, welche die nothwendige Basis für alle höhern Eigenschaften bildet. Wenn der Rückgang ebenfalls indirect stattfindet, indem eine solche Ueberspannung der Kräfte der industriellen Bevölkerung stattfindet, dass ein bedeutender Antheil schwerer Arbeit den Frauen zufällt, deren Körperkräfte zugleich durch schwere Arbeit und Kindergebären angestrengt wird, so kommt eine weitere Ursache physischer Entartung ins Spiel, von der Frankreich abermals ein Beispiel bietet. Der Krieg wird

also nach einer gewissen Stufe des Fortschritts, statt die Körperentwickelung und die Entwickelung gewisser Geisteskräfte zu fördern, eine Ursache des Rückgangs.

Obgleich der Krieg somit durch Herbeiführung gesellschaftlicher Consolidirungen indirect den industriellen Fortschritt und all seine civilisirenden Folgen begünstigt, ist doch die directe Wirkung des Krieges auf den industriellen Fortschritt entschieden hemmend. Er wirkt hemmend, weil er die Entziehung von Menschen und Material erfordert, welche sonst das industrielle Wachsthum fördern würden; er wirkt hemmend, weil er die complicirten Wechselbeziehungen zwischen den vielen productiven und distributiven Kräften stört, weil er viele für Verwaltung und Bildung werthvolle Kräfte an sich rafft, welche sonst dazu beigetragen haben würden, die Industrie und ihre Organisation zu verbessern. Und wenn man die völlig militärischen Spartaner mit den nur theilweis militärischen Atheniensern in ihrer verschiedenen Haltung der Cultur jeder Art gegenüber vergleicht, oder sich an die Verachtung erinnert, welche in rein militärischen Zeiten, wie denen des Feudalismus, der Pflege des Wissens bezeugt ward, so ist ersichtlich, dass dauernder Krieg nicht nur im Widerspruch mit der industriellen Entwickelung, sondern auch mit den höhern intellectuellen Fortschritten steht, welche die Industrie unterstützen und von ihr unterstützt werden.

So steht es auch mit den auf die sittliche Natur ausgeübten Wirkungen. Während der Krieg durch die Disciplin, welche er den Soldaten verleiht, unmittelbar die Gewohnheit der Subordination pflegt und dasselbe mittelbar thut, indem er starke und dauernde Regierungen herstellt, und während derselbe insoweit Attribute cultivirt, welche nicht nur zeitweise wesentlich, sondern Stufen zu Attributen, welche dauernd wesentlich sind, bilden, so thut er dies doch mittels der Erhaltung und bisweilen der Vermehrung

von schädlichen Attributen, Attributen, welche ihrem Wesen nach antisocial sind. Die Angriffe, welche der Eigennutz eingibt (Angriffe, welche in einem Gemeinwesen durch eine Macht gezügelt werden müssen, welche stark im Verhältniss, als der Eigennutz intensiv ist, sein muss) können sich nur in demselben Masse vermindern, als der Eigennutz durch Mitgefühl in Schranken gehalten wird, und beständige kriegerische Thätigkeit hindert das Mitgefühl, ja sie thut Schlimmeres, sie steigert die Neigung zum Angriff bis zu dem Grade, aus der Zufügung von Verletzung ein Vergnügen zu machen. Der durch das Tödten und Verwunden von Feinden verhärtete Bürger bringt unvermeidlich seine Verhärtung mit nach Haus. Das Nächstengefühl, welches in militärischen Kämpfen gewohnheitsmässig niedergetreten wird, kann nicht gleichzeitig in den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens wirksam sein. Im Verhältniss als andern Schmerz zuzufügen während des Krieges zu einer Gewohnheit wird, wird es auch während des Friedens eine Gewohnheit bleiben und unvermeidlich in dem Verhalten der Bürger gegeneinander Streitigkeiten, gewaltsame Verbrechen und vielfältige Angriffe geringerer Art erzeugen, welche schliesslich zu einer Anarchie führen, die ein Zwangsregiment erfordert. Kein annähernd hoher Typus des socialen Lebens ist möglich ohne einen Typus des menschlichen Charakters, in welchem die Eingebungen des Egoismus durch die Rücksicht auf andere gebührend gezügelt werden. Die Nothwendigkeiten des Krieges setzen absolute Rücksichtnahme auf sich selbst und absolute Rücksichtslosigkeit gegen gewisse andere voraus. Daher wird die civilisirende Zucht des socialen Lebens unvermeidlich von der civilisirenden Zucht des Lebens bekämpft, welches der Krieg mit sich führt, sodass derselbe ausser der directen Sterblichkeit und dem directen Elend, welches er verhängt, noch eine andere Sterblichkeit und ein anderes Elend

nach sich zieht, indem er in den Bürgern antisociale Gesinnungen nährt.

Die Sache von der allgemeinsten Seite genommen, kann man sagen, dass nur, wenn die heilige Pflicht der Blutrache, welche die Religion der Wilden bildet, an Heiligkeit abnimmt, eine Möglichkeit des Auftauchens aus der tiefsten Barbarei eintritt. Erst wenn die Wiedervergeltung, welche für einen Mord auf der einen Seite einen oder mehrere Morde auf der andern zufügt, minder gebieterisch wird, ist es möglich, dass grössere Gemeinwesen zusammenhalten und die Civilisation beginnt. Und so können auch aus niedrigern Stufen der Civilisation höhere nur in dem Masse auftauchen, in welchem diese Verfolgung internationaler Rache und Gegenrache sich vermindert, auf welcher der Codex, den wir von den Wilden ererben, beruht. Solche körperliche und geistige Vortheile, wie sie der Mensch aus der Kriegsdisciplin gewinnt, werden von den körperlichen und geistigen, aber besonders geistigen Nachtheilen übertroffen, welche sich daraus ergeben, nachdem einmal eine gewisse Stufe des Fortschritts erreicht worden ist. Hart und blutig wie der Process ist, gewährt das Vernichten niedrigerer Rassen und niedrigerer Individuen doch ein Uebergewicht der Vortheile für die Menschheit während solcher Phasen des Fortschritts, in welchen die sittliche Entwickelung langsam vor sich geht und keine sehr lebhaften Empfindungen vorhanden sind, welche durch die Zufügung von Schmerz und Tod beständig verletzt würden. Aber sobald Staaten von höherm Typus entstehen, welche individuelle Charaktere voraussetzen, die für engeres Zusammenwirken tauglich sind, haben die von solchen höher angelegten Staaten ausgeübten zerstörenden Thätigkeiten schädliche reagirende Wirkungen auf die sittliche Natur ihrer Glieder, Wirkungen, welche die aus der Vertilgung niedrigerer Rassen entspringenden Vortheile überwiegen. Wenn diese Stufe erreicht worden ist, muss der Reinigungs-

process, der immer noch ein bedeutender bleibt, durch den industriellen Krieg weiter geführt werden, durch eine Concurrenz der Gemeinwesen, während deren die physisch, gemüthlich und geistig Besten sich am meisten ausbreiten und die mindest Fähigen allmählich verschwinden, weil ihnen nicht gelingt, eine hinlänglich zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Diejenigen, welche in der Religion der Feindschaft erzogen sind, welche im Knabenalter, wo die Instincte des Wilden dominiren, in den wahlverwandten Vorstellungen und Gesinnungen geschwelgt haben, deren die classischen Gedichte und Geschichten so reichlich liefern und welche in dem Glauben befestigt worden sind, dass Krieg tugendhaft und Friede unedel sei, sind natürlich blind gegen Wahrheiten dieser Art. Vielleicht sollte man lieber sagen, dass sie den Blick der Erforschung solcher Wahrheiten niemals zugewandt haben. Und ihr Vorurtheil ist so stark, dass weiter nichts als eine nominelle Anerkennung solcher Wahrheiten, ja vielleicht nicht einmal diese für sie möglich ist. Welche verkehrten Vorstellungen von socialen Erscheinungen dieses Vorurtheil erzeugt, kann man aus folgender Stelle bei Gibbon ersehen:

„Es war kaum möglich, dass die Augen der Zeitgenossen in dem öffentlichen Glücke die Ursachen des Verfalls und der Corruption entdecken konnten. Der lange Friede und das sich gleichbleibende Regiment bei den Römern hatte ein langsames und heimliches Gift in die Lebensadern des Reiches eingeführt."

In diesen Sätzen steckt die allgemeine Behauptung, dass im Verhältniss als die Menschen lange in jener gegenseitigen Abhängigkeit, welche die sociale Cooperation voraussetzt, zusammengehalten werden, dieselben weniger tauglich für gegenseitige Abhängigkeit und Cooperation werden und der Staat der Auflösung zustreben wird. Während sie im Verhältniss, als sie an Widerstreit und zerstörende Thätigkeiten gewöhnt

sind, desto besser den Thätigkeiten sich anpassen, welche Vereinigung und Uebereinstimmung erfordern.

So erzeugen die beiden entgegengesetzten Gesetzbücher, nach denen wir erzogen sind, und die Gesinnungen, welche ihre bezüglichen Vorschriften stützen, unvermeidlich Misdeutungen socialer Erscheinungen. Statt zusammenzuwirken, beherrscht bald dieses, bald jenes die Meinungen, und statt consequenter, wohlabgewogener Schlüsse, ergibt sich ein Wirrwarr einander widersprechender Schlüsse.

Es ist Zeit, nicht nur mit Rücksicht auf richtiges Denken in der Socialwissenschaft, sondern auch mit Rücksicht auf richtiges Handeln im täglichen Leben, dass diese Hinnahme von zwei Glaubensbekenntnissen in ihrer unbedingten Gestalt, welche sich einander vollständig widersprechen, ein Ende nehme. Ist es nicht eine Thorheit, von uns selbst und andern zu behaupten, dass wir gewisse beständige wiederholte Maximen völliger Selbstaufopferung glauben, welche wir täglich durch unsere Geschäftsthätigkeit, durch die Schritte, welche wir thun, um unsere Person und unser Eigenthum zu schützen, durch den Beifall, den wir dem Widerstand gegen Angriffe zollen, verleugnen? Ist es nicht eine Unehrlichkeit, im Tone der Ehrfurcht Maximen zu wiederholen, nach denen wir uns nicht nur weigern zu handeln, sondern von denen wir, wenn auch nur undeutlich, erkennen, dass sie, wenn wir nach ihnen handelten, unheilvoll sein würden? Jedermann muss zugeben, dass das Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern als ein solches erscheint, in welchem die Selbstverleugnung so weit als möglich getrieben ist. Doch selbst hier bedarf es eines vorherrschenden Egoismus. Die Mutter kann ihr Kind nur unter der Bedingung säugen, dass sie ihren Appetit regelmässig in gebührendem Grade befriedigt hat. Und es gibt einen Punkt, über den hinaus das Opfer ihrer selbst für ihr Kind verhängnissvoll ist. Auch der Ernährer, von dem beide abhängen, — ist es nicht un-

leugbar, dass Weib und Kind von ihrem Beschützer nur unter der Bedingung mit Selbstverleugnung behandelt werden können, dass er in seiner Handlungsweise gegen seine Mitbürger gebührend egoistisch ist? Wenn das Gebot: Lebe für dich selbst, in einer Art falsch ist, so ist das entgegengesetzte Gebot: Lebe für andere, in anderer Art falsch. Das rationelle Gebot ist: Lebe für dich selbst und für andere. Und wenn wir alle dies wirklich glauben, wie unser Verhalten unwiderleglich beweist, ist es dann nicht besser, wir sagen es deutlich, als dass wir fortfahren, Grundsätze auszusprechen, welche wir nicht ausüben und nicht ausüben können, und dass wir so die Sittenlehre selbst in Miscredit bringen?

Auf der andern Seite ist es Zeit, dass ein roher Egoismus, welcher von dieser irrationellen, bekannten, aber nicht geglaubten Selbstverleugnung unberührt bleibt, praktisch durch eine rationelle Selbstverleugnung modificirt werde. Die von der noch kräftigen Religion der Feindschaft geforderte heilige Pflicht der Blutrache bedarf durch die That, nicht blos in Worten der Einschränkung. Statt in Katechismen und Kirchenlegenden gedankenlos die Pflicht, denen, welche uns hassen, Gutes zu erweisen, zu wiederholen, während ein zweifelloser Glaube an die Pflicht der Wiedervergeltung in unsern Parlamentsdebatten, den Artikeln unserer Zeitungen und in den geselligen Unterhaltungen vorausgesetzt wird, würde es weiser und männlicher sein, zu überlegen, wie weit erstere zur Milderung des letztern beizutragen habe. Ist es Stumpfsinn oder moralische Feigheit, welche die Menschen anleitet, in dem Bekenntniss eines Glaubens fortzufahren, welcher Selbstaufopferung zu einem Cardinalgrundsatz macht, während sie die Opferung anderer selbst bis zum Tode fordern, wenn dieselben sich gegen uns vergehen? Ist es Blindheit oder eine verrückte Inconsequenz, welche ihnen das Ertragen von Uebeln zum Besten anderer als höchst bewunderungs-

würdig erscheinen lässt, während sie diejenigen mit Bewunderung überschütten, welche aus Rache andern grosses Uebel für kleines erduldetes Uebel zufügen? Sicher bedarf unser barbarischer Codex des Rechten einer Revision, und unser barbarischer Massstab des Ehrenpunktes sollte etwas verändert werden. Erkennen wir ausdrücklich an, wie viel Gutes sie enthalten und welche Mischung von Schlechtem darin ist. Der Muth ist achtungswerth, wenn er zur Behauptung berechtigter Ansprüche und zur Zurückweisung von körperlichen oder sonstigen Angriffen entfaltet wird. Der Muth ist noch höherer Achtung werth, wenn der Gefahr zur Vertheidigung von uns selbst und andern gemeinsamen Rechten, wie beim Widerstande gegen feindlichen Ueberfall, getrotzt wird. Der Muth ist der höchsten Achtung werth, wenn Gefahr für Leib und Leben zur Vertheidigung anderer gewagt wird, und wird erhaben, wenn jene andern keine Ansprüche der Verwandtschaft, und noch erhabener, wenn sie nicht einmal Ansprüche der Nationalität auf uns haben. Aber obgleich die Tapferkeit, welche in ihrem Motiv auf Selbstsuchtlosigkeit beruht, ein Zug ist, den man nicht hoch genug preisen kann, und obgleich eine Tapferkeit, welche berechtigt egoistisch in ihrem Motiv erscheint, preisenswerth ist, ist die Tapferkeit, welche vom aggressiven Egoismus eingegeben wird, nicht preisenswerth. Die Bewunderung, welche der „Schneidigkeit“ jemandes gezollt wird, der in einer schlechten Sache kämpft, ist eine falsche Bewunderung, und demoralisirend für diejenigen, welche sie empfinden. Gleich den physischen Kräften muss der Muth, welcher ein Begleiter derselben ist, als ein Diener der höhern Empfindungen betrachtet werden, an seinem Orte als sehr werthvoll, ja unentbehrlich und aller Ehren werth, wenn er in Unterordnung unter jene höhern Empfindungen bethätigt wird. Sonst aber nicht mehr der Ehre werth, als die an Thieren wahrnehmbare gleiche Eigenschaft.

Genug ist gesagt worden, um zu zeigen, dass ein Compromiss zwischen den entgegengesetzten Massstäben des Verhaltens stattfinden müsse, welche die Religion der Liebe und der Feindschaft, jede für sich, fordern, ehe es eine wissenschaftliche Auffassung socialer Erscheinungen geben kann. Selbst über vorübergehende Tagesangelegenheiten, wie die Verhandlungen von philanthropischen Gesellschaften und den Verkehr von Nation mit Nation, können keine rationellen Urtheile ohne eine Abgleichung zwischen den egoistischen Strömungen und denjenigen, welche dem Egoismus eine Grenze setzen, nebst einer Richtigstellung der entsprechenden Auffassungen, gefällt werden. Noch weniger kann es rationelle Urtheile über die vergangene sociale Entwickelung oder die sociale Entwickelung in der Zukunft geben, wenn die widerstreitenden Richtungen, welche durch diese widerstreitenden Glaubensbekenntnisse sanctionirt werden, nicht beide beständig als wesentlich wirksam erkannt werden. Keine blos impulsive Erkenntniss, bald der rein egoistischen, bald der rein selbstverleugnenden Lehre, wird genügen. Die von einem Planeten beschriebene Curve kann nicht begriffen werden, indem man in diesem Augenblick an die Centripetalkraft und in jenem Augenblick an die Centrifugalkraft denkt, sondern beide müssen als gleichzeitig wirkend dem Bewusstsein gegenwärtig gehalten werden. Und ähnlich müssen, um den socialen Fortschritt in dem ungeheuern Schwunge seiner Laufbahn zu verstehen, dem Geiste stets die egoistischen und die nichtegoistischen Kräfte als gleich unentbehrliche mitwirkende Factoren, von denen keiner ignorirt oder einfach verworfen werden darf, gegenwärtig sein.

Die über dieses Kapitel voraussichtlich gefällte Kritik, dass „das Vorurtheil der Erziehung“ eine viel zu umfassende Ueberschrift für dasselbe sei, ist durchaus zutreffend. Es gibt in Wahrheit, wenn überhaupt, wenige von den verschiedenen Arten des Vorurtheils, welche nicht bedeutend oder in gewissem Grade durch

die Erziehung, dieses Wort im ausgedehnten Sinne gebraucht, hervorgerufen werden. Da jedoch nicht alle in einem Kapitel behandelt werden konnten, so schien es das Beste zu sein, diese beiden entgegengesetzten Formen des Vorurtheils auszuwählen, welche direct auf das Lehren von entgegengesetzten Dogmen und die Pflege entgegengesetzter Gesinnungen während der ersten Lebensjahre zurückzuverfolgen sind. Indem wir uns mit der allgemeinen Anerkennung begnügen, dass die Erziehung viel mit den übrigen Arten des Vorurtheils zu thun habe, können wir diese am bequemsten eine jede unter ihrer besondern Ueberschrift behandeln.

ANMERKUNGEN.

ERSTES KAPITEL.

[1] Von verschiedenen Zeugnissen hierfür war eins der auffallendsten dasjenige, welches Charles Mayo, M. B. von New-College, Oxford, lieferte, der, mit der Untersuchung der Kloaken von Windsor beauftragt, fand, „dass bei einem frühern Auftreten des Typhus der ärmste und herabgekommenste Theil der Stadt völlig frei ausging, während die Epidemie in den guten Häusern sehr verderblich auftrat. Der Unterschied lag darin, dass, während die bessern Häuser sämmtlich mit den Kloaken in Verbindung standen, der arme Theil der Stadt keine Kloaken besass, sondern Abtrittsgruben in den Gärten gebrauchte. Und dies ist keineswegs ein vereinzeltes Beispiel."

[2] Debatten, Times, 12. Februar 1852.

[3] Brief in Daily News, 28. November 1851.

[4] Empfehlung einer Todtenschau-Jury, Times, 26. März 1850.

[5] Revue des deux mondes, 15. Februar 1872.

[6] Journal of Mental Science, Januar 1872.

[7] Boyle's Borneo, S. 116.

ZWEITES KAPITEL.

[1] In den Zeitungen vom 22. Januar 1849.

[2] The Theocratic Philosophy of English History, I, 49.

[3] Ebd., I, 289.

[4] Ebd., II, 682.

[5] La main de l'homme et le doigt de Dieu dans les malheurs de la France. Par J. C. Ex-aumonier dans l'armée auxiliaire (Paris, Donniol und Comp., 1871).

[6] Charles Kingsley, The Roman and the Teuton, S. 339—40.
[7] Short Studies on Great Subjects, I, 11.
[8] Ebd., I, 22.
[9] Ebd., I, 24.
[10] Ebd., I, 15.
[11] History of England, V, 70.
[12] Ebd., V, 108.
[13] Ebd., V, 109.
[14] Short Studies on Great Subjects, S. 59.
[15] Charles Kingsley, The Fruits of Exact Science as applied to History, S. 20.
[16] Ebd., S. 22.
[17] Alton Locke, Neue Ausg., Vorrede, S. XXI.
[18] Ebd., S. XXIII, XXIV.
[19] Ebd., Vorrede (1854), S. XXVII.

FÜNFTES KAPITEL.

[1] Thomson's New-Zealand, I, 80.
[2] Hallam's Middle Ages, Kap. 9, Thl. 2.
[3] Principles of Surgery, 5. Ausg., S. 434.
[4] British and Foreign Medico-Chirurgical Review, Januar 1870, S. 103.
[5] Ebd., S. 106.
[6] British Medical Journal, 20. August 1870. Ich gebrauchte die Vorsicht, Herrn Hutchinson aufzusuchen, um mir den gegebenen Auszug bestätigen zu lassen und ihn zu fragen, was er unter „schwer" (s e v e r e im Original) verstehe. Ich fand, dass er einfach e r k e n n b a r meinte. Er beschrieb mir die Art, wie er diese Schätzung gemacht, und offenbar war dieselbe cher geeignet, eine Uebertreibung des Uebels als das Gegentheil herbeizuführen. Auch erfuhr ich von ihm, dass in der grossen Masse von Fällen diejenigen, welche mit erkennbarer syphilitischer Ansteckung behaftet seien, ein Leben führen, welches nur wenig durch dieselbe beeinträchtigt wird.
[7] Dr. F. Lancereaux, A Treatise on Syphilis, II, 120. Dieses Zeugniss citire ich aus dem Werke selbst und habe ebenso den Originalquellen die Angaben von Skey, Simon, Wyatt, Acton, wie auch der „British and Foreign Medico-Chirurgical Review" und dem „British Medical Journal" entnommen. Die übrigen, nebst verschiedenen andern wird man in der Broschüre von Dr. C. B. Taylor, „On the Contagious Diseases Acts", finden.

[8] Professor Sheldon Amos. S. auch sein jüngstes bedeutendes Werk: „A Systematic View of the Science of Jurisprudence", S. 119, 303, 512 und 514.

[9] Citirt aus Nasse, Die Ackerbaugemeinde des Mittelalters u. s. w., englische Uebersetzung, S. 94.

[10] In einem Falle „war unter dreissig Ehepaaren nicht ein Mann, der mit seiner eigenen Frau lebte, und einige hatten seit dem Eintritt in das Armenhaus die Frauen zwei- bis dreimal ausgetauscht." Dies, nebst verschiedenen ähnlichen Belegen, wird man in „Abhandlungen über das Armengesetz" meines verstorbenen Oheims, des Rev. Thomas Spencer von Hinton Charterhouse finden, welcher Vorsitzender der Bath Union während ihrer ersten sechs Jahre war.

SECHSTES KAPITEL.

[1] Warton's History of English Poetry, II, 57, Anm.

[2] Burton's Scinde, II, 13.

[3] Speke's Journal of Discovery of the Source of the Nile, S. 85.

[4] S. S. 79 und 127.

[5] Summary of the Moral Statistics of England and Wales, by Joseph Fletcher, Esq., one of Her Majesty's Inspectors of schools.

[6] Reeve's History of English Law (2. Ausg.), I, 34—36.

[7] Brentano's Einleitung zu den englischen Gilden, S. CXCV.

[8] Lubbock's Prehistoric Times (1. Ausg.), S. 344.

[9] Mrs. Atkinson's Recollections of Tartar Steppes, S. 220.

[10] Citirt in M'Lennan's Primitive Marriage, S. 187.

[11] Burton's History of Sindh, S. 244.

[12] Wright's Essays on Archæology, II, 175—76.

[13] Ebd., II, 184.

[14] So viel man weiss, existiren nur vier Exemplare dieses Psalters. Das Exemplar, welchem ich diese Darstellung entnommen habe, ist in der prächtigen Sammlung des Herrn Henry Huth enthalten.

[15] Kinder- und Hausmärchen von Jakob und Wilhelm Grimm (grössere Ausg., 1870), S. 140—42.

SIEBENTES KAPITEL.

[1] M. Dunoyer, citirt in Mill's Political Economy.
[2] Mill's Political Economy.
[3] Mill's Political Economy.
[4] Uebersetzung von Lanfrey's Histoire de Napoléon I^er^, II, 25.
[5] Ebd., II, 442.

[6] M. Lanfrey gibt den Verlust der Franzosen allein, von 1802 an, auf fast zwei Millionen an. Dies mag eine Ueberschätzung sein, obgleich nach den in Frankreich ausgehobenen ungeheuern Armeen zu urtheilen, eine solche Summe sehr wohl möglich erscheint. Die obige Berechnung der Verluste der europäischen Völker im allgemeinen habe ich durch Addirung der Zahlen der Getödteten und Verwundeten in den verschiedenen Schlachten, wie sie durch zugängliche Angaben geliefert werden, angestellt. Die Summe beträgt 1,500,000. Diese Summe muss durch Einschluss der nicht aufgezählten vermehrt werden, da die Zahl der Getödteten und Verwundeten in einigen Fällen nur auf einer Seite der Kämpfenden angegeben ist. Dieselbe muss weiter durch Einschluss der Verluste in zahlreichen kleinern Gefechten, deren Einzelheiten unbekannt sind, vermehrt werden. Und wiederum muss dieselbe durch Anrechnung der zu niedrigen Angabe seiner Verluste, welche bei Napoleon gewöhnlich war, vermehrt werden. Obgleich die durch diese verschiedenen Additionen wahrscheinlich auf etwas mehr als zwei Millionen erhöhte Summe Getödtete und Verwundete umfasst, von welch letzterer Klasse ein bedeutender Abzug für die Zahl der Genesenen zu machen ist, nimmt dieselbe doch keine Rücksicht auf den Verlust durch Krankheit. Letzterer kann als an Summe grösser denn der durch Schlachten verursachte angenommen werden. (So verloren nach Kolb die Engländer in Spanien dreimal soviel durch Krankheit als durch den Feind, und bei der Expedition nach Walcheren siebzehnmal soviel.) Sodass der Verlust an Getödteten, Verwundeten und durch Krankheit Weggerafften für sämmtliche europäischen Völker während der Napoleonischen Feldzüge mit zwei Millionen wahrscheinlich bedeutend zu niedrig gegriffen ist.

[7] Burton's Goa u. s. w., S. 167.
[8] S. Tweedie's System of practical Medicine, V, 62, 69.
[9] Dr. Maclean, Times vom 6. Januar 1873.
[10] Report on the Progress and Condition of the Royal Gardens at Kew (1870), S. 5.

[11] Meine Aufmerksamkeit ward auf diesen Fall von jemand gelenkt, welcher Erfahrungen in verschiedenen Regierungsämtern gesammelt hat, und er schrieb diese Widerhaarigkeit im Medicinalwesen der Unterordnung der jungen unter die alten Aerzte zu. Die Bemerkung ist bezeichnend und hat weiterreichende Folgerungen. Junge Beamte alten unterzuordnen, ist eine Regel fast aller Dienstzweige, im Civil, im Militärwesen, in der Marine und anderweitig, und hat in allen Aemtern nothwendig die Folge, die fortgeschrittenen Ideen und das umfassendere Wissen einer neuen Generation unter die Herrschaft der Unwissenheit und Bigoterie einer Generation zu stellen, für welche der Wechsel widerwärtig geworden ist. Dies, ein scheinbar unausrottbarer Fehler öffentlicher Einrichtungen, ist ein Fehler, welchem Privatverwaltungen weit weniger ausgesetzt sind, da in dem Concurrenzkampfe auf Leben und Tod das Verdienst, selbst wenn jung, den Platz des Nichtverdienstes, selbst wenn alt, einnimmt.

[12] Ich will hier hinzufügen, was die nicht unmögliche oder auf jeden Fall theilweise Ursache des Mislingens zu sein scheint. Die Aufklärung wird durch einen Brief in der Times, gezeichnet „Landowner", datirt Tollisbury, Essex, 2. August 1872, gegeben. Derselbe kaufte „zehn schöne junge Rinder, völlig frei von jedem Symptom der Krankheit" und „vom Inspector der Vieheinfuhr als gesund durchgelassen". Fünf Tage, nachdem sie auf einer frischen Weide mit dem besten Futter zugebracht, wurden sie von der Klauenseuche und Maulfäule befallen. Bei der Untersuchung fand er, dass Einfuhrvieh, wie gesund es auch immer gewesen sein mag, „nach der Ueberfahrt meist krepirte." Und dann gibt er, indem er ein Abhülfsmittel vorschlägt, einen Umstand an, dessen Bedeutung er nicht zu erkennen scheint. Er räth, „statt der gegenwärtigen Quarantäne in Harwich, welche darin besteht, das Vieh vom Dampfer in Hürden für eine begrenzte Zahl von Stunden zu treiben" u. s. w. Wenn diese Beschreibung der Quarantäne richtig ist, so ist die Verbreitung der Seuche erklärt. Jede neue Viehtrift wird stundenlang in einer inficirten Hürde gehalten. Wenn die einander nachfolgenden Triften nicht sämmtlich gesund gewesen sind (was sie nicht gewesen, wie die Thatsache der Quarantäne-Einrichtung selbst voraussetzt), so haben einige derselben in der Hürde Krankheitsstoff von Maul und Füssen zurückgelassen. Selbst wenn nach jeder Besetzung Desinfectionsmittel angewandt werden, ist die Gefahr gross; die Desinfection wird fast mit Gewissheit ungenügend sein. Ja, selbst wenn die Hürde jedesmal genügend desinficirt

wird, wird doch, wenn nicht auch eine vollständige Desinfection der Landungsvorrichtungen, der Landungsbrücke und des Weges nach der Hürde stattfindet, die Seuche mitgetheilt werden. Kein Wunder, dass gesundes Vieh „nach der Ueberfahrt meist krepirt". Die Quarantänevorschriften, wenn sie so, wie hier vorausgesetzt, sind, könnten füglich „Vorschriften zur bessern Verbreitung der Viehseuchen" genannt werden.

[13] Fischel's Englische Verfassung, übersetzt von Shee, S. 487.

[14] S. Report of the committee on Public Account nominated on 7. Febr. 1873.

[15] Times, 3. April 1873. Ich füge dies wie auch die Bezugnahme auf die Telegraphenausgaben während der nochmaligen Durchsicht dieser Bogen für die Veröffentlichung in Buchform hinzu. Daher der Widerspruch der Zeitangaben.

ACHTES KAPITEL.

[1] Decline and Fall u. s. w., Kap. 2.

Berichtigungen.

Die ersten drei Druckbogen sind durch ein Versehen meiner persönlichen Revision nicht unterworfen worden. Eine Reihe manchmal sinnstörender Fehler sind dadurch stehen geblieben, die ich im vorweg zu verbessern bitte. Die hauptsächlichsten sind:

Seite	1,	Zeile	4 v. u.,	statt: seine, lies: ihre
»	2,	»	26 v. o.,	st.: würden, l.: werden
»	3,	»	4 v. u.,	st.: angestellter, l.: öffentlicher
»	5,	»	25 v. o.,	zwischen „hinzuthun das“ fehlt ein Komma
»	5,	»	4 v. u.,	st.: hegte, l.: hegt
»	6,	»	17 v. o.,	st.: neuern, l.: andern
»	7,	»	24 v. o.,	st.: Weltvollkommenheit, l.: Vollkommenheit
»	8,	»	5 v. o.,	st.: sie selbst, l.: jene selbst
»	8,	»	8 v. u.,	st.: des Denkens, l.: der Schlussfolgerung
»	9,	»	12 v. o.,	st.: constatiren, l.: contrastiren
»	14,	»	5 v. o.,	st.: constitutionellen, l.: in der Persönlichkeit gelegenen
»	17,	»	7 v. o.,	st.: unserm, l.: unsern
»	17,	»	11 v. o.,	st.: Maronochin, l.: Maconochie
»	19,	»	25 v. o.,	st.: angeordneten, l.: angebahnten
»	23,	»	7 v. u.,	zwischen „grössern solche“ fehlt ein Komma
»	25,	»	6 v. o.,	zwischen „stimmen und“ fehlt ein Komma, ebenso in der folgenden Zeile.
»	26,	»	22 v. o.,	st.: einmal, l.: sogar
»	27,	»	9 v. o.,	st.: sich ein Heilmittel zu denken, welches, l.: von jedem Heilmittel zu denken, dass es
»	27,	»	15 v. u.,	st.: zu beseitigen, l.: fernzuhalten
»	27,	»	9 v. u.,	st.: allgemein, l.: häufig
»	28,	»	4 v. o.,	nach Vaganten fehlt „deshalb“
»	28,	»	10 v. u.,	zwischen „dass der“ ist einzufügen „dafür“
»	28,	»	9 v. u.,	st.: zugetheilt, l.: auferlegt
»	28,	»	2 v. u.,	zwischen „ist gestattet“ fehlt „sonst“
»	29,	»	8 v. o.,	nach „wünschenswerth“ fehlt „ist“
»	29,	»	16 v. o.,	st.: verlängerte, l.: längere
»	31,	»	6 v. o.,	st.: allgemeine, l.: die Erklärung historischer Ereignisse im allgemeinen
»	31,	»	20 v. o.,	st.: Vermittelungen, l.: Vermittelung
»	31,	»	27 v. o.,	st.: seine, l.: dessen
»	31,	»	—	In der Anmerkung lies statt „dreissiger“, „vierziger“
»	32,	»	11 v. o.,	ist nach „der“ und „Schriftsteller“ je ein Komma zu setzen
»	33,	»	24 v. o.,	nach „der“ ist einzufügen „mit ihnen“
»	34,	»	30 v. o.,	st.: sollte, l.: wird
»	34,	»	4 v. u.,	st.: ungereimten, l.: miteinander unverträglichen
»	35,	»	28 v. o.,	zwischen „Vorstellung dieser“ ist einzuschalten „von“
»	36,	»	17 v. o.,	nach zusammenhängen fehlt ein —
»	36,	»	21 v. o.,	l.: „religiös“
»	36,	»	4 v. u.,	st.: weniger, l.: wenig
»	36,	»	2 v. u.,	st.: Darsteller, l.: Vertreter
»	37,	»	15 v. o.,	st.: alles verschlingenden, l.: alles andere absorbirende

Seite	37,	Zeile	22 v. o.,	statt: dann, lies: denn in der That
»	37,	»	29 v. o.,	st.: Denkwürdigkeiten, l.: Denkwürdiges
»	38,	»	15 v. o.,	st.: Persönlichkeiten, l.: persönliche Notizen
»	38,	»	24 v. o.,	ist vor „wann“ einzuschalten „darin bestehen“
»	38,	»	2 v. u.,	st.: an, l.: in
»	39,	»	17 v. o.,	nach eine fehlt „für sie“
»	39,	»	22 v. o.,	st.: Zumeist, l.: Zunächst
»	39,	»	31 v. o.,	st.: durch, l.: in den
»	40,	»	6 v. u.,	st.: werden, l.: worden
»	41,	»	14 v. o.,	st.: fassliche, l.: denkbare
»	41,	»	18 v. o.,	st.: ersten, l.: zweiten
»	41,	»	3 v. u.,	st.: gemeine, l.: die allgemeine
»	42,	»	17 v. o.,	st.: verstärkt, l.: bestätigt
»	42,	»	22 v. o.,	st.: Chor, l.: Chorgesang
»	43,	»	13 v. o.,	nach „Einrichtungen“ fehlt „dieselben“
»	43,	»	6 v. u.,	zwischen „und gleiche“ ist einzuschieben „müssen“
»	44,	»	7 v. o.,	st.: in keinen, l.: nicht in
»	44,	»	11 v. u.,	st.: auslöst, l.: entfesselt
»	44,	»	9 v. u.,	st.: Macht, l.: Kraft
»	44,	»	7 v. u.,	st.: Grossen-Männer-Theorie, l.: Grosse Männer Theorie
»	45,	»	4 v. o.,	st.: Herrschen, l.: Herrscher
»	45,	»	17 v. o.,	st.: Aufdringen, l.: Zwang
»	45,	»	32 v. o.,	st.: von denen, welche sie angaben, übersehen, l.: die von denen, welche sie angaben, übersehen wird
»	45,	»	34 v. o.,	st.: zeigen, l.: nachweisen
»	46,	»	3 v. o.,	l.: „Wenn es einem Menschen freisteht u. s. w. — so“
»	46,	»	4 v. o.,	st.: genaue, l.: wahre, ebenso Zeile 4 v. u.
»	46,	»	10 v. o.,	st.: besteht, l.: liegt
»	46,	»	1 v. u.,	st.: seinen Geisteszuständen, l.: Geisteszuständen des Menschen
»	47,	»	9 v. o.,	Nach „Freude“ fehlt „daraus“
»	47,	»	5 v. u.,	st.: Musse, l.: Zeit
»	48,	»	21 v. o.,	st.: einige Voraussicht, einige Wissenschaft, l.: bis zu einem gewissen Grade Voraussicht, ebenso: bis zu einem gewissen Grade Wissenschaft

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK.

Bereits erschienene Bände:

1. **Tyndall, J.** Das Wasser in seinen Formen als Wolken und Flüsse, Eis und Gletscher. Mit 26 Abbildungen in Holzschnitt. 8. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
2. **Schmidt, O.** Descendenzlehre und Darwinismus. Mit 26 Abbildungen. 2. verbesserte Auflage. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
3. **Bain, A.** Geist und Körper. Die Theorien über ihre gegenseitigen Beziehungen. Mit 4 Abbildungen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
4. **Bagehot, W.** Der Ursprung der Nationen. Betrachtungen über den Einfluss der natürlichen Zuchtwahl und der Vererbung auf die Bildung politischer Gemeinwesen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
5. **Vogel, H.** Die chemischen Wirkungen des Lichts und die Photographie in ihrer Anwendung in Kunst, Wissenschaft und Industrie. Mit 96 Abbildungen in Holzschnitt und 6 Tafeln, ausgeführt durch Lichtpausprocess, Reliefdruck, Lichtdruck, Heliographie und Photolithographie. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

6. 7. **Smith, E.** Die Nahrungsmittel. Zwei Theile. I. Feste Nahrungsmittel aus dem Thier- und Pflanzenreich. II. Flüssige und gasige Nahrungsmittel. Mit 19 Abbildungen in Holzschnitt. Jeder Theil geh. 4 M., geb. 5 M.

8. **Lommel, E.** Das Wesen des Lichts. Gemeinfassliche Darstellung der physikalischen Optik in fünfundzwanzig Vorlesungen. Mit 188 Abbildungen in Holzschnitt und einer farbigen Spectraltafel. Geh. 6 M. Geb. 7 M.
9. **Stewart, B.** Die Erhaltung der Energie, das Grundgesetz der heutigen Naturlehre, gemeinfasslich dargestellt. Mit 14 Abbildungen in Holzschnitt. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
10. **Pettigrew, J. B.** Die Ortsbewegung der Thiere. Nebst Bemerkungen über die Luftschifffahrt. Mit 131 Abbildungen. Geh. 4 M. Geb. 5 M.
11. **Maudsley, H.** Die Zurechnungsfähigkeit der Geisteskranken. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
12. **Bernstein, J.** Die fünf Sinne des Menschen. Mit 91 Abbildungen. Geh. 5 M. Geb. 6 M.
13. **Draper, J. W.** Geschichte der Conflicte zwischen Religion und Wissenschaft. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

14. 15. **Spencer, H.** Einleitung in das Studium der Sociologie. Herausgegeben von Dr. Heinrich Marquardsen. Zwei Theile. Jeder Theil geh. 4 M., geb. 5 M.

16. **Cooke, J. P.** Die Chemie der Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. Geh. 5 M. Geb. 6 M.

Unter der Presse:

Van Beneden, P. J. Die Schmarotzer des Thierreichs. Mit 83 Abbildungen.
Dumont, L. Theorie der Empfindung.
Fuchs, C. W. C. Vulkane und Erdbeben. Mit 36 Abbildungen und 1 Karte.
Jevons, St. Das Geld und die Gesetze des Geldumlaufs.
Peters, Karl F. Die Donau und ihr Gebiet. Eine geologische Skizze. Mit 71 Abbildungen.
Schützenberger, P. Die Gährungsvorgänge. Mit 28 Abbildungen.
Whitney, W. D. Leben und Wachsthum der Sprache.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21300 0950